L. germ.
227

Rust

m

L. germ ~~128~~
227

Ling. Germ.
Orthogr.
1071.

Johann Ludewig Anton Rust
fürstl. Anhalt-Bernburg. Gesamt-Archivars, wie auch
Bibliothekars bey der fürstl. Büchersammlung
zu Bernburg

Abhandlung
von
den Ursachen der Verschiedenheit
Ungewißheit und der Mängel in
der
Deutschen Rechtschreibung

nebst
einigen Vorschlägen
zu
Abhelfung dieser Mängel.

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann.
1773.

40

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
hochwolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,
HERRN
Friederich Albert,
Edlen von Sonnenberg,
fürstl. Anhalt = Bernburg. hochverordneten
geheimen Kanzelleyrathe,
Dem
wolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,
HERRN
Johann Gottfried Friederich
Spiegel,
fürstl. Anhalt=Bernburg. hochverordneten Hofrathe, und
Dem
hochwolgebohrnen und hochgelahrten Herrn,
HERRN
Johann Karl Emanuel,
Edlen von Sonnenberg,
fürstl. Anhalt=Bernburg. hochverordneten Kammerrathe,
seinen
allerseits hochzuverehrenden Herren
und Gönnern,

widmet

diese geringen Blätter,

zum Zeichen

seiner wahren Hochschätzung

und

beständigen Ergebenheit,

in

schuldigster Ehrerbietung

der Verfasser.

Vorbe-

Vorbericht.

Gegenwärtige Abhandlung ist bereits vor einigen Jahren bey unterschiedlichen feierlichen Gelegenheiten der fürstlichen Anhaltischen Deutschen Gesellschaft zuerst stückweise zum Vorschein gekommen, und hierauf, da sich die wenigen Abdrücke solcher einzelnen Blätter sogleich vergriffen hatten, in den Schriften der gedachten Gesellschaft auf eben die Art wiederum mit abgedrucket worden. Es hatte sich auch der seel. Herr Professor Gottsched vorgenommen, dieselbe in das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 2c. ebenfalls nach und nach einrücken zu lassen. Allein, da, wie bekannt, diese Monatschrift nicht lange hernach,

nehmlich im J. 1762. aufhörete, so ist darinnen nichts weiter davon erschienen, als der Anfang bis zum 6. §, welcher sich daselbst im 8. St. vom J. 1762. a. d. 589 – 602. S. nebst einigen Anmerkungen befindet.

Daß ich mich aber zur fernern Ausgabe dieser Abhandlung entschlossen habe, solches geschiehet aus folgenden Ursachen. Erstlich habe ich dadurch dem Verlangen und der Nachfrage einiger Gönner, und Liebhaber der Deutschen Sprache, welche mich hierzu aufgemuntert haben, um so mehr ein Gnügen thun wollen, als mir bekannt ist, daß sich die gesellschaftlichen Schriften nicht in jedermanns Händen befinden. Für das zweyte aber so habe ich geglaubt, daß die Abhandlung einer solchen Materie bey der jetzigen Beschaffenheit unserer Sprache wol nicht ganz überflüssig seyn dürfte.

Die Deutsche Sprache befindet sich, aller gerühmten Verschönerungen und Verbesserungen ungeachtet, in der That noch nicht in solchen vortheilhaften Umständen, als von dem großen Haufen unserer so genannten witzigen Geister und Modegelehrten, welche selten bis auf den Grund einer Sache zu dringen pflegen, vorgegeben wird;

und wir haben es in Ansehung ihrer Richtigkeit und Reinigkeit bey weiten noch nicht dahin gebracht, als wir es hätten bringen können, wenn diese Sache eines Theils unseren Zeitgenossen ein rechter Ernst gewesen wäre, und wenn wir andern Theils dem rühmlichen Vorgange der löblichen Deutschen Gesellschaft zu Leipzig, und anderer dergleichen Gesellschaften, die in ihre Fustapfen getreten sind, nachgefolget, und auf dem Wege fortgearbeitet hätten, wo sie und ihr patriotischer Anführer, der nun verewigte Gottsched, aufgehöret oder vielmehr stille gestanden haben. Allein wie weit wir von dieser rühmlichen Bahn seit einiger Zeit wiederum abgewichen sind, davon liegen leider! die übelen Folgen sattsam am Tage. Man ist in Ansehung der Richtigkeit und Reinigkeit der Deutschen Sprache zu unseren Zeiten dermaßen gleichgültig, sorglos und unachtsam, daß es den Meisten gleich viel zu seyn scheinet, diese Stücke mögen beschaffen seyn, wie sie wollen; wenn man nur allenfalls einen so genannten schönen Ausdruck, einigen witzigen Gedanken, so aber nicht selten nach dem Ausländischen schmecken, anbringen kann. Ja, man fängt auf das Neue an, eine so große Menge barbarischer Wörter und Redensarten aus allen möglichen Sprachen in die unserige einzumischen, daß diese letztere dadurch fast eben so sehr,

wo nicht noch mehr verunstaltet und verstellet wird, als zu den Zeiten eines Riemer, Weise, Gottschling, Talander, Menantes. — — —. Nur ist der Unterschied hierbey, daß man, um das Buntscheckigte der Sprache, samt der Gebrechlichkeit und dem ekelhaften Ansehen dieser ausländischen Gäste vor den Augen der Unwissenden und Modegelehrten einigermaßen zu verdecken, dieselben mehrentheils in einem Deutschen Gewande erscheinen lässet, da sie zu jenen Zeiten theils ganz und theils halb in einer fremden Tracht aufgezogen kamen. Was aber noch das Schlimmeste ist, so erstrecket sich dieses Unwesen nicht etwan auf die kurialischen und Modeschriften allein, denen man diesen Unterschied gönnen könnte; sondern es wimmeln auch so gar die Schriften derjenigen, welche doch als große Geister in der gelehrten Welt bekannt sind, von solchen Ueberläufern und Bastarden bis zur Ungebühr; indem man die Wörter: Nůancen, Kolorit, Burleske, Groteske, Piktoreske, Genie, Esprit, Sentiment, Ideal, frappant, interessant, modernisiren, balanciren, abonniren, personificiren — — und unzehliche andere mehr, fast auf allen Seiten antrifft. Beyspiele von solchen Schriften anzuführen, enthalte ich mich um so mehr, weil sie aus der Erfahrung leicht hergenommen werden

können,

können, und ich nicht gerne jemand mit der Wahrheit beleidigen möchte. Der Mangel des Patriotismus und der Liebe und Hochachtung gegen unsere Muttersprache, wie auch nicht selten Unwissenheit samt dem übertriebenen und thörichten Hang zu dem Ausländischen, sind ohne Zweifel die vornehmsten Ursachen dieses verkehrten, seltsamen und schädlichen Beginnens.

Es ist zu unseren jetzigen Zeiten fast niemand mehr, der sich der Reinigkeit und Richtigkeit unserer Sprache öffentlich in Schriften annimmt, und wenn sich ja etwan hier und dar noch jemand findet, der dergleichen Schriften heraus gibt, so ist er doch eines Theils der Sache selten gewachsen, und andern Theils bestehet das Meiste in weitläuftigen Betrachtungen über diese und jene Kleinigkeit, wobey man entweder seine und anderer Meynungen, ohne etwas zu bestimmen, anführet, oder nach Gutdünken so gleich entscheidet und einen Machtspruch thut, ohne auf den Grund der Sprache selbst zu kommen; weil dieses, wie leicht zu erachten, öfters mit vieler Mühe verbunden ist. Allenfalls beschäftiget man sich bloß mit dem Ausdrucke, ohne auf die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache selbst einige Absicht zu haben. Der vornehmste Endzweck aber scheinet

 bey-

beynahe dahin zu gehen, daß man in Gottscheds Schriften kleine Fehler aufsuchet, und, wenn man dergleichen nach seiner Meynung gefunden hat, den seeligen Mann nicht nur mehrentheils ohne alle Ursache und ohne alle Rücksicht auf seine Verdienste mit dem kühnesten, anzüglichsten und beißigsten Tadel angreifet, sondern ihn auch so gar auf die ungesitteste, unverantwortlichste und einem Gelehrten unanständigste Art in der Erde schimpfet und lästert; da doch viele dieser Helden, (man vergebe mir diesen Ausdruck) kaum würdig sind, Gottscheds Schüler zu seyn. Was Wunder also, daß die Richtigkeit und Reinigkeit der Deutschen Sprache von Tage zu Tage mehr in Verfall geräth, und daß sich zu unseren Zeiten so wenige Vertheidiger finden, die sich derselben mit Ernste annehmen; weil alle Liebe gegen unsere Muttersprache und aller Patriotismus aus den Herzen unserer ausgearteten Zeitgenossen fast ganz und gar ausgerottet zu seyn scheinet!

Was ich von dem Deutschen Sprachwesen überhaupt gesaget habe, das gilt ins Besondere von der Rechtschreibung oder der Schreibrichtigkeit. Diese ist unstreitig derjenige Theil der Deutschen Sprachkunst, welche zu unseren Zeiten, wo man die Gemächlichkeit in den Wissenschaften so sehr liebet, annoch den meisten Mängeln, Ungewißheiten, Ver-

schie-

schiedenheiten und Unrichtigkeiten ausgesetzet ist, und wovon ich in gegenwärtigen Blättern zu handeln mir vorgenommen habe. Nicht nur fast jede Deutsche und andere gelehrte Gesellschaft, jedes gelehrte Tagebuch, jedes kritische Wochenblatt — — suchet sich durch eine besondere Rechtschreibung von anderen ihres Gleichen zu unterscheiden, sondern auch fast jeder Kunstrichter, jeder Sprachlehrer und einzelner Gelehrter erwehlet sich nach Willkür eine eigene Art von Rechtschreibung, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie dem Wesen und der Natur der Sprache gemäß seye oder nicht, und ohne theils die Gründe zu erkennen, oder theils kennen zu wollen, wornach dieselbe bestimmet werden muß. Ein jeder, der nur ein Gelehrter heißen will, und der kaum eine Deutsche Sprachlehre einmal flüchtig durchgeblättert, auch in seinem ganzen Leben öfters wol nicht 24. Stunden auf die Erlernung der Deutschen Sprache verwendet hat, will zum Ritter an derselben werden, und nimmt sich die Macht heraus, selbige, und besonders die Rechtschreibung nach seinem Eigendünkel zu verbessern, oder vielmehr zu verschlimmern; gerade, als wann es nur bey ihm stünde, dem ganzen gelehrten Deutschlande Gesetze und Vorschriften zu geben, nach welchen es sich zu richten habe! Alles, was man aber thut, bestehet größesten Theils darinnen, daß man die Deutsche Rechtschreibung unter

das Joch einer eingebildeten guten Aussprache zu zwingen suchet; wodurch aber, wie hierinnen gezeiget werden soll, die Sache nur noch verwirrter gemachet, und die Ungewißheit in der Rechtschreibung immer mehr und mehr vergrößert wird. Ich übertreibe die Sache gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß die Verwirrung und die Uneinigkeit in der Deutschen Rechtschreibung zu unseren Zeiten fast auf das Höchste gestiegen seye; und bey nahe möchte ich sagen, daß wir anjetzt gar keine Rechtschreibung hätten. Wenigstens getraue ich mir die Frage gewiß nicht bestimmt zu beantworten, wenn jemand zu wissen verlangen sollte, welches denn anjetzt eigentlich diejenige Art von Rechtschreibung seyn möchte, welche von den meisten Gelehrten angenommen worden, oder am Mehresten im Gebrauche seye? — — Ich berufe mich hierbey kühnlich auf die Erfahrung, welche das Gesagte mehr als zur Gnüge bestättigen wird.

Alle diese Betrachtungen gaben mir schon vorhin die Veranlassung an die Hand, daß ich mich vor einigen Jahren entschloß, meine unvorgreiflichen Gedanken hierüber in einzelnen Blättern kürzlich zu entwerfen und bekannt zu machen. Da nun, wie leider! die Erfahrung lehret, seit der Zeit die Verwirrung und Uneinigkeit in der Deutschen Rechtschreibung so wenig aufgehöret haben, daß ich vielmehr

mehr versichert bin, dieses Unwesen habe mehr zu- als abgenommen; so bin ich dadurch um so eher bewogen worden, jenem Verlangen einiger Gönner und Freunde Gehör zu geben, und diese Materie von neuen vor die Hand zu nehmen, auch anderweit durch den Druck gemein zu machen. Zu dem Ende habe ich die vorhin einzeln herausgegebene Abhandlungen zuvor nochmals genau durchgesehen, und solche nicht nur hin und wieder verbessert und mit vielen Zusätzen vermehret, sondern auch, wie der Augenschein geben wird, guten Theils umgearbeitet. Ich bin überzeuget, daß ich damit um so weniger eine überflüssige Arbeit unternommen haben werde, als der Gegenstand dieser Abhandlung unstreitig von der Beschaffenheit ist, daß derselbe von Rechtswegen niemanden unter uns Deutschen, besonders denjenigen, welche auf die Ehre des Deutschen Namens so wol, als auf die Verschönerung und Verbesserung unserer Muttersprache nur einigermaßen aufmerksam sind, gleichgültig seyn kann. Und ob ich mir gleich nicht schmeicheln darf, mit dergleichen Sachen, weil solche eben nicht nach dem Geschmacke unserer jetzigen bloß witzigen Zeiten seyn möchten, vielen Beyfall unter den Modegelehrten zu erlangen, so hoffe ich doch wenigstens bey denjenigen, welche unter die Zahl der redlichen und patriotisch gesinneten Deut-

schen

schen gehören, denen der Ruhm des Vaterlandes am Herzen lieget, damit keinen Undank zu verdienen, wenn ich mich, so wie es ohnedieß die Pflicht eines jeden Mitgliedes des Deutschen gelehrten gemeinen Wesens erfordert, nach meinen geringen Kräften bemühe, das Ansehen unserer Muttersprache gegen die fast unendlichen Neuerungen, Verstümmelungen und unnöthigen Verbesserungen, denen sie besonders in Ansehung der Rechtschreibung zu unseren Zeiten ausgesetzet ist, zu retten, und das Meinige, so viel an mir ist, zu Herstellung ihrer Richtigkeit und Reinigkeit beyzutragen.

Ich habe daher in den gegenwärtigen Bogen nicht nur die Ursachen von der Verschiedenheit, Ungewißheit und den Mängeln in der Deutschen Rechtschreibung kürzlich abgehandelt, sondern auch diejenigen Einwürfe und Scheingründe, womit man die willkürlichen Neuerungen derselben gewöhnlichermaßen zu unterstützen pfleget, aus dem Wege zu räumen gesuchet, zugleich aber dienliche Vorschläge zu Abhelfung dieser Mängel und Unrichtigkeiten angegeben. In wie ferne mir dieses Vorhaben gelungen seye, solches übergebe ich hiermit dem geneigten und billig denkenden Leser zur freundlichen Beurtheilung.

Vorbericht.

Sollte jemand in diesem oder jenem Stücke anderer Meynung seyn, als ich, so lasse ich mir solches gar gerne gefallen. Ich werde mich darüber mit niemanden in Streitigkeiten einlassen; weil ich den Frieden liebe. Doch werden mir bescheidene Erinnerungen, und eine freundschaftliche Eröffnung der etwan vorkommenden Zweifel sehr angenehm seyn; so wie ich mich auch mit hinlänglichen Gründen gar gerne eines andern belehren lasse. Nur bitte ich mir hierbey aus, man wolle von mir nicht verlangen, daß ich mich durch den kritischen Machtspruch dieses oder jenen gelehrten Tagebuchs, das etwan nach heutiger Beschaffenheit den Ton im Reiche der Gelehrsamkeit mit anzugeben pfleget, oder durch das Beyspiel dieser oder jener gelehrten Gesellschaft, die etwan eine andere Rechtschreibung anzunehmen für gut gefunden hat, oder auch durch das Ansehen dieses oder jenen großen Gelehrten und Kunstrichters, der etwan anderer Meynung seyn möchte, überführen lassen, oder, wie es anjetzt Sitte zu seyn scheinet, darum eine Sache für verwerflich halten solle, weil sie von Gottscheden und seinen Anhängern herrühret. Denn eines Theils ist es ausgemacht, daß das Vorurtheil des Ansehens im Reiche der Gelehrsamkeit niemals vermögend seyn kann, den

Man-

Mangel der Gründe und Beweise zu ersetzen; und andern Theils, so bin ich darum dieser oder jener Meynung nicht zugethan, weil sie Gottsched oder ein anderer behauptet hat, sondern darum, weil sie zuverlässig und gegründet, auch der Sache am angemessensten ist. Was kann ich dafür, daß Gottscheds Deutsche Sprachlehre überhaupt und im Ganzen betrachtet, alles geflissentlichen und unfreundlichen Tadels ungeachtet, noch immer die beste ist, die wir haben; und daß dessen Rechtschreibung noch immer die richtigste und vernünftigste bleibet, weil sie aus der Natur und dem Wesen der Sprache selbst herfließet!

Uebrigens wolle der gütige Leser die etwan eingeschlichenen Druckfehler, wegen meiner Abwesenheit von dem Orte des Drucks, bestens entschuldigen. Geschrieben zu Bernburg in der Ostermesse 1773.

1. §.

Wer sich nur ein wenig in der gelehrten Geschichte unseres Deutschen Vaterlandes umgesehen hat, dem kann wol nicht unbekannt seyn, wie man sich seit einigen dreyßig und mehreren Jahren mit besondern Fleiße auf die Verbesserung der Deutschen Sprache geleget, und solche in eine kunstmäßige Richtigkeit zu bringen gesuchet habe. Ein Bemühen, welches nicht nur an sich löblich, und nützlich, sondern auch um desto nothwendiger war, weil sich unsere Sprache zu Ende des vorigen, und zu Anfange des ietzigen Jahrhunderts in einer solchen Beschaffenheit befand, daß sie dem Geschmacke unserer Landesleute wenig Ehre brachte. Sie war sowohl durch die Nachläßigkeit derselben, als durch die Einmischung einer so großen Menge

ausländischer Wörter, und barbarischer Redensarten dermaßen verunstaltet, daß man fast ihr gänzliches Verderben zu befürchten gehabt haben würde, woferne nicht im Jahre 1727 die berühmte Leipzigische Deutsche Gesellschaft, in ihrer neuern Gestalt, noch zu rechter Zeit aufgestanden wäre, und sich dem Verfalle dieser Sprache durch ihre herausgegebenen kritischen Schriften mit aller Macht widersetzet, unseren Landesleuten aber dadurch Gelegenheit verschaffet hätte, das ihrige zur Verschönerung, und Reinigkeit derselben beyzutragen. Bekanntermaßen traten nicht nur hiernächst noch mehrere dergleichen Gesellschaften hervor, welche dieses angefangene nützliche Werk durch ihren Fleiß zu befördern sich angelegen seyn liessen, sondern es wurden auch dadurch viele einzelne gelehrte Mitbürger gereizet, diesem rühmlichen Beyspiele nachzufolgen. Durch solche vereinigte Bemühungen hat man endlich die Deutsche Sprachkunst, so viel es sich bey einer lebendigen Sprache thun lässet, allerdinges zu einer solchen Richtigkeit und Vollkommenheit gebracht, daß man sich in diesem Stücke den Ausländern nachzusetzen wol nicht weiter Ursache haben darf. Man hat vielmehr den ungegründeten Vorwurf der letzteren, als wenn die Deutsche Sprache nicht geschickt seye, in eine sprachrichtige Ordnung gebracht zu werden, dadurch sattsam

sam abgelehnet, und gezeiget, daß die Schuld der bisherigen Unrichtigkeit nicht an der Sprache selbst, sondern an einer unrechten und verkehrten Ausübung derselben, mit einem Worte an der Nachläßigkeit unserer eigenen Landesleute liege. Die vielen seit der Zeit herausgekommenen Sprachlehren und andere dahin gehörigen Werke, welche zu bekannt sind, als daß ich solche anführen dürfte, und besonders die Gottschedische Sprachkunst, bezeugen dieses mehr als zur Gnüge. Es wäre nur zu wünschen, daß man sich zu unseren Zeiten die Betreibung und das Aufnehmen unserer Sprache noch eben so, als wie vordem, angelegen seyn liesse, indem nicht zu zweifeln ist, daß solchergestalt das Deutsche Sprachwesen zu einer noch viel grössern Vollkommenheit und Gewißheit gebracht werden könnte. Es ist aber leider zu beklagen, daß der Eifer unserer jetzigen Zeitgenossen seit einiger Zeit in diesem Stücke ziemlich wiederum nachzulassen, und dagegen eine kaltsinnige Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache, und ihre Reinigkeit einzureißen scheinet. Die Erfahrung wird meinen Satz bestättigen, ohne daß ich nöthig habe, solchen weiter auszuführen. Meine Absicht gehet ohnedieß für jetzo nicht auf die Deutsche Sprachkunst überhaupt, sondern ich habe mir nur einen Theil derselben, nehmlich die Rechtschreibung, zum

Gegenstande erwählet, um über die jetzige Beschaffenheit derselben meine unvorgreiflichen Gedanken kürzlich zu eröffnen.

2. §.

Die Deutsche Rechtschreibung, oder Schreibrichtigkeit ist bekanntermaßen eine Kunst, oder Wissenschaft, alle und jede Wörter nach ihren Sylben und Buchstaben recht zu schreiben und abzutheilen, und machet, nach Gewohnheit der meisten Sprachlehrer, den ersten Theil der Sprachkunst aus. Nicht unbillig wird sie eine Stütze und Grundsäule der Sprache genennet, weil die übrigen Theile der Sprachkunst ohne sie nicht in Ausübung gebracht werden können. Sie verdiente also vor allen anderen, zu einer völligen Gewißheit gebracht zu werden. Allein es geschieht nichts weniger, als dieses. Denn ob es auch gleich hierzu an den benöthigten und gründlichen Anweisungen im geringsten nicht fehlet, so ist sie doch aller dieser Bemühungen, und aller geschehenen Verbesserung der Deutschen Sprache ungeachtet bis hieher noch den meisten Zweifeln unterworfen geblieben, und es hat so gar das Ansehen, als wenn zu unseren Zeiten die Ungewißheit darinnen von Tage zu Tage eher zu: als abnehmen wollte. Ich thue der Sache gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die Verschiedenheit

in der Deutschen Rechtschreibung anjetzo fast aufs höchste gestiegen seye. Die tägliche Erfahrung wird hierinnen meiner Meynung zur Gnüge beytreten. Es ist nicht genug, daß fast jede deutsche gelehrte Gesellschaft, so viel deren hervorgekommen sind, ihre eigene Art von Rechtschreibung einzuführen gesuchet hat, sondern es erstrecket sich solches so gar auf einzelne Gelehrte; und die Anzahl derer, welche in diesem Stücke eine vollkommene Uebereinkunft zu beobachten suchen, wird gewiß so geringe seyn, daß sie gegen den grossen Haufen der übrigen fast in keine Betrachtung kommen kann. Es würde überflüssig seyn, hiervon Beyspiele anzuführen, weil das Verderben vor jedermanns Augen lieget. Ein jeder, der nur ein Gelehrter heissen will, nimmt sich das Recht heraus, die Deutsche Sprache nach Belieben umzustalten, und eine besondere Rechtschreibung nach seinem Gutdünken zu erwählen, sie mag auch in der Sprachkunst und der Eigenschaft unserer Sprache gegründet seyn, oder nicht. Gerade, als wenn er die Macht hätte, der gelehrten Welt alleinig Gesetze vorzuschreiben. Er bekümmert sich auch wenig um die herausgekommenen Anweisungen, und es ist ihm gleich viel, was andere vor ihm davon gelehret und geschrieben haben. Da die mehresten in den Sachen unseres Vaterlandes öfters viel

unerfahrner sind, als in ausländischen, so ist es kein Wunder, daß ihnen dergleichen Bücher, wodurch sie etwan auf andere Gedanken hätten gebracht werden können, niemals zu Gesichte gekommen sind, und sie stehen wol gar in dem Wahne, als wenn in diesem Stücke noch nichts Zuverlässiges heraus wäre. Denn was ist gewöhnlicher, als daß man die Verschiedenheit und die Fehler in der Deutschen Rechtschreibung damit zu entschuldigen pfleget: es mangele uns annoch an den dazu nöthigen Anweisungen, und Büchern. Hätte man sich aber nur einigermaßen mit der gelehrten Geschichte unseres Vaterlandes beschäftiget, so würde man finden, daß man sich über den Mangel solcher Schriften eben so wenig, als in anderen Sprachen zu beschweren Ursache habe. Wer hievon überführet seyn will, der darf nur vor allen anderen des Herrn Reichards Historie der Deutschen Sprachkunst, wozu ich aus meinem geringen Büchervorrathe allenfalls noch unterschiedliche Beyträge liefern könnte, nachlesen, worinnen er in diesem Stücke ein völliges Genügen finden wird. Daß nun aber diese Verschiedenheit der Rechtschreibung unserer Sprache selbst nothwendig höchstnachtheilig seyn müsse, solches ist wol um desto weniger in Zweifel zu ziehen, wenn man erweget, daß, so lange man in derselben uneinig und unge-

ungewiß ist, auch nothwendigerweise die Sprache selbst unvollkommen und mangelhaft seyn müsse. Wie viele, welche noch einigen Trieb zu einer gründlichen Erlernung und kunstmäßigen Betreibung unserer Sprache bey sich empfinden, müssen nicht davon abgeschreckt werden, wenn sie sehen, daß eine so grosse Mannichfaltigkeit und Uneinigkeit darinnen herrsche? Was kann daraus anders erfolgen, als eine träge Gleichgültigkeit gegen dieselbe? und daß man sie bey den Ausländern und unseren witzigen Nachbarn dem unverschuldeten Vorwurfe einer Unbiegsamkeit und Unregelmäßigkeit ohne Noth bloß stelle? Es hat zwar unter uns an solchen patriotischen Gelehrten nicht gefehlet, welche diese Verderbtheit und Gebrechen hinlänglich eingesehen, und aus allen Kräften dawider geeifert haben; allein solches hat bis hieher zu Abstellung derselben wenig fruchten wollen. Soll ich meine Meynnng davon sagen, so lieget die Schuld eigentlich daran, daß man unseren Landesleuten die wahren Ursachen dieses verkehrten Beginnens, und woher diese Verschiedenheit in der Rechtschreibung entstanden ist, noch nicht hinlänglich in ihrer natürlichen Blöße aufgedecket, oder, mit einem Worte, den rechten Grund der Krankheit noch nicht gezeiget hat. Und eben diese Ursachen sind es, von welchen ich in gegenwär-

tigen Blättern kürzlich zu handeln mir vorgenommen habe. Es wird mir hoffentlich dieses Vorhaben um desto weniger verdacht werden können, da solches nicht nur auf die Verbesserung unserer Muttersprache, und zugleich auf die Ehre des Vaterlandes, welches jeder Mitbürger zu befördern verbunden ist, lediglich abgezielet ist, sondern auch, wie ich aufrichtig versichern kann, meine Absicht nicht dahin gehet, irgend jemanden, wer er auch seye, im geringsten darunter zu nahe zu treten. Doch kann ich hierbey nicht bergen, daß in unserem Anhalt die Ungewißheit und Verschiedenheit in der Schreibrichtigkeit noch allgemeiner, als in anderen Landschaften Deutschlandes seye, und bey uns dergestalt überhand genommen habe, daß ich fast zweifele, ob man zween Gelehrte antreffen werde, welche darinnen einstimmig seyn sollten? Ich berufe mich abermals auf die Erfahrung, welche für mich das Wort reden muß. Doch ehe und bevor ich mich zu Vorstellung dieser Ursachen anschicke, wird nothwendig seyn, daß ich zuförderst diejenigen Gründe, worauf eine gesunde Rechtschreibung unserer Sprache eigentlich gebauet werden soll, kürzlich durchgehe.

3. §.

Der erste und vornehmste Grund ist unstreitig die Wortforschung oder die Herleitung,

vermöge deren ich auf die Abstammung und den Ursprung, wie auch auf die Bildung und Zusammensetzung der Wörter und ihrer verschiedenen Theile geführet werde. Diese ist in der Deutschen Sprachkunst der nothwendigste und größeste Theil, und ohne eine richtige Kenntniß derselben wird die Rechtschreibung, nach dem Ausdrucke des Herrn von Antesberg *), bis ins graue Alter allezeit mangelhaft bleiben. Sie lehret mich, daß ich z. B. das Wort Graf mit einem f **) und nicht mit einem v, weil es vom Angelsächsischen refa, gerefa, ein Begleiter, oder Gesellschafter, herkommt; ferner die Namen Adolf, Ludolf, weil sie von Atta (Vater) und Hülf, Leut und Hülf zusammengesetzt, und Deutschen Ursprungs sind, ebenfalls mit einem f, und nicht mit einem ph, Fächser von fahen, und gären von gar mit einem ä, und nicht mit einem e, u. s. w. schreiben muß; ingleichen daß ich die Stamm-

*) in seiner kaiserl. Deutschen Grammatik in dem Vorberichte a. d. 4. S.

**) Die Richtigkeit dieser Schreibart habe ich bereits in einer besondern Schrift, worinn von dem Alter der Grafen gehandelt wird, mit mehreren darzuthun, Gelegenheit gehabt; s. das 6. St. des 1. Band. der Schriften der fürstl. Anhaltischen Deutsch. Gesellsch. a. d. 473 – 480. S.

oder Wurzelbuchstaben in den Wörtern einerley Ursprungs, zu mehrerer Kenntlichkeit und Gewißheit derselben beybehalte, und z. B. nicht schreibe Geselschaft, abgestamt, sondern Gesellschaft, abgestammt, weil diese Wörter von Gesell und Stamm herkommen; u. a. m. Sie sollte also von Rechtswegen eher, als die übrigen Theile der Sprachkunst erlernet und getrieben werden, woferne man in derselben etwas Hauptsächliches thun will; weil die Rechtschreibung sowol, als die Wortfügung ohne sie nicht einmal recht erkläret, geschweige verstanden werden kann *). Gemeiniglich fanget man aber auf eine verkehrte Art mit der Rechtschreibung an, welches nothwendig viele Hindernisse und Schwierigkeiten verursachen muß. Denn wie will ich eine Sache recht begreifen können, wenn mir der Grund derselben unbekannt ist?

4. §.

Weil es aber öfters nicht möglich ist bey allen und jeden Wörtern, wegen Länge der Zeit, und anderer Veränderungen, den wahren Ursprung derselben zu entdecken, so ist nöthig, daß wir den zweyten Grund der Rechtschreibung zu Hülfe nehmen, welcher die Sprachähnlichkeit genennet wird.

*) Herr von Antesperg im angez. Vorber. a. d. 5. u. 6. S.

wird. Diese bestehet darinn, daß ich von einem ähnlichen Falle auf den andern schließe, und hat ebenfalls ihren großen Nutzen in der Deutschen Rechtschreibung. Sie erstrecket sich aber nicht allein auf das Schreiben und die Herleitung eines Wortes, sondern auch zugleich auf die Aussprache, Abänderung und Abwandelung desselben. Ihr zu Folge muß ich also schreiben der dreyzigste, und nicht der dreyßigste; weil alle Grundzahlen von zwanzig bis neunzig die Sylbe zig, d. i. eine Zahl von zehen, in sich halten; ingleichen der siebente, der zehente, und nicht der siebende, der zehende, weil durchgehends alle Beywörter, mit Innbegriffe der Ordnungszahlen, die letzte Sylbe te, mit einem t haben; ferner Geduld, und nicht Gedult, weil ich sage Huld, Schuld, und dergleichen mehr.

5. §.

Nicht selten geschiehet es aber, daß man in manchen Fällen sich so wenig der Wortforschung und Herleitung, als der Sprachähnlichkeit bedienen kann; und dann ist kein ander Mittel übrig, als daß man zu einem fernern Grunde seine Zuflucht nehme, welcher der Brauch, oder die eingeführte Gewohnheit im Schreiben genennet wird, und der dritte in der Ordnung ist. Dieser bestehet darinn, daß ich so schreibe, wie es

der

der allgemeine und beständige Gebrauch der Gelehrten seit undenklichen Zeiten mit sich bringet. Ich sage mit Fleiß **der beständige Gebrauch der Gelehrten**; denn dasjenige, was nur zu gewissen Zeiten von einigen Kanzelleygelehrten und anderen, welche der Sache noch dazu nicht kundig sind, hat eingeführet werden wollen, oder aus einer bloßen übeln Gewohnheit und Nachläßigkeit entstanden, oder offenbar wider die Natur der Sache, oder wider die Herleitung und Sprachähnlichkeit anläuft, ist in der That kein Gebrauch, sondern ein Mißbrauch, welcher zu keiner Nachfolge verbindet. Ist aber diese eingeführte Schreibart in einem rechtmäßigen **Herkommen** gegründet, so ist es allerdinges billig, daß man ihr in solchen Fällen, wo man so wenig mit der Wortforschung, als der Sprachähnlichkeit fortkommen kann, zuweilen nachgebe, und sie als eine Richtschnur annehme; zumal, wenn dadurch ein Mißverstand in den gleichlautenden Wörtern, oder sonst eine Undeutlichkeit vermieden werden kann. Denn die **Gewohnheit** ist eine Tyrannin, welche uns nicht selten Gesetze vorschreibt. Sie gebietet uns, daß wir z. B. das Wort **Heu**, ob es gleich von **Hauen** herkömmt, mit einem e, und nicht mit einem ä, und **Geld** mit einem d und nicht mit einem t, ob es gleich von **gelten** herzuleiten ist, wie

wie auch besser mit einem e und nicht mit einem å, ob es gleich von baß herstammet, schreiben müssen; ingleichen, daß man am Ende der Wörter niemals ein i, sondern allezeit ein y, welches das zwiefache, oder das End-i genennet wird, setze, als bey, zwey, drey, frey, sey, 2c. und daß auch dieses y in der Mitte dieser Wörter, wenn sie zusammengesetzt und abgeändert werden, beybehalten werden müsse, als zweyfältig, dreyfach, freyen, 2c. ferner, daß man seyn, esse, zum Unterschiede von sein, suus, u. a. mit einem solchen y schreibe, und dergl. mehr. Man thut also in der That wol, wenn man den Gebrauch im Schreiben so lange, als er keinen Irrthum und keine Verwirrung in dem Sinne der Wörter und dem Ausdrucke machet, in den erwehnten und anderen ähnlichen Fällen gelten lässet, weil er solchergestalt seinen wirklichen Nutzen mit sich führet; widrigenfalls aber ist man nicht verbunden, demselben nachzufolgen.

6. §.

Dieses wären nun die drey vornehmsten Gründe, nach welcher man sich bey der Rechtschreibung zu richten hat. Ich weiß zwar wol, daß einige Gelehrte die Uebereinstimmung der Schreibart eines Wortes mit anderen, und besonders verwandten Sprachen noch hinzufügen

wol-

wollen; allein, da solche eines Theils mit zu der Wortforschung, woferne diese gründlich getrieben werden soll, und andern Theils zu der Sprachähnlichkeit gehöret, so achte ich nicht für nöthig, selbige als einen besondern Grund anzugeben, noch weniger mich dabey aufzuhalten. Ich komme vielmehr zu dem vierten und letzten Grunde, welcher den drey ersteren annoch als ein Hülfsmittel pflegt zur Seite gesetzet zu werden. Dieser ist die Aussprache, welcher sagt: man solle die Wörter mit solchen Buchstaben schreiben, die man in der guten Aussprache deutlich höret, oder kürzer: man solle so schreiben, wie man redet und ausspricht; z. B. daß man nicht schreibe reisen, (rumpere) heisen, müsen, rc. sondern reißen, heißen, müssen. Es ist wahr, wenn man solches so oben hin betrachtet, so sollte man meynen, daß dieser Grund der allerbequemste und füglichste bey der Deutschen Rechtschreibung seyn, und vor den ersteren dreyen ein großes voraus haben müsse. Allein wenn man es recht bey Lichte besiehet, so hat man sich in seiner Meynung gewaltig geirret. Denn die rechte Aussprache ist, wie unten mit mehreren vorkommen wird, eine so mißliche Sache, daß sich davon im geringsten nichts Gewisses bestimmen lässet. Ich getraue mir daher auch nicht, derselben, als einem wirklichen

Grun-

Grunde bey der Rechtschreibung, einen Platz einzuräumen, sondern halte dafür, daß man sie den ersteren drey Gründen nur als eine bloße Beyhülfe zugesellen müsse, welche allenfalls bey den Abänderungen, Abwandelungen und dem Wachsen der Wörter, auch in wenigen Fällen, wo man wegen der weichen und harten Mitlauter, oder wegen der langen und kurzen Selbstlauter in Ungewißheit ist, einige Dienste leisten könne.

7. §.

Es bleibt also dabey, daß die ersteren drey Gründe nur allein diejenigen Richtschnuren ausmachen, welchen man eigentlich in der Deutschen Rechtschreibung lediglich nachgehen müsse, und es ist gewiß, daß, so lange man dieses thut, man darinnen auf dem rechten Wege bleiben, und sich vor Fehlern und Neuerungen hüten könne. Wie es aber anzufangen seye, wenn zwey oder mehrere von diesen Gründen, mit Innbegriffe der Aussprache, mit einander zu streiten scheinen, davon kann man des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachkunst *) mit mehreren nachlesen, worauf ich mich der Kürze wegen hiermit beziehen will. Es wäre nur zu wünschen, daß man

*) im 2. Hauptst. im 17. §. a. d. 81. u. f. S. nach der 4ten Ausgabe vom Jahre 1757. in gr. 8.

man diese natürliche Ordnung durchgängig beobachten möchte! Allein wenn wir das Verhalten und Verfahren vieler, und ich möchte wol sagen, der meisten unserer gelehrten Landesleute in Ansehung der Schreibrichtigkeit genau betrachten wollen; so werden wir finden, daß selbige obigen Gründen schnurgerade zuwider handeln; und bey einer richtigen Zusammenhaltung dieses Verhaltens mit den angezeigten Gründen werden sich auch denn um so viel leichter die Ursachen der Verschiedenheit und Verderbtheit der Deutschen Rechtschreibung entdecken lassen.

8. §.

Was nun den ersten Grund, nehmlich die Wortforschung betrifft, so ist dieses eine Sache, deren Nutzen in den Sprachwissenschaften heute zu Tage von sehr wenigen eingesehen, und welche daher auch sehr schlecht betrieben wird; weil ohnedies die meisten entweder gar keine, oder doch nur eine sehr geringe Kenntniß davon besitzen. Man siehet diese Art von Beschäftigungen bey unseren witzigen Zeiten, wo nicht als ganz unnütz, doch wenigstens als gleichgültig an, und stehet in dem Wahne, daß sich solche so wenig, als die Deutsche Sprachkunst überhaupt für große Geister schicke, sondern allenfalls den Schulgelehrten überlassen werden müsse. Ein Vorurtheil, welches

nicht

nicht nur unserer Sprache, sondern auch den Wissenschaften selbst nicht anders, als höchstnachtheilig seyn kann; weil sich durch Vernachlässigung der Wortforschung, welche der Grund von der ganzen Sprachkunst ist, nothwendig viele Irrthümer und Unrichtigkeiten in das Sprachwesen, und aus diesem in die übrigen Wissenschaften einschleichen müssen. Durch den richtigen Verstand und Bestimmung der Worte werden wir, nach den Lehren der Weltweisen allererst zu einem richtigen Verstande der Sache selbst gelangen. Wie können wir aber das letztere erreichen, wenn wir in dem erstern annoch ungewiß und zweifelhaft sind? Gemeiniglich wendet man ein, daß die Wortforschung eine sehr mühsame und beschwerliche Beschäftigung sey, welche mehrentheils entweder auf etwas Ungewisses hinaus liefe, oder doch wenigstens viele Zeit und Nachdenken erforderte, wenn man etwas Hauptsächliches darinnen leisten wolle; weil man irrig dafür hält, daß solche Kunst ohne alle Regeln, und nur bloß ein Werk des Gedächtnisses sey. Allein welche Kunst und Wissenschaft kann wol ohne Mühe und Fleiß erlernet werden? Soll dieses eine Ursache seyn, sich von Erlernung und Betreibung einer Sache abschrecken zu lassen, so werden wir endlich alle Wissenschaften erliegen lassen müssen. Es ist auch in der That höchst-

voreilig gedacht, wenn man der Wortforschung alle Regeln absprechen will. Man darf sich nur die Mühe geben, und nachschlagen, was Egenolf, Klauberg, Vorst, von Leibnitz, von Eckard, u.a. davon geschrieben haben, so wird man so gleich eines andern überführet werden, und daraus zur Gnüge erfahren, daß diese Kunst in der That viel leichter und anmuthiger seye, als man sich einbildet. Es kömmt nur darauf an, daß man Lust dazu habe. Empfindet man aber solche nicht bey sich, so thut man am besten, daß man anderen, welche sich darauf geleget haben, lieber nachfolge, als daß man durch eine unzeitige und ungegründete Verbesserung der Rechtschreibung unserer Sprache selbst Gewalt anthue. So wenig es gut seyn würde, wenn wir Menschen alle einerley Stand und Würde hätten, eben so wenig ist es rathsam, daß wir alle einerley Einsichten und Wissenschaften besitzen. Und eben so wenig wir alle lauter Gottesgelehrte, Rechtslehrer, Aerzte, Weltweise, Meßkünstler, Sternkundige, Dichter, Redner und dergleichen seyn können, eben so wenig dürfen wir lauter Sprachlehrer und Wortforscher seyn. Daß nun aber durch Vernachlässigung der Wortforschung der Rechtschreibung allerdings ein großer Schaden und Nachtheil zu Wege gebracht werde, solches könnte ich durch unzählige Beyspiele darthun,

wenn

wenn ich hier weitläuftig seyn dürfte. Ich will fürjetzt nur die Wörter Gebürge, unpaß, Churfürst, Armuth und Leumuth anführen. Diese sollten der Abstammung nach unstreitig Gebirge, unbaß, Kurfürst, Armut, Leumut geschrieben werden, da das erste von Berg, daß zweyte von un und baß (gut) das dritte von küren, koren, (erwählen) und Fürst herkommet, in den beyden letzteren aber keinesweges die Sylbe muth von Muth, animus, gemacht ist, sondern solche Sylbe nur bloß die in ältern Zeiten gebräuchliche Endigung der abgezogenen Begriffe (abstractorum) anzeiget. Denn es ist bekannt, daß die alten anfänglich Armde von arm, und Leumde von leumen (d. i. nennen, rufen) gesagt haben, wie wir heute zu Tage noch Gemeinde, Gelübde, Liebden, 2c. schreiben; woraus denn erst ich Armet, Leumet, und endlich so gar Armut, Leumut entstanden, das h aber in den folgenden Zeiten von unverständigen Schreibern noch hinzugeflicket worden. Viele, welche den Vortheil, so aus der Wortforschung entstehet, nicht gänzlich abzuleugnen vermögen, wollen zwar den Anschein haben, als wenn sie selbige wirklich in Ausübung zu bringen sich befleißigten; allein wenn man solches genau beleuchtet, so bestehet ihre ganze Wissenschaft darinnen, daß sie einen ähnlichen Klang

der Wörter hervor suchen, und die Abstammung darnach zu bestimmen gedenken, welches aber mehrentheils auf ein bloßes Wortspiel hinaus läuft, und öfters eben so lächerlich klinget, als die Meynung jenes Wortforschers, welcher Wolmirstädt von wol sey mir diese Stätte, Minden, von myn und dyn, und Niemeck, von nimm weg, herleiten wollte. Vieler anderen sinnreichen Anspielungen zu geschweigen. Gewiß, nichts ist betrüglicher, als der ähnliche Klang der Wörter und Sylben, weil solche in einem Zeitraume von einigen 100 bis 1000 und mehreren Jahren bey lebendigen Sprachen dergestalt verändert werden können, daß öfters die Aehnlichkeit mit dem ursprünglichen Stammworte gänzlich verschwunden zu seyn scheinet, und fast nicht ein Buchstaben davon übrig geblieben ist. Noch andere, welche den Nutzen der Wortforschung zwar einsehen, aber den rechten Grund nicht wissen, verfallen in den Fehler, daß sie öfters ein abgeleitetes Wort für ein Stammwort halten, und also die Rechtschreibung des letztern nach dem erstern einrichten wollen, als ädel von Adel, zählen von Zahl, wählen von Wahl, &c. da es doch umgekehrt seyn sollte, indem edel, zehlen, wehlen, als der innliegende Begriff (concretum) nothwendig viel eher gewesen seyn muß, als der abge-

zoge-

zogene Begriff (abstractum) Adel, Wahl, Zahl, folglich das ä in diesen Wörtern ganz unrecht angebracht wird *). Denn sollte dieses statt haben, so müste ich auch sätzen von Satz, lägen von Lage, und dergleichen schreiben, weil hier einerley Ursache vorhanden ist; welches aber wol niemand gut heißen wird. Was also aus Vernachlässigung und Verachtung der Wortforschung für ein Unheil in der Deutschen Rechtschreibung entstehen müsse, ist aus dem angeführten mehr als zu offenbar, und ich kann ganz sicherlich behaupten, daß darinnen die erste und vornehmste Ursache von der Verschiedenheit und Ungewißheit derselben anzutreffen seye.

9. §.

Sehen wir den zweyten Grund, nehmlich die Sprachähnlichkeit an, und nehmen die Erfahrung zu Hülfe, so werden wir finden, daß es sich eben so mit derselben, als mit der Wortforschung verhalte, und daß solche bey der Rechtschreibung fast gänzlich hinten an gesetzet werde. Soll auch in diesem Stücke etwas Hauptsächliches geleistet werden, so wird nicht nur eine richtige Kenntniß in der Wortforschung, sondern auch eine

*) s. des Herrn Prof. Gottscheds Deut. Sprachk. a. d. 74. u. ff. SS.

hinlängliche Kundigkeit der verwandten Sprachen dazu erfordert. Da aber bey den allermeisten entweder beides zugleich, oder doch wenigstens das letztere zu fehlen pfleget, so kann man leicht denken, daß es mit Anwendung der Sprachähnlichkeit gleichergestalt schlecht beschaffen seyn müsse. Es kann also dieses ganz füglich als die zweyte Ursache von der Unvollkommenheit und Unrichtigkeit in der Deutschen Rechtschreibung angegeben werden.

10. §.

Ich komme nunmehro zu dem dritten Grunde, nehmlich zu der Gewohnheit im schreiben. Diese hat, wie oben bereits erwehnet worden, in gewissen Fällen ebenfalls ihren großen Nutzen, woferne man sich mit derselben in den gehörigen Schranken verhält. Sie wird auch, wie die Erfahrung bezeuget, von vielen bey der Rechtschreibung vor den beiden ersteren Gründen vorzüglich in Betrachtung genommen, weil sie ihnen nicht so mühsam, und beschwerlich zu seyn scheinet, als jene. Allein der Fehler liegt darinnen, daß man selbige über die Gebühr ausdehnen will, und öfters etwas für eine richtige Gewohnheit annimmt, welches doch in der That nichts anders, als ein bloßer Mißbrauch und Uebelstand ist. Mit einem Worte: man braucht sie auch sehr

häufig in solchen Fällen, wo doch die Wortforschung und Sprachähnlichkeit offenbar ein anders lehren. Man schreibt z. B. Becker, Helfte, irrdisch, nackend, heyrathen, Marschall, Reuter, ꝛc. da diese Wörter doch von Rechtswegen Bäcker von backen, Hälfte von halb, irdisch von Erde, nackicht, (weil es hier ein Beywort und kein Mittelwort ist) heurathen von heuren, (bedingen, verabreden) Marschalk von Märe, ein Pferd, und Schalk ein Bedienter, Reiter von reiten, ꝛc. geschrieben werden sollten. Ich gebe also den unrechten und übermäßigen Gebrauch der Gewohnheit im schreiben als die dritte Ursache von Verschiedenheit der Rechtschreibung an.

11. §.

Betrachten wir endlich den vierten und letzten Grund des Rechtschreibens, welcher die Aussprache ist; so sollte dieselbe eigentlich nur als ein Nebengrund, welcher den ersteren dreyen in einigen Fällen zur Beyhülfe dienen könnte, gebrauchet werden, allein statt dessen siehet man solche als den vornehmsten Grund derselben an, wornach sich die übrigen richten sollen. Es ist leicht zu begreifen, daß hieraus nothwendigerweise, wie vorher schon erwehnet ist, eine große Verwirrung in der Deutschen Rechtschreibung er-

wachsen müsse, welche derselben um so viel schädlicher ist, weil die übrigen Gründe, außer der Gewohnheit im Schreiben, von den meisten unserer heutigen Gelehrten, aus Unkundigkeit derselben, fast gänzlich außer Augen gesetzet werden. Es klinget zwar die Regel: wie man redet, soll man schreiben, dem Anscheine nach, sehr bequemlich, unbedingt, und richtig, allein bey genauer Beleuchtung derselben zeiget sichs, daß sie nichts weniger, als dieses seye. Es wäre freylich zu wünschen, daß man so reden möchte, wie man nach Vorschrift einer gegründeten Herleitung reden sollte, so könnte man auch so schreiben, wie man die Wörter ausspräche; da aber jenes nicht geschiehet, so wird man es mir auch hoffentlich nicht verdenken, wenn ich nach dem Beyspiele anderer Sprachlehrer, der Aussprache die von vielen zur Ungebühr eingeräumte Oberstelle vor den drey ersteren Gründen nicht gestatten kann, sondern solche als einen bloßen Nebengrund zuletzt setze. Zu dem ist dieselbe in Deutschland bekanntermassen so mannichfaltig, daß nicht nur jede Landschaft und jede Gegend, sondern auch jede Stadt und jeder Ort seine besondere Aussprache hat. Und ich könnte, wenn es erfordert würde, so wol in unserem Anhalt, als außer demselben so gar einzelne Städte und Oerter nennen,

wo

wo zweyerley Aussprache zu befinden ist. Nach welcher soll man sich also zu richten haben? Man suchet zwar diese Regel also einzuschrenken, daß man sie nur von der Hochdeutschen Aussprache der Gelehrten verstanden wissen wolle; allein auch hiermit ist der Sache noch nicht abgeholfen. Es fragt sich nehmlich, wo denn die rechte Hochdeutsche Aussprache zu finden seye? Und da sich dieses unmöglich gewiß bestimmen lässet, so ist man zuletzt eben so klug, wie vorher. Denn jedes Land, jedes Herzogthum und Fürstenthum eignet sich hierinnen den Vorzug vor anderen zu. Es ist zwar an dem, und nicht zu läugnen, daß in einigen Landschaften, besonders aber in Meissen vorzüglich eine zierliche, reine und gute Hochdeutsche Aussprache im Schwange gehe; allein deshalb ist doch noch nicht ausgemacht, daß solche gänzlich ohne Fehler seye, und daß man sich ihrer bey Beurtheilung der Rechtschreibung in allen zuverlässig bedienen könne. Müßte ich sonst nicht Kott, kut, Bräuer, Mouses, Becke, ꝛc. statt Gott, gut, Brauer, Moses, Bäcker ꝛc. schreiben? Ich geschweige fürjeßt anderer Landschaften, welchen zwar ebenfalls eine gute und richtige Aussprache beygeleget wird, worinnen aber noch mehr Abweichungen anzutreffen sind, als in jener. Die Aussprache

ist und bleibet dennoch eine ungewisse und mißliche Sache, welche bey der Rechtschreibung, ausser bey wenigen im 6. §. angezeigten Fällen, nicht zur Richtschnur genommen werden kann. Denn die Regeln der Rechtschreibung müssen auf festern Gründen ruhen, wo man nicht darinnen straucheln will. Es lieget leider! mehr als zu Tage, auf was für Unrichtigkeiten diejenigen verfallen, welche die bloße Aussprache bey der Rechtschreibung zum Grunde legen wollen. Daher kommt es, daß man erboßen, der zehende, der siebende, der dreyßigste, ingleichen Braunschweig, Regenspurg, Augspurg, rc. wie solche an vielen Orten ausgesprochen werden, schreibet, da sie doch erbosen (von böse) der zehente, der siebente, der dreyzigste, Braunsweig (von Bruno und Wyk) Regensburg, Augsburg, rc. geschrieben werden sollten. Viele gehen noch weiter, und wollen deshalb alle doppelte Mitlauter, wo sie solche, ihrer Meynung nach, in der Aussprache nicht hören können, ausmärzen, als Has, Schus, Lam, Kam, sezen, Bliz, Glük, rc. statt Haß, Schuß, Lamm, Kamm, setzen, Blitz, Glük, rc. obgleich diese Mitlauter offenbare Stammbuchstaben sind, welche, nach der Eigenschaft unserer Sprache, nicht ausgelassen werden dürfen. Und was dergleichen Unrichtigkeiten, so allhier alle zu erzehlen,

viel

viel zu weitläuftig fallen würde, mehr sind. Die verkehrte und ungebührliche Anwendung der Aussprache ist also die vierte Ursache von Verderbung der Deutschen Rechtschreibung, und ich sage nicht zu viel, wenn ich solche als die vornehmste und schädlichste ansehe, da sie zu unseren jetzigen Zeiten, in welchen die Bequemlichkeit in den Wissenschaften so sehr geliebet wird, so allgemein, und zu befürchten ist, daß wo derselben nicht bald gesteuret wird, die Verschiedenheit der Deutschen Rechtschreibung zuletzt ins Unendliche verfallen, und man keinen Tag vor dergleichen neuen wiewol unnützen Entdeckungen und seltsamen Einfällen mehr sicher seyn werde.

12. §.

Die fünfte Ursache von Verderbtheit der Rechtschreibung liegt an der Unkundigkeit und Vernachläßigung der Niederdeutschen und anderer verwandten Sprachen so wol, als der alten deutschen Mundarten, worüber schon viele berühmte Männer, als Schottel, Bödiker, von Leibnitz, von Eckard, von Stade, Egenolf, Richey, Löscher, u. a. geklaget, und solche als den Grund angesehen haben, warum viele bisher in der Deutschen Wortforschung und Rechtschreibung so unglücklich gewesen sind. Bekanntermaßen ist eine große Menge Stamm- und Wurzelwörter

unserer

unserer Sprache verloren gegangen, sie sind aber in jenen Mundarten, wozu man solchenfalls seine Zuflucht nehmen muß, größesten Theils noch vorhanden. Es ist also leicht einzusehen, wie nöthig uns die Kenntniß solcher Mundarten seye, wann wir in der Wortforschung und Rechtschreibung, besonders in der erstern, etwas Zuverlässiges leisten wollen. Wer Beyspiele von dieser Art zu wissen verlanget, der kann solche in den Schriften der angezogenen Gelehrten zur Gnüge finden. Doch werden unten im 22. und 42. §. einige davon vorkommen.

13. §.

Die übertriebene Liebe zu den ausländischen, und besonders zu der Französischen Sprache, welche zu unseren witzigen Zeiten so stark eingerissen ist, halte ich für die sechste Ursache, warum die Deutsche Rechtschreibung so sehr vernachlässiget wird. Der Geschmack vieler unserer Landesleute ist leider! dergestalt verdorben, daß sie nichts loben noch hochachten können, als was von Ausländern herkömmt. Was Wunder also, daß sie auch die fremden Sprachen der ihrigen selbst vorziehen, und die letztere nachlässig und kaltsinnig betreiben? Doch sie begnügen sich nicht einmal daran, sondern sie werden noch dazu Hohnsprecher, und Verächter ihres eigenen Vaterlandes. Was

ist

ist gewöhnlicher, als daß diese undankbaren Stiefkinder ihre eigene Muttersprache, aüf deren kunstmässige Erlernung sie doch wol nicht eine Stunde Zeit verwendet haben, verachten, und sie einer Härte, Rauhigkeit, übergroßen Schwierigkeit und Unbiegsamkeit, wiewol ohne alle Ursache, beschuldigen; da doch der Grund davon nicht in der Sprache, sondern in ihnen selbst, und in ihrer Nachlässigkeit und Unwissenheit lieget! Die so schädliche Gewohnheit, daß man die Kinder, noch ehe sie kaum Deutsch lallen können, schon Französischen Lehrern, und Lehrerinnen übergibt, trägt ohne Zweifel ein vieles zü diesem verkehrten Geschmacke bey; weil man dadurch eine Sprache mit der andern verwirret, und endlich keine von beiden recht lernet. Es kann daher wol nicht fehlen, als daß sich dadurch viele Fehler und Gebrechen in die Rechtschreibung der Deutschen Sprache einschleichen müssen.

14. §.

Die siebente Ursache ist in der unbequemen Einrichtung der Schulen selbst zu suchen. Viele unserer Schulen verdienen in der That nicht, daß man sie Deutsche Schulen nenne; indem die Deutsche Sprache darinnen bloß als was Zufälliges, welches sich mit der Zeit ohne Regeln schon von selbst geben werde, angesehen wird. Diejenigen

nigen in den untersten Ordnungen, wo die Kinder den Grund in der Muttersprache legen sollten, verstehen öfters selbst so wenig davon, daß sie fast nicht drey Wörter ohne Fehler schreiben können. Wie sollen sie also im Stande seyn, anderen Unterricht darinnen zu geben? Und sollten sich ja noch einige finden, welche geschickt dazu wären, so ist es doch wiederum ein verkehrtes Wesen, daß man, ehe und bevor die Kinder kaum die Deutschen Buchstaben zusammen setzen können, schon mit dem Lateine in sie hinein stürmet; wodurch denn nothwendig eines mit dem andern verdorben werden muß, so daß die Lehrlinge niemals zu einer hinlänglichen Erkenntniß in der Deutschen Rechtschreibung gelangen können. Kommen sie endlich in die obersten Ordnungen, so ist es theils zu spâte, und theils fehlet auch, wegen Betreibung der höheren und nöthigeren Wissenschaften, die Zeit dazu. Bey zunehmenden Jahren findet sich zwar dann und wann ein Trieb zu einer richtigen Ausübung der Deutschen Rechtschreibung, allein da es uns sodann gänzlich an Gründen fehlet, so verfallen viele auf den Fehler, daß sie die Regeln der Lateinischen Sprache, welche sie endlich bey solcher verkehrten Lehrart, mit vieler Mühe gefasset haben, auf die Deutsche Sprache anzuwenden vermeynen; mit einem Worte: man will

unsere Sprache auf ausländischen und lateinischen Leisten schlagen; welches denn derselben, wie leicht zu erachten ist, nicht anders, als höchstnachtheilig seyn kann. Aus diesem Grunde verbannet man z. B. die großen Anfangsbuchstaben bey den selbstständigen Nennwörtern, welche doch zu mehrerer Deutlichkeit erfunden sind, gänzlich aus unserer Sprache. Das J jod, welches doch ein uralter Deutscher Mitlauter und schon in dem ältesten Denkmale Deutscher Gelehrsamkeit, nehmlich in den Gothischen Evangelien des Ulfilas aus dem vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt, zu befinden ist, will man ebenfalls nicht unter den Deutschen Buchstaben leiden, und die Kleinlauter ä, ö, und ü sollen nicht über einander, sondern neben einander gesetzet werden, da sie doch einen ganz andern Klang, und eine ganz andere Bestimmung, als im lateinischen haben, und in dem Falle, wenn sie neben einander, als ae, oe, ui stehen, der Aussprache nach offenbar eine Sylbe mehr entstehen muß, wovon ich künftig bey einer andern Gelegenheit etwas mehreres zu sagen Gelegenheit haben werde. Vieler anderen Unrichtigkeiten und Verwirrungen, so daher ihren Ursprung nehmen, nicht zu erwehnen.

15. §.

15. §.

Endlich werde ich nicht Unrecht thun, wenn ich auch die Liebe zu der Neuerung, und dem Sonderbaren, oder mit einem Worte zu der so genannten Mode, als die achte Ursache von Verderbung der Schreibrichtigkeit angebe. Jedermann weiß, wie weit heute zu Tage bey unseren Landesleuten die Liebe zu dem Sonderbaren gehe. Nur ein Beyspiel anzuführen, wem ist nicht das seltsame Beginnen einiger Gelehrten bekannt, welche seit einiger Zeit anfangen, unsere alten ehrlichen Deutschen Buchstaben ohne die geringste Noth, und zu vieler Beschwerlichkeit und Aergerniß ihrer Mitbürger, mit den Lateinischen zu verwechseln; und wer weiß, wie lange es währet, so sind sie gar in Griechische und Arabische, besserer Bequemlichkeit wegen, verwandelt. Daß aber nicht nur alle menschliche Handlungen, welche von unserem freyen Willen abhangen, sondern auch die Wissenschaften selbst, ja so gar die höheren und tiefsinnigsten, dem Brauche, oder der so genannten Mode unterworfen sind, ist eine viel zu kundbare Sache, als daß man deßhalb von mir einen Beweis fordern, oder aber die Rechtschreibung davon ausnehmen sollte. Und wem ist wol die beliebte Gellertische Fabel von dem Hute nicht bekannt?

16. §.

16. §.

Eine der vornehmsten Ursachen, welche die allgemeine Gewißheit der Deutschen Rechtschreibung verhindern, ist unstreitig die Kanzelleyschreibart, oder der so genannte stilus curiae, welcher bekanntermaßen in den Gerichten, und unter den Rechtsgelehrten, wie auch in Landesangelegenheiten, und anderen dahin gehörigen Sachen im Schwange gehet. Demjenigen, welcher niemals damit umgegangen ist, sondern sich der Richtigkeit und Reinigkeit der Deutschen Sprache beflissen hat, scheinet diese Schreibart, dem ersten Anblicke nach, in der That eine von der Deutschen ganz verschiedene Sprache zu seyn, wenn man die vielen Abweichungen, Unrichtigkeiten, und Fehler wider die Sprachlehre, so fast in allen Zeilen angetroffen werden, in Erwegung ziehet. Die tägliche Erfahrung, und die Schriften dieser Art, welche in unzehlbare Menge bey allerley Vorfällen theils schriftlich, und theils so gar im Drucke hervor kommen, die gerichtlichen Akten, oder Nachrichten, u. a. dergl. Aufsätze werden jedermann, der sich die Mühe nehmen will, solche einzusehen, mehr als zur Gnüge davon überzeugen. Es scheinet, als wenn man sich recht mit Fleiße bemühe, undeutsch und verworren zu schreiben, um nur für gelehrt gehalten zu werden; weil man die Wortfü-

gung und Deutlichkeit selbst so wenig achtet, daß man fast die meisten von solchen Schriften ohne Ausleger nicht verstehen kann. Je mehr undeutsche Wörter, barbarische Redensarten, Lateinische, Französische, u. a. ausländische Brocken und undeutliche Sätze man anbringen kann, je ungeheurer, schwerfälliger, durchflochtener, unverständlicher und sinnloser die Perioden sind, desto mehr Vorzüge hat eine solche Schrift in den Augen derjenigen, welche von dieser Art Wissenschaft ihr einziges Hauptwerk machen. Ja man verachtet und verhöhnet wol noch dazu diejenigen, welche sich einer reinen und gesunden Schreibart befleißigen, und suchet in den offenbaren Mängeln, und Sprachschnitzern einen wirklichen Vorzug. Um die Rechtschreibung selbst bekümmert man sich so wenig, daß man nicht nur ganz gleichgültig dabey ist, dieselbe mag beschaffen seyn, wie sie will, sondern es wol gar mehrentheils nur den ungelehrten und unverständigen Schreibern überlässet, selbige nach ihrem Belieben zu verunstalten, und mit Wegwerfung, oder Zuthuung der Buchstaben auf eine ganz willkürliche Weise zu verfahren, wenn diese nur dadurch Gelegenheit haben können, einige unnütze Zierrathen in der Schreiberey anzubringen. Die Fehler mögen noch so unleugbar und unverzeihlich seyn, so suchet man doch solche dem

guten

guten Geschmacke zum Trotze entweder mit einem vermeyntlichen Kanzelleygebrauche, oder mit dem Beyspiele großer Männer, und Rechtsgelehrten, auf eine einem Gelehrten ganz unanständige Art zu vertheidigen. Gerade, als wenn darum ein Schnitzer aufhörete, ein Schnitzer zu seyn, weil ihn große Leute ebenfalls begangen haben; oder, als wenn es zu unseren Zeiten etwas seltenes wäre, zwar ein guter Rechtsgelehrter, dabey aber ein schlechter Sprachkundiger zu seyn. Byspella sona hattiga, sagten die alten Gothen, d. i. Beyspiele sind verhaßt. So richtig der Vorwurf ist, daß es unmöglich für einen Gelehrten eine Ehre seyn könne, wenn er seine Muttersprache und ihre Rechtschreibung nicht verstehet, und so natürlich die Vermuthung ist, daß derjenige, welcher nicht einmal im Stande ist, darinnen drey Wörter ohne Schnitzer zu schreiben, auch in anderen Wissenschaften eben kein großer Held seyn müsse *); so wenig ist doch dieses alles bisher vermögend gewesen, auf die Gesinnungen derjenigen, so dem

*) s. Stollens Anleit. zur Hist. der Gelahrh. 1 Th. im Vorberichte, 62. §. 4. Num. wo er die Vernachläßignng der Muttersprache als eine hauptsächliche Hinderniß bey Erlernung und Betreibung der übrigen Wissenschaften anführet, rc.

Schlendrian ergeben sind, einigen Eindruck zu machen, weil es scheinet, als habe man in diesem Stücke den Begriff einer wahren Ehre mit Willen verläugnet, und alle Empfindungen einer zu befürchtenden Schande, welche man sich bey Kennern sowol, als Ausländern dadurch nothwendiger Weise zu Wege bringen muß, abgeleget. Findet sich auch gleich dann und wann noch jemand darunter, welcher die Fehler und Gebrechen dieser Schreibart einsiehet, so getrauet er sich doch nicht, dieserhalb einige Aenderung zu machen, oder mit seiner Meynung gerade heraus zu geben, sondern siehet sich vielmehr genöthiget, lieber annoch mit den Wölfen zu heulen, und wider seine eigene Ueberzeugung eine unnatürliche Schreibart beyzubehalten, als sich dem drohenden Vorwurfe eines orthographischen Ketzers, und dem unvermeidlichen politischen Bannstrale bloß zu stellen.

Was nun für eine große Menge von Unrichtigkeiten sich dadurch in die Deutsche Rechtschreibung eingedrungen haben, solches lieget mehr als zu klar am Tage, wenn man die vielen unnöthigen und überflüssigen Buchstaben, als das ff, ß, ck, tz, nach den langen Selbstlautern, z. B. Graff, statt Graf, Graß, statt Gras, Hauß, statt Haus, Hacken oder Haacken, statt Haken, Kreutz, statt Kreuz, ferner Krantz, statt Kranz, Hertz,

Hertz, statt Herz, ꝛc. desgleichen die häufigen den Wörtern vorgesetzten nnd angeflickten Theilchen, als alldieweil, statt weil, derohalben, statt deshalb, dannenhero, statt daher, wannenhero, statt woher, anhoffen, statt hoffen, Insigel, statt Sigel, andienen, statt dienen, nachsuchen, statt ansuchen, einfolglich, oder schlußfolglich, statt folglich, und unzehlige andere betrachtet. Wer mehrere dergleichen Fehler zu wissen verlanget, der kann solche in des Herrn Professor Gottscheds Deutschen Sprachkunst *), wie auch in des Herrn Hofrath Pütters Anleitung zur juristischen Praxis **), zur Gnüge finden, worauf ich mich der Kürze wegen für jetzt beziehe.

Wenn man nun erweget, daß fast alle Geschäfte und Handlungen, so im gemeinen Leben, in den Gerichten, in Landesangelegenheiten, und sonsten vorfallen, in dergleichen Schreibart aufgesetzt zu werden pflegen; wenn man ferner erweget, daß diese Schreibart sowol in den höchsten Reichsgerichten, als in anderen hohen und niede-

*) nach der 4ten Ausgabe Leipz. 1757. in gr. 8. a. d. 188. 189. 253. 377. u. 509. S. auch sonst hin und wieder.

**) und zwar in der Zugabe, als dem 2ten Theile a. d. 46 – 50. S.

ren Gerichten gewöhnlich ist, und daß so gar die vornehmsten Landesbedienten sich damit beschäftigen müssen; so kann man leicht denken, daß die Deutsche Sprache überhaupt, besonders aber die Rechtschreibung nothwendig darunter sehr leiden, und dadurch eine große Verwirrung in der letztern entstehen müsse. Ich kann daher solche Schreibart mit allem Fuge als die neunte, und als eine der vornehmsten Ursachen von der Ungewißheit der Deutschen Rechtschreibung angeben.

17. §.

Zehntens, muß es in der That bey unseren Deutschen Mitbürgern sowol, als bey Auswärtigen, welche sich auf die Erlernung der Deutschen Sprache befleißigen, kein günstiges Vorurtheil erwecken, wenn man siehet, daß die meisten Deutschen, und andere gelehrte Gesellschaften, welche doch zugleich mit zur Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung errichtet worden, in derselben so sehr verschieden sind. An statt, daß man sich in diesem Stücke, da man an einem gemeinschaftlichen Endzwecke arbeitet, zu vereinbaren suchen sollte, so lehret vielmehr die tägliche Erfahrung, daß die mehresten auf eine bloß willkürliche Art die Rechtschreibung zu bestimmen suchen, ohne den geringsten Bedacht auf die Eigen-

genschaft unserer Sprache, und auf die Wortforschung derselben zu nehmen, und ohne einen andern Grund dazu zu haben, als weil es ihnen so gefällt. Woraus denn nothwendiger weise viele Neuerungen und Unrichtigkeiten eingeführet werden müssen. Die Ursachen von diesem Verfahren will ich jetzt nicht untersuchen, weil solches ohnedieß zu weitläuftig fallen möchte. Sie sind aber ohne vieles Nachdenken leicht einzusehen. Derjenige, welcher eine Sache zu verbessern sich vorgenommen hat, muß vor allen Dingen die Natur und die Eigenschaften derselben zum Grunde legen, woferne er nicht auf Abwege und Irrthümer gerathen will. Hätte man dieses beständig vor Augen gehabt, und wäre hierinnen dem löblichen Beyspiele der um die Deutsche Sprache sehr verdienten Leipzigischen Deutschen Gesellschaft, der Jenischen, Greifswaldischen, u. a. die in ihre rühmliche Fustapfen getreten sind, nachgefolget; so würde man ohne Zweifel die Deutsche Rechtschreibung zu einer allgemeinern Vollkommenheit gebracht haben. Da man aber statt dessen, ohne den Grund der Sache zu untersuchen, zum Theil auf eigenmächtige Veränderungen, regellose Abweichungen, und bloße Machtsprüche verfallen ist, so hat es wol nicht anders seyn können, als daß man dadurch, so zu sagen, das Kind

mit dem Bade ausgeschüttet, und die Ungewißheit in der Deutschen Rechtschreibung um ein großes vermehret hat. Wie sehr wäre also nicht zu wünschen, daß man in diesem Stücke einmal eine Vereinigung treffen, und aus Liebe zu den Wissenschaften von allen eigensinnigen Neuerungen abstehen möchte! Jedoch betheure ich hierbey, daß ich alles dieses, ohne diejenige Hochschätzung, welche ich diesen erhabenen und verehrungswerthen Gesellschaften stets gewidmet habe, im geringsten zu verletzen, oder ihren übrigen Verdiensten und rühmlichen Bemühungen zum Besten der Wissenschaften nur irgend zu nahe zu treten, gesaget haben will.

18. §.

Dasjenige was ich von den Deutschen und andern dergleichen Gesellschaften angeführet habe, hat auch eilftens, in Ansehung vieler einzelnen großen Gelehrten, und besonders unserer heutigen Kunstrichter auch Verfasser der gelehrten Tagebücher, und anderen periodischen Schriften statt, und werde ich wol nicht Ursache haben, davon besondere Beyspiele anzuführen, weil es leider mehr als zu offenbar am Tage lieget, was für ein großer Unterscheid auch unter denselben in der Rechtschreibung anzutreffen seye, welcher dieser unmöglich vortheilhaft seyn kann. Der Grund davon

von liegt darinnen, daß man theils zu flüchtig und zu gleichgültig dabey ist, und daher die Sache als eine Kleinigkeit betrachtet, theils die rechten Mittel nicht anzuwenden weiß, wodurch man zu einer richtigen Gewißheit darinnen gelangen könne, theils aber aus bloßer Begierde zum Widersprechen, oder wol gar aus einem unzeitigen Ehrgeize, um was besonderes von sich zu zeigen, sich zu allerhand Neuerungen, wozu man ohne dieß geneigt ist, verleiten läßt. Auch hier würde also eine baldige Vereinbarung zu wünschen seyn. Ob aber dieselbe zu hoffen stehe, ist eine andere Frage?

19. §.

Endlich werde ich auch nicht irren, wenn ich die zwölfte und letzte Ursache von den Mängeln der Deutschen Rechtschreibung in der Art und Weise, wie man solche zu verbessern, und auszuüben vermeynet, selbst suche. Man verfället gemeiniglich auf zweyerley Ausschweifungen. Der eine Theil ist zu furchtsam und zu träge, als daß er sich bemühen sollte, die Fehler in der Rechtschreibung auszurotten. Er lässet es daher mehrentheils bey der alten Leyer bewenden, und entschuldigt alle Gebrechen, wenn sie auch noch so offenbar in die Augen fallen, mit dem lieben Herkommen, oder mit einem vermeyntlichen wiewol übeln Gebrauche, weil er besorgt ist, er

möchte etwan bey denjenigen, so dem Schlendrian ergeben sind, anstoßen, oder sich dadurch einen Gönner, dessen Beruf und Einsicht nicht von der Beschaffenheit ist, daß er die Verbesserung der Deutschen Sprache zu befördern im Stande seye, zum Feinde zu machen. Wie will man aber eine Sache verbessern und zur Vollkommenheit bringen können, wenn man sich nicht bemühet, die Fehler und Mängel in selbiger zu untersuchen und abzuschaffen? Hätte man es von je her mit allen Wissenschaften so gemacht, so würde man es gewiß in keiner so weit gebracht haben, als wir uns zu unseren Zeiten von den mehresten rühmen können, sondern man würde vielmehr stets bey dem Alten geblieben seyn. Eben so verhält es sich auch mit der Deutschen Rechtschreibung. Bedächte man dieses, so würde man sich in der That mehr bestreben, jenen Endzweck zu erreichen, und zu dem Ende die bisherige Kaltsinnigkeit und schädliche Furchtsamkeit abzulegen suchen.

Der andere Theil scheinet zwar einiger massen eine Neigung zu haben, die Deutsche Rechtschreibung von den Unrichtigkeiten und Mängeln zu säubern; allein er ist zu flüchtig und leichtsinnig dazu, als daß er einiges Nachdenken, um auf den Grund der Sache zu kommen, daran wenden sollte. An statt die Eigenschaft der Spra-

che

che selbst und ihre Regeln zu untersuchen, beschäftiget er sich bloß mit der Oberfläche derselben, und gehet darüber weg, wie eine Wasserspinne über das Wasser. Mit einem Worte, es fehlet ihm theils die Einsicht, und theils die Geduld dazu. Er wollte zwar gerne etwas in diesem Stücke leisten, wenn es nur ohne Mühe und Nachforschen geschehen könnte. Eine Wissenschaft nach Regeln zu betreiben, scheinet ihm zu gezwungen zu seyn, und er sähe lieber, wenn sich die Sprache nach ihm, und er sich nicht nach der Sprache richten dürfte. Daher kömmt es denn, daß er alles nach seinem eigenen Kopfe einrichtet, und sich nach Gutdünken eine Art der Rechtschreibung erwehlet, welche der Natur der Sprache gerade zuwider ist, und wobey die Neuerungssucht offenbar mehr Antheil hat, als die Liebe zur Sprache und ihrer Richtigkeit. Alles, was er thut, ist, daß er die Rechtschreibung nach einer sich selbst erwehlten Aussprache, welche lediglich in seiner Einbildung bestehet, zu verbessern, oder vielmehr zu verschlimmern suchet, und alles dasjenige, was sich nicht auf selbige zu passen scheinet, als überflüssig ohne Barmherzigkeit ausmärzet. Er bekümmert sich wenig oder gar nicht um das wesentliche der Sprache, noch weniger bemühet er sich, den wirklichen Grund der Rechtschreibung zu erreichen, weil ihm der-

selbe

selbe eines Theils gänzlich unbekannt ist, andern Theils aber ihm die Erforschung desselben zu mühsam scheinet. Man kann daher leicht denken, was daraus für eine sonderbare, und mannigfaltige Rechtschreibung entstehen müsse, wenn ein jeder damit nach seinem eigenen Gefallen umspringet, wie er will, ohne dabey den geringsten Bedacht auf die Anwendung einiger Regeln zu nehmen. Man sehe nur eine Schrift an, welche in einer solchen neumodischen Schreibart abgefaßt ist. Möchte man doch beynahe auf die Gedanken gerathen, daß man eine von der Deutschen ganz verschiedene Sprache vor sich habe, wenn man die so seltsam verstellten und verstümmelten Wörter erblicket. Denn wer sollte wol dem ersten Augenscheine nach denken, daß z. B. nachstehende Wörter: Fal, Lon, Jar, iaerlich, Al, Mel, Or, Ror, Mor, Ur, tun, Soehne, Muitter, Kin, Zin, rc. Deutsch wären, zumal, wenn sie noch dazu, wie einige die ganz unnütze und thörichte Mode einführen wollen, mit lateinischen Buchstaben gedruckt sind, als fyrst, syndflut, yber, yben, glyk, vvaeren, moechten, iagd, rum, man, nam rc.? Gewiß, es würde fast nöthig seyn, daß man, um solche lesen zu können, sich des Buchstabirens dabey bedienen müsse. Sollte dieses Unwesen ferner so fortgetrieben werden, so ist zu befürchten,

daß

daß endlich dadurch eine ganz neue Sprache zum Vorschein kommen möge; und es ist daher nothwendig, daß sich die Gelehrten, und besonders die Deutschen Gesellschaften einmal vereinbaren müssen, dergleichen Unheile mit zusammengesetzten Kräften Einhalt zu thun, woferne die Deutsche Sprache nicht dasjenige Kleinod, was sie, gleich anderen, fast allein zu einer regelmäßigen Sprache macht, nemlich die Ableitung und Sprachähnlichkeit, gänzlich verlieren, und in ihre alte Barbarey zurück fallen soll.

Beyde Theile sind also in Ansehung der Verbesserung und Ausübung der Deutschen Rechtschreibung auf dem unrechten Wege; es ist aber offenbar, daß die letztere Art unendlich mehr Nachtheil stifte, als die erstere, weil einer Wissenschaft nichts schädlicher seyn kann, als unzeitige und unnütze Neuerungen, welche die Regeln, und folglich den Grund derselben, wo nicht gänzlich über den Haufen werfen, doch wenigstens willkürlich und zweifelhaft machen.

Und dieses mag für jetzt genug seyn, meinen Lesern die Ursachen von der Ungewißheit und den Mängeln in der Deutschen Rechtschreibung dargestellet zu haben, und werde ich nunmehr den übrigen Theil meines Vorhabens, so viel es sich

hier

hier thun lassen will, in möglichster Kürze auszuführen suchen

20. §.

Da ich von den Ursachen der Verschiedenheit und den Fehlern in der Deutschen Rechtschreibung zu handeln mir vorgenommen hatte, so war es nöthig, daß ich zuvor von den Gründen, wornach man sich bey der Rechtschreibung eigentlich zu richten habe, etwas sagen mußte, weil ohne diese die Mängel und Gebrechen nicht füglich einzusehen gewesen wären. Ich habe daher diese Gründe im Anfange der gegenwärtigen Abhandlung, so viel es die engen Gränzen derselben zulassen wollten, meinen Lesern kürzlich vor Augen gestellet, und zugleich gezeiget, daß außer der Sprachähnlichkeit und dem richtigen Gebrauche der Gelehrten, der vornehmste Grund in der Wortforschung, oder Herleitung der Wörter bestehe, und daß man ohne solche niemals zu einer richtigen Erkenntniß in der Rechtschreibung, weil sie eine fast allgemeine Richtschnur der letztern ist, gelangen könne. Die Absicht dieser Blätter erfordern es, daß ehe ich zu meinem übrigen Vorhaben weiter schreite, ich zuförderst noch eines und das andere zur Erläuterung dieser Gründe anführe. Die Wortforschung lehret mich nicht nur auf den Ursprung der Wörter, und auf

die

die Quellen der Sprache zurück zu gehen, sondern sie fordert auch vornehmlich dieses, daß die Buchstaben, so sich im Stammworte befinden, in allen Wörtern, so davon abstammen, durchgehends beybehalten werden müssen, in so ferne nicht besondere Regeln oder Ausnahmen ein anders erheischen. Denn die Stammwörter sind der Grund und das Hauptwerk in den Sprachen; und wenn eine Sprache soll richtig verstanden werden, und zum Aufnehmen kommen; so müssen erst die Stammwörter, als Grund- und Ecksteine wol gesetzet werden *). Ja die Natur einer jeden Sache bringet es selbst so mit sich, daß das von einem andern abgestammte Ding das Hauptwesen desjenigen, von dem es herkommet, beybehalte. Daher muß auch nothwendig ein Wort, welches auf eine überzeugende, oder doch höchstwahrscheinliche Art von diesem oder jenem Worte abgeleitet worden, ordentlicher weise eben so geschrieben werden, wie besagtes sein Stammwort, oder doch dessen wesentliche und Stammbuchstaben beybehalten, rc. **). Es ist dieses ein Grundsatz, welcher von so mehrern Gewichte ist, da

*) Bödikers Grundsätze der Deutsch. Spr. vom J. 1690. a. d. 115. u. 116. S.

**) Hempels Hochdeutsche Sprachlehre 20. S.

da er nicht der Deutschen Sprache allein, sondern allen anderen Sprachen eigen ist. Man darf nur die bekannten Sprachen, als die Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische, Engländische, auch die Lateinische und Griechische, ja so gar die Hebräische mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; so wird man die Richtigkeit dieses Grundsatzes leicht einsehen können, ohne deshalb erst einen Beweis durch Beyspiele zu verlangen. Ist derselbe nun eine Sache, welche allen Sprachen gemein ist, warum will man denn die Deutsche davon ausnehmen?

Es werden auch gewiß wenig Sprachlehrer gefunden werden, die nicht hierinn mit mir einig seyn sollten, und würde ich eine ganze Menge davon herzusetzen im Stande seyn, woferne die Sache so beschaffen wäre, daß sie bey denen, so sich auf die Deutschen Sprachwissenschaften geleget haben, einigen Zweifeln unterworfen seyn sollte. Etliche wenige werden fürjetzt hinlänglich seyn, meine Meynung noch mehr zu bestärken. Von den älteren kann ich vornemlich den berühmten Schottel *), ingleichen den Ordnenden, oder Gueinzen **)

Hade-

*) in sein. gros. Werke v. d. Deutsch. Hauptsprache a. d. 193. S. und hin und wieder.

**) in sein. Deutsch. Rechtschreibung 6. S.

Hadewigen *), Bödikern **), Langjahren ꝛc. ***) von den neueren aber Egenolfen †), den gelehrten Herrn Wachter ††), den unbekannten, unter dem Namen C. L. W. verborgenen Verfasser der zu Regensburg gedruckten, und im Jahre 1744. zu Wien herausgekommenen Deutschen Orthographie †††), ingleichen Fuchsen *), Pohlen **), den Herrn von Antesperg ***), Aichingern ****), Hempeln †), den

*) in der Hochdeutsch. Versekunst, Brem, 1660. in 8. 42. S.

**) Grundſ. der Deutsch. Sprache vom J. 1690. 35. 115. 116. 163. S.

***) Anleit. zur Deutsch. Sprache, Eisleben 1697. 12. a. d. Bog. B. 1. u. 5.

†) in der Vorrede zum 2ten Th. sein. Hist. der Deutsch. Sprache, 8. Bl. 2. S.

††) in specim. Glossar. German. in praefat. d. 7. ingl. a. d. 59. u. 64. S.

†††) a. d. 8. 12. 39. 40. 41. u. folg. SS.

*) in den Grundsätzen zur Deutschen Orthographie 55. u. folg. SS.

**) in d. Deutsch. Orthographie im Vorberichte, 3 : 9. S.

***) in sein. Kaiserl. Deutsch. Grammat. im Vorberichte 4. S. ingl. 292. bis 297. S.

****) in sein. Deutsch. Sprachlehre, 29. bis 31. S.

†) in d. Hochdeutsch. Sprachlehre, 17. bis 20. S. ingl. 24. S.

den Herrn Hofrath Pütter rc. *), für mich anführen. Ja selbst der um die Deutsche Sprache so verdiente und nun verewigte Herr Professor Gottsched scheinet dieser Meynung nicht entgegen zu seyn, sondern selbige vielmehr zu billigen. Denn ob derselbe gleich in seiner beliebten Deutschen Sprachkunst die gute Aussprache unter den Gründen der Deutschen Rechtschreibung zuerst setzet, so fügt er doch ganz wolbedächtig hinzu, daß diese Regel ihre großen Abfälle und Abweichungen leide, welchen aber nicht besser vorzubeugen seye, als durch die 2te Regel, welche also lautet: alle Stammbuchstaben, die den Wurzelwörtern eigen sind, müssen in allen abstammenden beybehalten werden. Er setzt ferner hinzn, daß diese Regel sich nicht nur auf die Mitlauter, sondern auch auf die Selbstlauter erstrecke, und gibt zur Ursache an: weil sonst die Verwandtschaft und der Ursprung eines Wortes sich oft in den abgeleiteten gar zu sehr verlieren würde, rc. Wenn man nun erweget, daß derselbe kurz vorher unterschiedliche Fehler und Unrichtigkeiten nahmhaft macht, wozu man durch die Aussprache verleitet werden kann, und wenn man dieses mit dem folgenden

*) in d. Anleit. zur jurist. Prax. 2. Th. 14. bis 25. S.

genden zusammen hält, so siehet man leicht, daß dieses gelehrten Mannes Meynung nicht schlechterdinges dahin gehe, der Aussprache die vornehmste Stelle unter den Gründen der Deutschen Rechtschreibung einzuräumen, sondern daß er vielmehr damit anzeigen wolle, man solle der Aussprache nicht zu viel trauen, sondern solche durch eine richtige Wortforschung in gehörigen Schranken halten; und daß er folglich durch eine gute Aussprache nichts anders verstehe, als eine solche, welche einer gesunden Herleitung so wenig, als der Sprachähnlichkeit und einem rechtmäßigen Gebrauche zuwider ist *).

Ich habe mich um deswillen hierbey etwas weitläuftig aufzuhalten für gut gefunden, um dadurch einigen neumodischen Gelehrten zu zeigen, wie Unrecht sie thun, wenn sie sich zu Unterstützung ihrer nagelneuen Rechtschreibung auf den Herrn Prof. Gottsched berufen wollen; weil dieser berühmte Mann nichts weniger behauptet hat, als daß sich die Rechtschreibung nur einzig und allein nach der Aussprache, welche mehrentheils ihre Bestimmung von der bloßen Einbildungskraft eines jeden Gelehrten erhält, richten

 solle.

*) s. dess. mehrerwehnte Deutsche Sprachkunst nach der angez. Ausg. a. d. 64. bis 80. S.

solle. Wer seine hieher gehörigen Schriften, und besonders seine Deutsche Sprachkunst, nur mit einiger Aufmerksamkeit lieset, der wird gewiß eines ganz andern überführet werden, und finden, daß er dergleichen Neuerungen niemals gebilliget, sondern solchen vielmehr sich aus allen Kräften widersetzet hat. Die Ursache, welche derselbe zu Behauptung seines erwehnten 2ten Grundsatzes anfüget, ist überdieß so beschaffen, daß sie mit demjenigen, was ich zu Beſtärkung meiner Meynung angeführet habe, gänzlich übereinkommt; indem solche von Rechtswegen bey einer jeden Sprache statt haben muß, woferne sie regelmässig betrieben, und nicht vielmehr ins Ungewisse, Zweydeutige, und Ausgeartete verfallen, und der Grund derselben ihren eigenen Landesleuten, wie es den Herren Franzosen mit der ihrigen ergangen ist, unbekannt und fremde werden soll. Kann es aber einem Volke wol rühmlich seyn, den Ursprung ihrer Sprache, und die Ableitung ihrer Wörter, folglich den Grund der Rechtschreibung nicht zu wissen? Gewiß, nichts weniger, als dieses. Es ist und bleibet vielmehr eine Schande, welche durch alle zierliche Redensarten und witzige Einfälle nicht ausgelöschet werden kann; weil deren ungeachtet nichts als unbestimmte Ausdrücke und unregelmäßige Gedanken zum Vorschein kommen wer-

werden, welche verursachen, daß sich die Sprache ihrer Barbarey und Verwilderung nach und nach nähern muß. Wären die älteren Völker, und besonders die Griechen und Römer eben so gesinnet gewesen, als wir, so würden sie ihre Sprachen, welche doch schon vorlängst aufgehöret haben, lebendige Sprachen zu seyn, niemals zu derjenigen Hoheit, Richtigkeit und Hochachtung gebracht haben, worinn sie noch zu unseren Zeiten stehen. So aber muß man ihnen zum wolverdienten Lobe nachsagen, daß sie in Erforschung ihrer Sprachen nichts weniger als sorglos, sondern vielmehr dergestalt aufmerksam darauf waren, daß sie sich nicht damit begnügeten, den Ursprung der Wörter zu ergründen, sondern so gar sich bemüheten, die kleinsten Partikelchen und Redetheilchen zu bestimmen; wie solches aus des Hesychius, des Suidas, des Varro, des Priscians, des Gellius, u. a. hinterlassenen Werken zur Gnüge ersehen werden kann, und welches ich noch mit mehrern ausführen könnte, wenn die Sache einigem Zweifel unterworfen seyn sollte. Ich habe solches ohnedieß hier nur beyläufig erwehnen wollen, und es ist Zeit, daß ich wieder zu meinem Zweck komme.

21. §.

So ausgemacht es nun bey den Sprachlehrern ist, daß die Wortforschung oder die Ablei-

tung der vornehmste und zuverläßigste Grund in der Deutschen Rechtschreibung seye; so wenig wird doch solches zu unseren Zeiten in Obacht genommen. Es lehret vielmehr die tägliche Erfahrung, daß dieser Grund von den mehresten gänzlich außer Augen gesetzet, und dagegen eine ganz willkürliche Rechtschreibung eingeführet werde, welche demselben gerade zuwider läuft, und in der Folge, wenn ihr nicht bey Zeiten Einhalt geschehen, sondern sie allgemeiner werden sollte, eine völlige Ungewißheit und Zerrüttung in derselben hervor bringen muß. Man darf nur die Schriften vieler, wo nicht der meisten unserer heutigen Gelehrten, welche sich mit Werken des Witzes beschäftigen, betrachten, so wird man von der Mannichfaltigkeit dieser neumodischen und seltsamen Schreibart gnugsam überzeuget werden. Der eine will alle zwiefache Mitlauter abgeschaffet wissen, und schreibt nicht mehr Mann, Sinn, Fall, Lamm, setzen, Stück, ꝛc. sondern Man, Sin, Fal, Lam, sezen, Stük, ꝛc.; der andere ist ein Feind von den großen Anfangsbuchstaben bey den selbstständigen Wörtern; der dritte will die Kleinlauter á, ó, ú, nicht leiden, weil er sie irrig für Zweylauter ansiehet, und machet allemal zween Buchstaben daraus, als ae, oe, ui; der vierte verbannet die unschuldigen Buchstaben h, th,

y,

y, j, und was dergleichen Seltsamkeiten und Neuerungen, so allhier zu erzehlen viel zu weitläuftig fallen würde, mehr sind. Ein jeder machet sich eine Rechtschreibung nach seinem eigenen Wahne, ohne sich hierbey nur im geringsten um die Sprachkunst zu bekümmern, und an statt, solche nach dem Grunde und der Eigenschaft unserer Sprache einzurichten, verfallen die meisten bloß auf eine eingebildete Aussprache, nach welcher sich dieselbe durchgehends bequemen soll, wobey sie nichts anders als ihr eigenes Gehör, welches sie für untrüglich halten, zu Rathe ziehen. Die Ursache dieses Beginnens ist leicht einzusehen. Theils hat die Neuerungssucht Antheil daran, theils aber die bloße Bequemlichkeit und Gemächlichkeit, welche heute zu Tage in den Wissenschaften so sehr geliebet wird. Daher meidet man alles dasjenige, was einige Mühe und etwas Nachdenken verursachet. Was Wunder also, daß den meisten die Regeln der Deutschen Wortforschung und Sprachähnlichkeit nicht gefallen wollen, weil solche ohne die Kenntniß der verschiedenen alten und neueren Deutschen, auch anderer verwandten Mundarten, und ohne die Lehre von den zufälligen, wesentlichen und Stammbuchstaben, auch Veränderungen der Wörter und Sylben nicht betrieben werden kann. Dieses

scheinet ihnen viel zu beschwerlich zu seyn, und daher glauben sie viel leichter in der Rechtschreibung zu Rechte zu kommen, wenn sie eine vermeyntliche Aussprache dabey zum Grunde legen, und dagegen den Nutzen der Wortforschung gänzlich verwerfen; weil sie solchergestalt damit ganz regellos und eigenmächtig verfahren können. Sie führen zu dem Ende allerhand Scheingründe an, womit sie ihre unstatthaften Meynungen und Einwendungen wider die Nothwendigkeit der Herleitung zu unterstützen gedenken. Das Beste ist aber, daß solche gar leicht widerleget werden können, weil es ihnen an den erforderlichen Beweisthümern gänzlich fehlet. Wären es nur bloß witzige Köpfe und Modegelehrten, welche dergleichen zu behaupten suchten; so würde in der That eine solche Widerlegung überflüssig seyn, weil dergleichen Sachen über ihre Einsichten hinaus gehen, und sie überhaupt den Wissenschaften nicht viel Nachtheil zuwege zu bringen im Stande sind. Allein, da man leider! wahrnehmen muß, daß auch solche, welche sonst in anderen Sachen für geschickte Leute und große Gelehrte gehalten werden, diesen Neuerungen beypflichten, so wird es hoffentlich nicht unrecht gethan seyn, wenn ich mich bemühe, ihre Scheingründe und scheinbaren Einwürfe kürzlich aus dem Wege zu räumen;

men; welches auch zugleich der Vorsatz bey gegenwärtiger Abhandlung gewesen ist.

22. §.

Der erste und vornehmste Einwurf ist folgender: Die Sprachen wären unstreitig viel älter als die Schriften gewesen, oder man habe viel eher gesprochen, als geschrieben; und folglich müßten wir natürlicher weise auch so schreiben, als gesprochen wird. Es ist wahr, wenn man diesen Einwurf so obenhin betrachtet, so scheinet er in der That etwas auf sich zu haben. Beleuchtet man ihn aber ein wenig genauer, so zeiget es sich ganz klärlich, daß der Schluß, in welchen er eingekleidet ist, grundfalsch sey. Ich kann gar gerne zugeben, daß die Sprachen älter als die Schriften seyen; allein folget denn daraus, daß man eben deshalb so schreiben müsse, als gesprochen wird? Mit nichten. Die Unrichtigkeit und Falschheit dieser Folgerungen fället gewiß so offenbar in die Augen, daß ich wol nicht nöthig haben werde, solche allererst nach den logischen Grundsätzen darzuthun; indem ein Anfänger in der Logik dieselbe einzusehen im Stande ist. Alle Wissenschaften und Künste sind unstreitig eher betrieben, als in Regeln verfasset worden. Wer wird aber daraus schließen, daß sich die Regeln nach deu Künsten,

und die Künste nicht nach den Regeln richten müßten? Das wäre in der That eben so viel gesagt, als wenn man behauptete, daß die Ausübung und Betreibung der Wissenschaften ganz willkürlich seye, und daß alle Regeln dabey überflüssig wären. Wonach würde man die Richtigkeit und Unrichtigkeit derselben beurtheilen können, wenn man ihre Regeln gleichgültig, ungewiß und veränderlich machen wollte? Wozu sind aber die Regeln erfunden, und was ist ihr Endzweck anders, als vornehmlich die Gewißheit, Ordnung und Richtigkeit der Künste fest zu setzen, und die Erkenntniß und Erlernung derselben zu erleichtern und zu befördern? Würde nicht dadurch diesem Endzwecke offenbar zuwider gelebet werden? Eben so verhält es sich auch mit den Sprachen, welche, wie alle Wissenschaften und Künste, gleichfalls ohne Regeln und Grundsätze nicht bestehen können, woferne sie nicht ins Ungewisse, Ausgeartete und Verwilderte fallen sollen. Diese Regeln müssen aber aus der Natur derselben hergenommen werden, und so beschaffen seyn, daß sie sich auf alle Zeiten passen, und einer willkürlichen und veränderlichen Ausübung der Sprache so wenig als der Nachlässigkeit eines Volks unterworfen seyn dürfen. Denn nichts ist wol den Veränderungen mehr unterworfen, als die Sprachen, woferne sol-

chen

chen nicht durch Regeln vorgebeuget wird. Wie will man also verlangen können, daß sich das Schreiben, welches doch die Regeln der Sprache voraussetzt, und in sich hält, sich lediglich nach der Sprache, oder vielmehr nach der Aussprache richten solle? Dieses würde in der That eben so viel seyn, als wenn man gar keine Regeln bey der Sprache zugeben wollte.

Ich weiß zwar wol, daß man sich zu Behauptung dieses Einwurfs auf den Quintilian berufen will, welcher dieser Meynung ebenfalls zugethan seye *); allein der Beyfall desselben thut in der That gar nichts zur Sache. Eines Theils kann dadurch die Unrichtigkeit dieses Schlusses, und der daraus gemachten Folgerung nicht geheilet werden, und andern Theils ist bekannt, daß er, wie alle seine Landesleute, die Römer, sehr schlechte Sprachforscher gewesen sind. Sie waren in diesem Stücke den heutigen Franzosen sehr ähnlich. Nichts ist elender, als ihre Wortforschung und die Untersuchung der Abstammung ihrer Wörter und Redensarten; zumal wenn sie Celtischen, oder Altdeutschen Ursprungs sind. Als wenn sie z. B. *vesta* von vi *stando*; *mundus* von movere; *manifestus* von mane und dem

*) s. dess. Instit. orator. im 1. B. 7. Hptst.

dem veralteten Worte fendo; *arma* von arcendo; *tragula* von trajiciendo, und dergleichen herleiten wollen; da doch das erste vom Alt-Deutschen oder Celtischen Feste, (firmamentum) das zweyte von Mund (Schutz, Gewalt) das dritte von Maninga, Mannfest, (Jurisdictio) das vierte von Arm, (brachium) und das fünfte von tragen, offenbar herkömmt. Vieler anderer dergleichen Irrthümer, und Fehler zu geschweigen, wovon die Schriften der lateinischen Sprach- und Wortforscher, als des Festus, Varro, Priscians, Isidors, Gellius, und selbst des Quintilians, wie auch einiger neuern, als des Vossius, Puteans, Sciopps, Skaligers, Lipsius ꝛc. gleichsam wimmeln. Wer mehrere Nachricht davon zu wissen verlanget, der kann solche bey dem Prasch *), Morhof **), Schottel ***), Egenolf ****), u. a. zur Gnüge finden, worauf ich mich der Kürze wegen beziehen will. Es ist also daraus mehr als zu offenbar, wie wenig man den Römern in solchen Dingen, die die Untersuchung

*) in seinem Organo Linguae Lat.

**) im Unterr. von d. Deutsch. Spr. und Poesie.

***) in s. großen Werke von der Deutschen Hauptspr. hin und wieder, besonders aber in der 9ten Lobrede.

****) in der Hist. d. Deutsch. Spr.

suchung der Sprachen angehen, zu trauen habe. Und hierdurch wird hoffentlich dieser erste Einwurf seine hinlängliche Erledigung erhalten haben.

23. §.

Der zweyte Einwurf welcher als eine vermeyntliche unwidersprechliche Folge des ersten angegeben wird, bestehet darinn: Die rechte reine Aussprache wäre allezeit im Stande, das Geschriebene entweder zu bewähren und zu rechtfertigen, oder aber zu verbessern und wol gar zu verwersen; daher sich alles Schreiben und Buchstabiren nach derselben richten müsse, nicht aber umgekehrt. So scheinbar dieser Einwurf klinget, so wenig hat doch derselbe zu bedeuten, wenn man ihn nur in etwas näher zu untersuchen sich die Mühe geben will. Fragt man nehmlich, welches denn die rechte reine Aussprache sey, so wird geantwortet: diejenige, welche am natürlichsten, und dem Wesen einer Sprache am gemäßesten wäre. Auf die Frage, worinn diese bestehe? bekommt man zur Antwort: in der gründlichen Art zu reden, welche uns befehle, die Wörter mit solchen Buchstaben zu schreiben, welche vornehmlich in der Aussprache gehöret, und vernommen werden, wenn man sie gleich nicht sähe. Gehet man mit der Frage weiter, und will wissen, wo solche anzutreffen seyn? so wird erwiedert:

dieselbe gehöre in Deutschland nirgends zu Hause, und erkennete auch kein Reich, keine Provinz und kein Land für ihre eigentliche Heimat, und keinen angebohrnen Dialekt, sondern wäre nur bloß bey den Gelehrten in Büchern und öffentlichen mündlichen Abhandlungen zu suchen. Dringt man endlich ferner mit der Frage ein: welches denn die Gelehrten, und diejenigen Bücher und Abhandlungen wären, wonach die gute Aussprache, und ihre Regeln bestimmet werden könnten? so bleibt man entweder die fernere Antwort schuldig, oder man sagt, daß solches mit der Zeit aus der Uebung, und durch Lesung guter Schriftsteller erlernet werden müßte. Auf solche Art ist man nach vielen Fragen und Antworten eben so klug als vorher. In dem Einwurfe wird gesagt, das Schreiben müsse sich nach der Aussprache richten, nicht aber umgekehrt; in den beiden letzten Antworten aber ist deutlich enthalten, daß sich die Aussprache, und die Art zu reden nach den Schriften und Büchern richten solle. Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch? Ein jeder Unparteyischer kann also gar leicht einsehen, daß dieser ganze Einwurf auf ein solches falsches Beweisthum, welches die Lateiner petitionem principii nennen, hinaus laufe, wobey man etwas als bewiesen voraus setzt, worüber eigentlich gestritten wird, und welches hier, wo

nicht

nicht ganz und gar ein Unding, doch wenigstens eine solche Sache ist, wovon man nicht sagen kann, was sie eigentlich seye; mit einem Worte, eine Sache, welche so ungewiß und mannichfaltig ist, als verschieden das Gehör und die Begriffe der Menschen sind. Ich habe schon in der ersten Abhandlung gezeiget, daß die gute Aussprache niemals so genau bestimmet werden könne, um sich derselben als einer Richtschnur bey der Deutschen Rechtschreibung bedienen zu können; indem sie nicht nur mehrentheils in der bloßen Einbildung und Willkür eines jeden Gelehrten beruhe, sondern auch fast jede Landschaft, und jede Stadt sich den Vorzug hierinnen zueigne, und vermeyne, daß die beste Aussprache bey ihnen im Schwange gehe. Ich kann also mit Rechte von den Gegnern fordern, daß sie erstlich beweisen, welches eigentlich die gute Aussprache seye, worinnen die Regeln bestehen, nach welchen die Richtigkeit und Gewißheit derselben nicht nur überhaupt, sondern auch ins besondere in Ansehung der Wörter und Sylben beurtheilet werden, und wodurch man selbige von der unrechten und falschen Aussprache unterscheiden könne? So lange nun aber dieses nicht dargethan werden kann, welches auch wol in Ewigkeit nicht geschehen wird, so lange kann man auch mit Rechte nicht verlangen, daß man einer so miß-

lichen

lichen und unbestimmten Sache, als die vermeyntliche gute Aussprache ist, und weshalb die Gelehrten wol nimmermehr vereiniget werden können, die Stelle einer Richtschnur bey der Deutschen Rechtschreibung einräumen solle. Was würden nicht für schädliche Folgen und Neuerungen daraus entstehen, wenn man dieses zugäbe, und wie viele Arten von Rechtschreibungen würden wir nicht haben, da die Gelehrten in der Aussprache so uneinig und verschieden sind, und fast nicht zween angetroffen werden, die darinnen vollkommen übereinstimmen? Müßte man nicht auf solche Art schreiben läben, gäben, schträben, schtehen, schtoßen, schparen, Braunschweig, Augschpurg, Kelte, Helfte, weren, kemen, einhendigen, Anwald, Anwalde, bestätigen, der zehende ꝛc. statt leben, geben, streben, stehen, stoßen, sparen, Braunsweig, Augsburg, Kälte, Hälfte, wären, kämen, einhändigen, Anwalt, Anwalte, bestättigen, der zehente ꝛc. weil diese Wörter durchgängig so ausgesprochen werden? Hierzu kommt noch, daß wie die Erfahrung lehret, die Aussprache bey einer jeden lebendigen Sprache sich in einigen 40. bis 50. Jahren um ein merkliches verändert. Ich könnte, wenn es erfordert würde, und ich bey einer so ausgemachten Sache ohne Noth weitläuftig seyn wollte, hiervon unterschiedliche Bey-

spiele

spiele aus den vorigen Zeiten beybringen. Sollte nun die Aussprache zu einem beständigen Grunde bey der Rechtschreibung angenommen werden, so folgete auch daraus ganz natürlich, daß sich diese mit ihr zugleich verändern müßte, und wir also niemals zu einiger Gewißheit und Beständigkeit in der Rechtschreibung gelangen können. Und was würde nicht dadurch für eine Verwirrung in den Sprachen entstehen, wenn man diesen Einwurf als einen allgemeinen Grundsatz, dergleichen er doch seiner Natur nach seyn müßte, annehmen, und die Anwendung auf andere Sprachen machen wollte? Man nehme nur z. B. die Französische, Italienische, und Engländische. Müßte man nicht auf solche Art in der erstern statt devoient, Bourdeaux, Aix, au, aux, eaux, *dewä*, *Burdoh*, *ä*, *o*, *o*, *o*; in der andern statt maggiore, gli, che, Cenci, *madschiore*, *llgi*, *ke*, *Tschentschi*; und in der dritten statt Europe, Hawke, Knight, Tower, mariage, Church, nation; *Jurop*, *Hake*, *Dneit*, *Tauer*, *marrädsch*, *Tschurtsch*, *näsjen etc.* der Aussprache nach schreiben? Wer würde aber wol ohne die beygefügte wahre Rechtschreibung einsehen können, daß diese Wörter Französisch, Italienisch und Engländisch seyn sollten? Gewiß, es wäre zu befürchten, daß dadurch ganz neue Sprachen zum Vorschein kämen, welche

mit der Zeit ihren eigenen Landesleuten fremde und unbekannt werden müßten. Und so würde es der Deutschen Sprache in der Folge auch ergehen, wenn man fortfahren sollte, dieselbe ferner auf eine so seltsame und neusüchtige Art zu behandeln. Doch was sage ich: auf eine so neusüchtige Art? Es ist diese Meynung, daß sich nehmlich die Rechtschreibung bloß nach der Aussprache richten müsse, nichts weniger als etwas neues. Zesen, Butschky, Bellin, u. a. ihres gleichen haben ja schon vor länger als hundert Jahren eben das behauptet, und sehr viele Schriften auf solche Art im Drucke heraus gehen lassen. Allein, was haben sie mit allen ihrem Bemühen ausgerichtet? Nichts anders, als daß sie sich dadurch bey Verständigen lächerlich gemacht, und sich den wolverdienten Namen eines Sonderlings zugezogen haben. Der Auftritt daurete nicht lange, sondern hatte mehrentheils mit ihrem Absterben ein Ende. Die wenigen Nachahmer verloren sich ebenfalls nach und nach, viele aber von ihnen erkenneten ihre Grillen, und ließen ihre ohne Grund angenommene Rechtschreibung wiederum fahren; weil sie sahen, daß sie von jenen verführet worden, und mit ihren seltsamen Neuerungen keine andere Rechtschreibung wider die Natur der Sprache einzuführen im Stande waren. Vielleicht wird es vielen

unse-

unseren jetzigen neumodischen Deutschen in der Folge der Zeit eben also ergehen, wenn sich das überflüßige Feuer des jugendlichen Alters, und die Liebe zu dem Sonderbaren, welche bey den meisten die Ursachen solcher Neuerungen sind, geleget, und die Sache aufgehöret hat, für etwas neues gehalten zu werden. Es ist ihnen auch in der That keine Ehre, dasjenige wieder aufzuwärmen, woran schon jene alten Sprachketzer, Zesen, Butschky, Bellin, u. a. m. ihre Federn stumpf geschrieben haben.

Hieraus ist also zur Gnüge zu ersehen, wie unstatthaft eines Theils dieser zweyte Einwurf seye, und wie schädlich es andern Theils der Deutschen Sprache seyn würde, woferne man die Aussprache zum Grunde bey der Rechtschreibung legen wolle; weil dadurch mit der Zeit eine gänzliche Umkehrung mit dieser vorgehen müßte.

24. §.

Dritter Einwurf: Schriften wären durchgehends nichts anders als bloße späte Nothknechte der Sprache, deren Dienst den Abwesenden sowol sehr zuträglich seye, als auch den Anwesenden und ihrem Gedächtnisse zu Hülfe käme; Woraus denn nothwendig folgete, daß die Sprache nicht dem Schreiben, sondern das Schreiben der Sprache unterworfen seyn müsse.

Auch dieser Einwurf hat nicht viel auf sich, sondern seine Abfertigung bereits aus dem, was bey dem 1. und 2ten gesaget worden, zur Gnüge erhalten. Es ist überdieß gar leicht einzusehen, daß er ebenfalls auf einen falschen Schluß hinaus gehe, wobey zwey Sachen mit einander vermischet werden, die von einander gar sehr unterschieden sind. Ein anders ist die Sprache, und ein anders die Aussprache. Diese beiden Sachen verhalten sich gegen einander, wie ein Theil zu dem Ganzen. Durch jene kann nichts anders verstanden werden, als der ganze Inbegriff des Sprachwesens, wozu sodann nothwendiger weise das Schreiben im weitläuftigen Verstande auch gehören muß, weil es die Stelle der mündlichen Rede vertritt; diese aber, nehmlich die Aussprache, ist, wie die Rechtschreibung selbst, nur ein Theil der Sprachkunst, in welcher die Regeln einer Sprache, sie mag mündlich oder schriftlich verstanden werden, zu befinden sind. Wie will man also behaupten können, daß sich das Schreiben, welches doch, wie die Sprache selbst, in gewisser Absicht ein ganzes ausmachet, nur bloß nach einem Theile der Sprachkunst, nehmlich nach der Aussprache richten solle? Und wozu würden so dann die übrigen Theile der Sprachkunst nütze seyn, wenn dieses seine Richtigkeit hätte? Wer hat auch wol jemals gesagt, daß die Sprache, im allge-

allgemeinen Verstande genommen, nach dem Schreiben lediglich zu bestimmen seye? Dieß wäre in der That eben das, als wenn man behauptete, daß die Sprache nach der Sprache bestimmet werden müsse; welches aber soviel als nichts bedeuten würde. Hiervon ist die Frage im gegenwärtigen Falle nicht. Es kommt hier bloß darauf an, wornach sich die Rechtschreibung zu richten habe? Und da antworte ich mit den meisten Sprachlehrern: außer der richtigen Gewohnheit und Sprachähnlichkeit, vornehmlich nach der Wortforschung oder Herleitung; weil nns diese auf den Grnnd und das Wesen der Sprache, und auf die Zusammensetzung der Wörter, wie auch auf die Stamm- und Wurzelbuchstaben zurück leitet. Nichts ist natürlicher und regelmäßiger, als dieses. Die Rechtschreibung dienet hauptsächlich mit dazu, um die richtige Abtheilung der Wörter, nach ihren verschiedenen Sylben, bestimmen zu können. Wie kann aber diese Abtheilung wol am füglichsten geschehen, als wenn man dabey nach dem Wesen der Wörter und ihrer Zusammensetzung verfähret? Es ist dieses auch um so viel zuversichtlicher und gewisser, da die Rechtschreibung, nach der Gewohnheit vieler Sprachlehrer, nicht einmal einen Haupttheil der Sprachkunst ausmachet, sondern nur wieder ein Theil von einem Haupttheile,

nehmlich der Wortforschung, ist *). Uberdieß gehet man wol in etwas zu weit, wenn man die Schriften nur für bloße späte Nothknechte der Sprachen ausgeben will. Ich bin vielmehr der Meynung, daß solche ein viel mehreres ausmachen, als dieses, und daß die Sprachen in der That nur halb vollkommen seyn würden, wenn ihnen das Schreiben, diese so edele Kunst, mangelte. Denn ob gleich alle Sprachen in der Welt eher geredet, als geschrieben worden, so sind sie doch vor Erfindung der Buchstaben sehr rauh und ungestalt gewesen. Ihre erste ordentliche Gestalt haben sie der Schrift zu danken gehabt, weil man dadurch in den Stand gesetzet worden, auf alle Wörter viel genauer Acht zu geben **). Man untersuche nur ihren beiderseitigen Nutzen, und lege solchen zugleich in die Wage. Die Sprache kann allenfalls durch Zeichen, welche uns die Natur selbst lehret, ersetzet werden, allein wie will man den Abwesenden, besonders aber den Nachkommen seine Gedanken eröffnen können, wenn die Schriften nicht da wären? Ich könnte den großen

*) Schottels Deutsche Spr. Kunst vom J. 1651. in 8. 181. u. 327. S.

**) Gottscheds Deutsche Spr. Kunst, 4te Aufl. vom J. 1757. 22.

großen Vortheil derselben ohne Mühe weiter ausführen, und es würde mir auch an den dazu nöthigen Beweisthümern im geringsten nicht fehlen, woferne mir eines Theils der enge Raum dieser Blätter gestattete, weitläuftig zu seyn, und andern Theils die Sache so beschaffen wäre, daß darauf bey der Hauptsache etwas ankommen sollte. Ich beschliesse daher diese beyläufigen Gedanken mit den Worten eines berühmten Schriftstellers und Sprachlehrers unserer Zeit: Die Schrift ist gleichsam die Abbildung der mit dem Munde ausgesprochenen Töne. Diese verschwinden allemal im Augenblicke, wenn man sie nicht gleichsam durch die Buchstaben sichtbar, und dauerhaft machen kann *).

Und dieses mag jetzo genug seyn, den Ungrund des dritten Einwurfs, welcher ohnedieß gar leicht einzusehen ist, in seiner Blöße dargestellet zu haben.

25. §.

Vierter Einwurf, welcher ebenfalls als eine Folge der vorigen angegeben wird: Alle, so wol selbstlautende als mitlautende Buchstaben, welche man nicht in der reinen Aussprache höre, müssen weggelassen werden. Man dürfe

*) Gottscheds Deutsche Spr. Kunst am angez. O.

daher nicht schreiben Seele, Meer, Lehrer, Gott, sittlich, Fall, Kamm, Mann, setzen, entflammt, kommt, ꝛc. sondern Sele, Mer, Lerer, Got, sitlich, Fal, Kam, Man, sezen, entflammt, komt ꝛc. Auch dieser Einwurf beruhet, wie die vorigen, auf vorausgesetzten Sachen. Erstlich ist schon im 11ten und 23ten §. gezeiget, daß die reine Aussprache, wo nicht ein Unding, doch wenigstens eine solche Sache seye, welche willkürlich, veränderlich, ungewiß und unbestimmt ist, und erst noch dargethan werden soll. Und zweytens ist das Vorgeben in der Wahrheit nicht gegründet, daß man die doppelten Buchstaben in den angeführten Wörtern und ihres gleichen in der Aussprache nicht hören sollte. Wer sie hören will, und von Vorurtheilen befreyet ist, der wird sie schon hören. Was nun die zwiefachen selbstlautenden Buchstaben betrifft, so sind selbige in den mehrgedachten u. a. Wörtern keinesweges vergeblich da. Theils dienen sie dazu, um den Wortklang (Accent) zu bestimmen, und den Selbstlaut zu verlängern, Theils aber, um die gleichlautenden Wörter zu unterscheiden, wie leer von Lehre, und dergl. Und eben so verhält es sich mit dem h in Lehr, Mehr, ꝛc. Man nehme z. B. das zusammengesetzte Wort Schullerer ohne h. Könnte man nicht, wenn es an-

anders nicht aus dem Zusammenhange zu ersehen wäre, leicht auf die Gedanken gerathen, daß es ein eigener Name seye, und daher dasselbe als einen rollendenden daktilischen Verstritt, nehmlich Schullerer aussprechen? In dem Worte Seele hingegen wird das zwiefache e um deswillen nöthig seyn, weil die erste Sylbe vor dem aus zwo Sylben bestanden hat, welche in eines zusammen geschmolzen sind. Denn die alten Deutschen, und besonders die Gothen sprachen das Wort Saiwala, die Angelsachsen aber Sawel, oder Sawul aus *).

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den zwiefachen Mitlautern, welche ebenfalls nicht überflüßig sind. Denn erstlich gehören solche zum Stamme des Wortes, dergleichen Buchstaben in allen Sprachen, also auch in der Deutschen beybehalten werden müssen, in so ferne nicht besondere Regeln oder Ausnahmen ein anderes erfordern, (20. §.) Um aber zu wissen, was für Buchstaben eigentlich zum Stammworte gehören, darf man nur dieses mit einer zufälligen Sylbe

*) s. Evangelia Gothica, et Anglo Saxonica per Fr, Junium, Amstel. 1684. 4to. und zwar Matth. 6: 27. Luc. 1: 46. Johann. 12: 27. ingl. Junii Glossar, Goth, in Cod. argent, 288. S.

verlängern, z. B. Fall, Falles, Kamm, Kammes, Mann, Mannes, ꝛc. so wird es gleich in die Augen und in das Gehör fallen, daß die zwiefachen Buchstaben nothwendig sind. Hieraus ist offenbar, daß die Wiederholung des Mitlauters hier nicht in der zufälligen Endung, als welche in diesem Falle niemals mit einem Mitlauter anfängt, stecke, sondern daß der zwiefache Mitlauter schon in der Stammsylbe verborgen liege *). Folglich darf man nicht schreiben Fal, Kam, Man, ꝛc. sondern Fall, Kamm, Mann, ꝛc. Zweytens aber kann man die zwiefachen Mitlauter in der Aussprache gar wol vernehmen, wenn man sich die Mühe geben will, darüber genaue Betrachtungen anzustellen **). Man nehme nur z. B. die beiden Wörter Kamm und kam, (veniebat) so wird man so fort einen großen Unterschied in der Aussprache gewahr werden; indem der Selbstlaut in dem ersten kurz, in dem letzten aber lang ausgesprochen wird. Was bringet nun die Kürze des Selbstlauts in dem ersten anders zuwege, als der zwiefache Mitlaut? Würden hingegen beide Wörter mit einem einfachen

m

*) s. Pütters Anleit. zur jurist. Prax. im 2. Th. a. d. 20. u. 21. S.

**) s. Aichingers Deutsche Spr. Lehre, 1754. 36. S.

m geschrieben, so würden auch beide auf einerley Art, nehmlich mit einem langen Selbstlaute ausgesprochen werden müssen. Denn es ist bekannt, daß alle Selblauter, ausser dem kurzen e in den zufälligen und Endsylben, ihrer Natur nach, wenn sie vor einem einfachen Mitlauter stehen, sprachkünstlicher weise zu reden, lang sind, und wenn sie kurz werden sollen, solches durch Verdoppelung des Mitlauters geschehen müsse. Oder welches einerley ist: nach allen langen Selbstlautern müssen einfache, nach allen kurzen Selbstlautern aber zwiefache Mitlauter gesetzet werden *). Wie will man ferner der Haß, von Hase, das Lamm, von lahm, das Mus, von man muß (oportet) unterscheiden können, wenn man die zwiefachen Mitlauter in Haß, Lamm, und muß, wegläsſet? Vieler anderen fürjezt zu geschweigen. Was folget hieraus anders, als daß die Gegner ihren eignen Grundsäzen zuwider handeln? Sie wollen die Aussprache zum Grunde bey der Rechtschreibung legen, und sündigen doch selbst dawider, da sie solche Buchstaben im Schreiben auslassen, welche in der Aussprache nothwendig gehöret werden müssen. Ist das nicht ein offenbarer Wider-

*) Gottscheds Deutsch. Spr. K. nach der angez. Ausg. a. d. 83. 84. 88. u. f. SS.

derspruch, und die beste Widerlegung dieses Einwurfs?

Wegen der Wörter entflammt, kommt, und dergl. sucht man sich zwar damit zu behelfen, wenn man sagt: weil das verschwundene e dem letzten m seinen Laut verliehen habe, dieses e aber ausgeworfen worden seye; so wäre es ganz natürlich, daß auch das m als ein Mitlaut, welcher ohne den Selbstlaut keinen Ton habe, überflüssig seye, und daher ebenfalls in Gesellschaft des Selbstlauts abgehen müsse. Hierauf ist aber leicht zu antworten. Zu geschweigen, daß hier eben das Statt hat, was ich wegen der Stamm- und Wurzelbuchstaben so eben angeführet habe, so muß man wissen, daß die Zusammenziehung dieser zwo Sylben durch Ausstossung des unschuldigen e an sich schon etwas unerlaubtes und fehlerhaftes sey. Denn von Rechtswegen sollte in der ungebundenen Schreibart kein Buchstab ausgelassen oder verschlucket werden, weil dieß zur Verunzierung der Sprachen Gelegenheit giebet. Ein anders ist es in der gebundenen Schreibart, wo den Dichtern dergleichen Ausstoßung und Zusammenziehung wegen des Sylbenmaßes und Reims öfters nachgelassen wird; welche Freyheit aber in der ungebundenen Schreibart nicht zu gestatten ist.

26. §.

26. §.

Der fünfte Einwurf, womit man den vorigen, und besonders die Auslassung einiger vermeyntlichen überflüssigen mitlautenden Buchstaben zu behaupten gedenket, ist von der Art und Weise des Buchstabirens hergenommen. Man hat nehmlich den Gegnern schon längst, und zwar mit Rechte, die Einwendung gemacht, daß, wann sie z. B. in den Wörtern Gott, Lamm, Ritt, Mann, Schall, 2c. den letzten Mitlaut auslassen, man auf solche Art die Sylben mit einer Ausdehnung Goht, Lahm, Riht, Mahn, Schahl nothwendig aussprechen müsse, (25. §.) Dieses suchen sie nun durch nachstehenden Einwurf aus dem Wege zu räumen. Sie sagen nehmlich: weil man diese Wörter, wenn sie wachsen, Got-tes, Lam-mes, Rit-tes, Man-nes, Schal-les, 2c. abtheilete, und das letzte l in dem Worte Schall unstreitig zu der letzten Sylbe, der Aussprache nach, gerechnet werden müßte, man auch die ersten Sylben Got- Lam- Rit- Man- Schal- nicht lang gedehnt, sondern kurz, und geschärft ausspräche, so könnte also diese Einwendung ihnen nicht zuwider seyn, noch weniger aber die Beybehaltung der zwiefachen Mitlauter in dem angezogenen, u. a.

der-

dergl. Wörtern dadurch gerechtfertiget werden. Doch auch dieser Einwurf ist, wie die vorigen, von sehr geringer Erheblichkeit, und zeuget von einer sehr schlechten Einsicht in das Deutsche Sprachwesen. Hätten sich die Gegnere nur in etwas mit den Anfangsgründen der Sprache, ich will nicht einmal sagen, mit der Sprachkunst selbst, bekannt gemacht; so würden sie nimmermehr auf einen so seichten Behelf verfallen seyn. Wissen sie denn nicht, daß es in der Deutschen Sprache zweyerley Arten des Buchstabirens gibt, nehmlich die gewöhnliche und die gelehrte? Jene ist diejenige, welche, vielleicht um der Ungelehrten willen, nunmehr fast durchgängig in unseren Schulen eingeführet ist, nach welcher die Wörter, wie obgedacht, abgetheilet werden, als Got-tes, Lam-mes, &c. Bey dieser aber, welche in vorigen Zeiten, und besonders gegen die Mitte des verwichenen Jahrhunderts bey vielen gebräuchlich gewesen ist, kömmt es vornehmlich auf die einzige Regel an: Wie die Wörter zusammengesetzt sind, so müssen sie auch wieder getheilet werden *). Eine Regel,

*) s. Overheids Deutsche Schreib-Kunst, Braunsw. 1665. in Bogengr. 41. S. Bödikers Grunds. der Deutschen Spr. 1690. in 8. 34. u. 35. S. Barenii Deut. Spr. K. Nordköping 1707. in 8. 6. S.

Regel, welche an sich so allgemein und uneingeschränkt ist, daß man auch wider die Anwendung derselben entweder gar keine, oder doch sehr wenige Ausnahmen zu machen im Stande seyn wird. Denn was ist wol natürlicher, als daß ich mich bey Zergliederung einer Sache nach den verschiedenen Theilen derselben, welche das Ganze ausmachen, richten müsse, weil dieses nicht nur mit dem Wesen der Dinge selbst, sondern auch mit den Regeln der Scheidekunst übereinkommt! Bekanntermassen bestehen nun alle Wörter aus dreyerley Arten von Wortgliedern oder Sylben, aus Stamm- wesentlichen und zufälligen, oder Endigungssylben *), z. B. in überfallen ist die Stammsylbe fall, die wesentliche, wodurch das Wort eine andere Deutung bekömmt, über, und die zufällige en. Hieraus ergibt sich, daß dieses Wort aus den drey Sylben über-fall-und en zusammengesetzt seye; und folglich müßte es auch von Rechts wegen bey dem Buchstabiren wieder so abgerissen werden. Und eben so verhält es sich mit folgenden: Ge-recht-ig-keit, Stamm-es, Stämm-en, könn-en, Haus-es, Häus-er, u. a. m. **). Es erfordert auch die Natur einer

jeden

*) Schottels Werk von d. Deut. Hauptsp. 193. S.

**) daselbst 195. u. 196. S.

jeden regelmäßigen Sprache, daß ihre verschiedenen Sylben und Theile unzertrennt gelassen werden müssen; weil nur allein dadurch die Ungewißheit in der Rechtschreibung und der Aussprache, wie auch die Veränderung, Verstümmelung und Ausartung der Wörter, welche das Verderben, und die Verwilderung einer Sprache endlich nothwendig nach sich ziehen müssen, vermieden, und verhindert werden können. Dieser Endzweck aber stehet nicht füglicher zu erreichen, als wenn man die letztgedachte Art der Abtheilung zum Grunde leget, weil dieselbe aus dem Wesen der Sprache selbst herfließet; dahingegen die gewöhnliche Art des Buchstabirens, welche bloß auf eine vermeyntliche gute Ausrede, und einen eingebildeten Wort- und Sylbenklang hinausgehet, dabey sehr vielen Ausnahmen unterworfen ist, und von der Natur der Wörter abweichet, dieses Vortheils nicht fähig ist, sondern öfters zu vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten so wol in Ansehung der Rechtschreibung, als der Aussprache Anlaß giebt, wovon auch der gegenwärtige fünfte Einwurf ein abermaliges Beyspiel ist. Künftig werde ich so wol von den Vortheilen der gelehrten, als den Mängeln der gewöhnlichen Art der Abtheilung, in einer eigenen Abhandlung ein mehreres zu sagen Gelegenheit haben. Fürjetzo begnüge ich mich, so viel davon

bey-

beygebracht zu haben, als zu meiner gegenwärtigen Absicht dienlich gewesen ist. Ich zweifle nicht, meine Leser werden daraus zur Gnüge abnehmen können, wie wenig Ursache die Gegner haben, sich zu Behauptung ihrer Meynung auf die gewöhnliche Art des Buchstabirens zu berufen, weil diese keinesweges von solcher Beschaffenheit ist, daß man sich ihrer, als eines zuversichtlichen Grundes, bey Bestimmung der Rechtschreibung und der Aussprache, in Ansehung der langen und kurzen Selbstlauter, wie auch der zwiefachen Mitlauter bedienen könne.

Ubrigens hoffe ich zwar nicht, daß man mir hierbey den Vorwurf einer Neuerung machen werde; sollte es aber dennoch geschehen, so bin ich gar leicht im Stande, mich davon los zu machen, wenn ich sage, daß meine Meynung so wenig auf die Abschaffung der jetzo eingeführten Art des Buchstabirens, als weniger auf die Einführung der gelehrten Art gerichtet seye. Hiervon bin ich in der That weit entfernet, und kann hierinn um so eher einem jeden gar gerne seine Freyheit lassen, als mir wol bewußt ist, daß die Abschaffung und Veränderung einer dergleichen allgemeinen Gewohnheit nicht in der Willkür eines einzigen Gelehrten stehe, sondern die Ubereinstimmung, wo nicht aller, doch der meisten Glieder der gelehr-

ten Bürgerschaft eines Volkes dazu erforderlich seye. Meine Absicht gehet vornehmlich dahin, um theils die gegentheilige Meynung aus dem Wege zu räumen, theils aber zu zeigen, wie nöthig es seye, daß ein jeder Gelehrter, welcher in den Deutschen Sprachwissenschaften etwas rechtschaffenes zu leisten gedenket, die letztere Art neben der gewöhnlichen inne haben, und verstehen müsse; weil er ohne dieselbe niemals zu einiger Gewißheit darinnen, so wol überhaupt, als insbesondere in der Wortforschung, Rechtschreibung und richtigen Ausrede gelangen, sondern vielmehr bis ins graue Alter im finstern tappen wird. Denn ob sie gleich nicht im Gebrauche ist, so heißet es doch hier ebenfalls: **Man mag wol wissen, was Recht ist, sollte es gleich nicht im Schwange gehen.**

27. §.

Der sechste Einwurf, welcher der gemeinste, und vielleicht auch der scheinbarste ist, womit man die neumodische Rechtschreibung zu bestättigen vermeynet, ist von dem bekannten Satze der Sparsamkeit entlehnet, und bestehet darinn: man könne dadurch viele überflüßige Buchstaben ersparen.

So nützlich dieser Satz an sich ist, wenn er wirklich dazu dienet, das Überflüßige bey einer

Sache

Sache oder Wissenschaft zu vermeiden, so wenig hat doch die Anwendung desselben in solchen Fällen statt, wo es auf etwas nothwendiges und wesentliches ankömmt. Dieses wäre in der That ein unerlaubter Mißbrauch, welcher um so weniger zu dulden stünde, da nicht nur auf solche Art an statt des gehoften Nutzens ein offenbarer Nachtheil für die Wissenschaften daraus entstehen, sondern auch die vermeyntliche Kürze auf eine wirkliche Unvollkommenheit, Undeutlichkeit und Verwirrung hinaus laufen würde. Nun ist aber, wie im vorigen bereits gezeiget worden, ausgemacht, daß diejenigen Buchstaben, welche man in den angezogenen Wörtern Gott, Mann, 2c. abschaffen will, solche Buchstaben sind, welche dem Wesen und dem Stamme der Wörter eigenthümlich zugehören, und daher ohne Verstümmelung derselben nicht ausgelassen werden können. (25. §.) Folglich ist auch leicht einzusehen, daß dieser Einwurf nicht nur abermals auf fälschlich vorausgesetzten Dingen beruhe, sondern auch der angezogene Satz auf gegenwärtigen Fall ganz und gar mit Unrechte angewendet werde.

28. §.

Siebenter Einwurf: Wenn eine Sache verbessert werden solle, so müsse alles Uberflüssige abgeschaffet werden. Nun wäre bekannt,

daß in der Deutschen Rechtschreibung noch viele Fehler zu befinden, welche eine Verbesserung erforderten: folglich müsse man vor allen Dingen auf die Abschaffung der überflüßigen Buchstaben bedacht seyn. Dieser Einwurf läuft eben, wie der vorhergehende, auf etwas vorausgesetztes hinaus, und hat bereits aus dem, was bey dem 4ten, 5ten, und 6ten Einwurfe gesaget worden, seine gnügliche Abfertigung. Daß in der Deutschen Rechtschreibung noch hin und wieder einige Fehler und Mängel anzutreffen sind, solches ist eine Sache, die ich um so weniger läugnen werde, weil meine Absicht bey dieser Abhandlung selbst auf die Entdeckung und Abstellung derselben gerichtet ist. Und wo ist wol eine Wissenschaft, welche gänzlich ohne Fehler und Mängel, oder keiner Verbesserung weiter fähig seyn sollte? Ich kann auch ganz gerne zugeben, daß dasjenige, was in der That überflüßig ist, unter das Fehlerhafte gehöre, und abgeschaffet werden müsse. Nur kömmt es darauf an, daß man im Stande seye, das wirklich Überflüssige von dem scheinbaren zu unterscheiden, damit man nicht dadurch verführet werde, solche Stücke auszumustern, welche zu der Natur und dem Wesen einer Sache gehören, dergleichen diejenigen Stamm- und Wurzelbuchstaben sind, wider welche die neumodi-

schen Sprachverbesserer auf eine so unbefugte Weise zu Felde ziehen.

29. §.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem achten Einwurfe, welcher da hinaus gehet: Man mache dadurch den Anfängern und Ausländern das Lesen schwer, wenn man so viele überflüßige Buchstaben beybehielte. Ist jemals ein Einwurf ungegründet gewesen, so ist es gewiß dieser. Eines Theils ist bereits im vorigen zur Gnüge dargethan worden, daß diejenigen Buchstaben, welche man in den z. B. angeführten Wörtern für überflüßig hält, solches in der That nicht sind, sondern als nothwendige Theile der Wörter und deren Wurzeln beybehalten werden müssen; und andern Theils ist mehr als zu ausgemacht, daß die Erlernung einer Wissenschaft wol durch nichts besser erleichtert werden könne, als wenn man solche jemanden nach Regeln beyzubringen suche. Welche Regeln aber können wol angemessener, vollkommener und beständiger seyn, als solche, die aus der Natur und dem Wesen der Sache selbst herstammen, dergleichen diejenige ist, welche uns befiehlt, alle Buchstaben, so zum Stamme oder der Wurzel eines Wortes gehören, beyzubehalten rc. Diese, nebst der Sprachähnlichkeit und dem richtigen Gebrauche,

ist nur allein vermögend, das Unbestimmte, Willkürliche, Fehlerhafte, und Unnatürliche der Sprache zu verhindern, worinn nicht nur Anfänger, sondern auch solche, welche zwar in anderen Wissenschaften nicht wenig Fähigkeit und Geschicklichkeit besitzen, dabey aber die Betreibung des Sprachwesens sich nicht sonderlich angelegen seyn lassen, so leicht zu verfallen pflegen. Wie wenig aber im Gegentheile dieser Endzweck durch die neumodische Art der Rechtschreibung, welche keine andere Regeln, als eine so genannte richtige Aussprache zulassen will, erreichet werden könne, solches ist leicht zu begreifen, wenn man erweget, daß die gute Aussprache nicht anders als nach dem Gehöre zu bestimmen seyn soll, dieses aber so verschieden, und mannigfaltig ist, als es Köpfe in der Welt gibt. Ueberdieß zeiget auch die Erfahrung sattsam, wie schwer es seye, jemand von der Unrichtigkeit der ihm angebohrnen, oder durch die Erziehung und Gewohnheit zur andern Natur gewordenen Aussprache zu überzeugen *). Daher kommt es dann, daß diese vermeyntliche Regel nicht nur bloß auf etwas willkürliches und unbestimmtes hinaus läuft, sondern auch einer so großen Menge von Ausnahmen unterworfen ist, welche sich

*) Pütters Anleit. zur jurist. Prax. 2. Th. 31. u. 32. S.

sich fast bey jedem Schritte in der Anwendung hervor thun, und eben so willkürlich und schlüpfrig sind, als die Regel selbst. Und wie will man denn von einem Ausländer verlangen, daß er die Rechtschreibung nach der Aussprache erlernen solle, da er doch diese erst vermittelst der Regeln und einer langen Uebung fassen muß? Das hiesse offenbar die Pferde, hinter den Wagen gespannet. Die Erfahrung lehret auch, daß ein Ausländer die Rechtschreibung viel eher, als die Aussprache zu erlernen im Stande seye. Ja man findet sehr viele, besonders unter den Franzosen und Italienern, welche die Aussprache niemals recht zu begreifen vermögend sind, ob sie gleich sonst die Rechtschreibung so wol, als den Verstand der Sprache ziemlich gut gefasset haben; woran ohne Zweifel das Zischende und Lispelnde ihrer ausgearteten Muttersprachen, nebst ihrer abgebissenen Aussprache Schuld ist, als welches ihnen die Ausrede einer jeden andern Sprache schwer machet. Wie würden also diese die Rechtschreibung nach der Aussprache erlernen können, da sie die letztere nicht verstehen? Es kann daher wol nicht anders seyn, als daß eine solche Lehrart den Auswärtigen viele Schwierigkeiten bey Erlernung der Deutschen Sprache verursachen muß; und es ist kein Wunder, wenn diese einen guten Theil ih-

res Lebens darüber zubringen, ohne solche recht zu begreifen. Die Schuld lieget aber nicht an der Sprache, sondern an dem verkehrten Unterrichte des Lehrers. Es gehet solchen Lehrlingen in der That nicht anders, als vielen unter uns Deutschen, welche nach einer hergebrachten wunderlichen, und so wol der Deutschen Sprache als den übrigen Wissenschaften höchstschädlichen Gewohnheit, die Französische Sprache nach dem abgebrochenen Geschnatter einer geschwätzigen Französinn, oder nach dem vorüber rauschenden Geplauder eines zum Sprachmeister erhobenen Parisischen Schuhknechts, dergleichen Leute öfters selbst nicht drey Wörter recht zu schreiben im Stande sind, zu erlernen gezwungeu werden, und darinnen die ganze Zeit ihres Lebens Stümper bleiben müssen.

30. §.

Neunter Einwurf. Ein jeder Gelehrter seye schuldig, das Seinige zur Verbesserung und Erleichterung einer Wissenschaft beyzutragen. Da nun die Rechtschreibung durch nichts erleichtert werden könne, als wenn man die Aussprache dabey zum Grunde legete, weil dadurch fast die mehresten Regeln ersparet würden; so folgete daraus, daß die neumodische Rechtschreibung vor der bisherigen, da man

die

die Herleitung vornehmlich zur Richtschnur annähme, nothwendig den Vorzug verdiene ꝛc. ꝛc. Da dieser Einwurf bereits aus dem Vorigen, besonders aus dem 23. 24. und 29. §. seine Erledigung erhalten hat, so werde ich nicht Ursache haben, dabey weitläuftig zu seyn. Daß ein jeder Gelehrter schuldig seye, das Seinige zur Verbesserung und Erleichterung der Wissenschaften beyzutragen, ist eine Sache, die an sich niemand leugnen wird. Allein, es muß diese Verbesserung nicht bloß in der Einbildung bestehen, sondern mit einem wirklichen Nutzen verknüpfet seyn. Die Ersparung und die Wenigkeit der Regeln machet es in der That noch nicht aus, indem dieses eben so wenig, als der Ueberfluß derselben ein Vortheil für eine Kunst ist. Man muß dabey auf den Grund der Sache einsehen, und die Regeln der Wissenschaften nicht aus den Augen setzen, hauptsächlich aber sein Augenmerk darauf richten, daß die vorzunehmende Verbesserung dem Wesen der Sache gemäß, und so wenig der Veränderung der Zeiten, als anderen Umständen unterworfen seye. Widrigenfalls wird man statt der gehofften Verbesserung und Erleichterung offenbare Ungewißheit, Verwirrung, Willkürlichkeit und Schwierigkeit in den Wissenschaften anrichten; weil ohne Regeln, hauptsächlich ohne solche, welche aus der Natur der

Sache herfließen, und also dadurch nothwendig werden, keine Kunst bestehen kann. Mit einem Worte: der Grund der Verbesserung muß von solcher Beschaffenheit seyn, daß die Regeln der Kunst dadurch eine beständige Gewißheit, eine genaue Bestimmung und Unveränderlichkeit erhalten. Betrachtet man nun die vermeyntliche gute Aussprache, welche den Grund zur Verbesserung und Erleichterung der Rechtschreibung abgeben soll, und erweget dabey, wie veränderlich, unbeständig, willkürlich, regellos und unbestimmt dieselbe seye, und daß wir, wie vorhin angezeiget worden, bei einer jeden lebendigen Sprache in einigen 40. bis 50. Jahren allezeit eine neue Rechtschreibung bekommen müßten, so ist leicht einzusehen, wie wenig der Deutschen Rechtschreibung mit einer solchen Verbesserung, welche auf so schlüpfrigen Grunde stehet, geholfen, und wie falsch und nichtig daher die Folgerung dieses Einwurfs seye. Würde man nicht auf solche Art auf Erfindung neuer Regeln beständig bedacht seyn müssen?

31. §.

Zehenter Einwurf. Die Beybehaltung der Stammbuchstaben seye um des willen nicht nöthig, weil solches in anderen Sprachen, und besonders in der Lateinischen, nicht geschehe. In dieser schriebe man volebam, und nicht

vol-

vollebam, ob es gleich von velle herkomme, und dergl. Und sollte ja dieses als eine allgemeine Regel gelten, so müßte man auch: er kamm, er traff, u. s. w. statt: er kam, er traf, weil solche von kommen und treffen herkommen, schreiben. Ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß die Sprachen in Ansehung der allgemeinen und Hauptgründe das Mehreste unter sich gemein haben, so folget doch daraus noch nicht, daß dieses auch bey der Rechtschreibung, Abänderung, Anwandelung und Bildung der Wörter Statt finden müsse. Eine jede Sprache hat bekanntermaßen ihre besonderen Eigenschaften für sich, worinnen sie von der andern abgehet. Wie will man denn verlangen können, daß sich die Deutsche Sprache nach der Lateinischen, von der sie doch, wie bekannt, in so vielen, besonders aber in den erzehlten Stücken, so weit unterschieden ist, richten, und sich dieser zu Gefallen nach Gutdünken so mißhandeln lassen solle? So kahl also dieser Einwurf an sich ist, eben so leicht ist auch der demselben angehängte Behelf wegen Abweichung der Wörter kam, traf, 2c. zu widerlegen. Hätten diejenigen, so damit aufgezogen kommen, nur an den bekannten allgemeinen Grundsatz: keine Regel ist ohne Ausnahme, gedacht, so würden sie gewiß wol damit zu Hause geblieben seyn.

Wollen

Wollen sie aber ja wissen, was im gegenwärtigen Falle für Ausnahmen Statt haben, und warum dergleichen Wörter so und nicht anders geschrieben werden? so verweise ich sie mehrerer Kürze wegen auf die Sprachkunst, und besonders auf die Lehre von der Abwandelung der unrichtigen und ungleich fließenden Zeitwörter *). Denn auch diese haben ihre eigene Regeln, wonach die verschiedenen Zeiten gebildet werden. Dieses allein wird hinlänglich seyn, die Gegner von ihrem Irrthume sattsam zu überführen, ohne daß ich nöthig hätte, bey einer so bekannten Sache mich länger zu verweilen.

32. §.

Der eilfte Einwurf bestehet darinnen, wenn man sagt, daß die Wortforschung schwer seye, auch viele Zeit und Mühe erfordere, wenn man was rechtes in derselben leisten wolle. Auch dieser Einwand hat in der That sehr wenig auf sich. Ich habe oben im 8. §. schon gesaget, daß die Schwierigkeit keine Ursache seye, sich von Erlernung und Ausübung einiger Kunst und Wissenschaft abschrecken zu lassen. Denn sollte dieses seyn, so würden die die allermehresten unbetrieben lie=

*) s. besonders des Herrn Prof. Gottscheds Deutsche Sprachkunst vom J. 1757. a. d. 331. bis 349. S.

liegen bleiben müssen, weil sich keine ohne Regeln, und deren gründliche Anwendung, folglich ohne die gehörige Zeit, Mühe, Ernsthaftigkeit und Nachforschung gedenken lässet. Für diejenigen, welche sich bloß mit witzigen Sachen und gelehrten Tändeleyen beschäftigen, und vor allen ernsthaften Dingen eine Abneigung haben, ist es freylich, wie andere tiefsinnige und ernsthafte Wissenschaften, keine Sache, weil ihr flüchtiges Wesen nicht gestattet, daß sie sich lange bey einem Gegenstande aufhalten können. Allein denjenigen, die gewohnt sind, ernsthaft denken zu lernen, und eine jede Wissenschaft nach Gründen und nach ihrer Natur zu erforschen, wird diese Kunst in der That so schwer und unnachahmlich nicht ankommen, als die witzigen Herren und diejenigen, so sich damit niemals abgegeben, noch die Regeln derselben untersuchet haben, wol glauben möchten. Sie thäten in der That wol, wenn sie lieber von einer vermeyntlichen Verbesserung der Rechtschreibung, wozu sie die Natur nicht bestimmt zu haben scheinet, abließen, ihre Unfähigkeit zu solchen Dingen gestünden, und diese Verbesserung denjenigen, die sich darauf geleget, und mehr Geduld und Einsicht dazu besitzen, als sie, lediglich überließen; so würden sie doch wenigstens ihre Blöße nicht so sehr verrathen, die Rechtschreibung und die Spra-

che

che aber den Vortheil davon haben, daß sie sich auf eine ihrer Natur so sehr zuwiderlaufende Weise, wie bisher geschiehet, nicht so mißhandeln und verunstalten lassen dürften.

33. §.

Der zwölfte Einwurf, daß die Wortforschung mit vieler Ungewißheit verknüpfet seye, ist von eben solchem Schrote und Korne, wie der vorige. Daß in der Wortforschung und Herleitung sich dann und wann annoch einige Ungewißheiten verspüren lassen, solches wird wol niemand ins Läugnen ziehen, der nur die eingeschränkten und endlichen Kräfte des menschlichen Verstandes einigermassen vor Augen hat. Allein, wo ist irgend eine Wissenschaft, in welcher gar keine Ungewißheit und Unvollkommenheit anzutreffen seyn sollte? Und wem ist wol des Agrippa von Nettesheim Werk, von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Wissenschaften, dem ich jedoch in seinen darinn geäuserten vielen sonderbaren und irrigen Meynungen keineswegs beypflichte, unbekannt?

Gewiß, die Ungewißheit und Unvollkommenheit ist eben so wenig eine hinlängliche Ursache, eine Kunst und Wissenschaft erliegen zu lassen, als die Schwierigkeit. Es ist vielmehr offenbar, daß durch solche Vernachlässigung nur noch mehrere Unrichtigkeiten und Mängel in den Wissenschaften ent-

entstehen würden, welche doch jeder Gelehrter keinesweges zu vermehren, sondern nach seinem Vermögen zu vermindern suchen muß.

34. §.

Dreyzehenter Einwurf. Die Wortforschung seye unnütze und überflüßig, und hätten sich viele dadurch lächerlich gemacht ꝛc. Keiner von allen Einwürfen ist wol einem Gelehrten so unanständig, als dieser. Keiner von allen aber würde auch wol den Wissenschaften überhaupt gefährlicher seyn, als eben dieser, wenn er unter den gelehrten Mitbürgern allgemeiner werden sollte. Das beste aber ist, daß er sich nur von solchen herschreibt, bey denen das bekannte Lateinische Sprüchwort eintrifft, welches auf Deutsch so viel heißt: Die Künste werden nur von denjenigen verachtet und gehasset, die sie nicht verstehen. Wer sich nur ein wenig mit den Anfangsgründen der allgemeinen Gelehrsamkeit und dem Zusammenhange der Wissenschaften, welchen sie unter sich haben, bekannt gemacht hat, der wird sich wol nimmermehr einen so übereilten Ausspruch zu Schulden kommen lassen, welcher dem gelehrten Stande so wenig Ehre machet. Es ist keine Kunst und Wissenschaft, so geringe sie auch scheinen möchte, welche nicht ihren wahren und besondern Nutzen mit sich führete, wenn sie anders gehörig und gründ-

lich

lich betrieben wird. Wie vielmehr muß dieses nicht bey der Wortforschung Statt haben, einer Wissenschaft, welche uns zur genauen Untersuchung und Bestimmung der Wörter, und also zur richtigen Erkenntniß und regelmäßigen Ausübung der Sprache führet. Sind nun die Sprachen, welches wol niemand leugnen wird, nicht nur Mittel, wodurch die Gelehrsamkeit befördert wird, sondern auch zugleich solche nothwendige Werkzeuge, wodurch die Wissenschaften ausgeübet, und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, so ist auch daraus leicht abzunehmen, daß die Wortforschung, welche einen so großen Einfluß in die Sprachwissenschaften hat, keinesweges gleichgültig und entbehrlich, sondern vielmehr nothwendig, nützlich und vortheilhaft seyn müsse. Ueberdieß ist gar nicht abzusehen, warum die Gelehrsamkeit nur an einige Wissenschaften allein gebunden, andere aber bloß deshalb, weil man ihren Nutzen nicht gleich einsiehet, davon ausgeschlossen seyn sollen? Es ist vielmehr außer allen Streit, daß ein Geschichtschreiber, Alterthumsforscher, Sprachlehrer ꝛc. welcher seine Wissenschaft mit gehöriger Einsicht und Urtheilskraft auszuüben sich bemühet, eben so wol den Namen eines wahren Gelehrten verdiene, als ein Weltweiser, Gottesgelehrter, Arzt, Dichter, Redner, ꝛc. Warum will man denn die Wortfor-

forschung davon ausnehmen, und ihr den gänzlichen Nutzen im Reiche der Gelehrsamkeit absprechen?

Der Einwand, daß gleichwol der Nutzen nicht so fort in die äuserlichen Sinne falle, und man so wenig Gelegenheit habe, dadurch sein Glück in der Welt zu machen, ist in der That von schlechter Erheblichkeit. Eines theils ist von einem solchen Nutzen, welches nur den Brodwissenschaften eigen zu seyn pfleget, hier nicht die Rede, andern Theils aber hat die Wortforschung dergleichen Schicksal, leider! mit anderen Wissenschaften gemein. Wie viele rechtschaffene Gelehrte, Weltweise, Dichter, Geschichtschreiber ꝛc. gibt es nicht, die aller ihrer Geschicklichkeit ungeachtet, im finstern bleiben, und darben müssen! Es wäre in der That ein sehr falscher und übereilter Schluß, wenn man solches den Wissenschaften selbst zuschreiben, und ihnen daher gleich allen Nutzen abläugnen wollte. Ein jeder Unparteyischer siehet vielmehr leicht ein, daß der Grund hievon in ganz anderen Ursachen, welche sich außer den Wissenschaften befinden, zu suchen seye. Was können diese dafür, daß so wenig Beförderer derselben anzutreffen sind? Eben so verhält es sich auch mit der Deutschen Sprachkunst und Wortforschung. Die übertriebene und schädliche Liebe zu den auswärtigen Spra-

chen machet, daß man sich um die unserige so wenig bekümmert, als weniger ihr zu Gefallen etwas verwenden will. Deshalb aber wird man doch nicht verlangen, daß diejenigen, so von dem wesentlichen Einflusse, welchen die Sprachwissenschaften, und besonders die Wortforschung, in das Reich der Gelehrsamkeit haben, überzeuget sind, von Betreibung derselben sich gänzlich abschrecken lassen sollen? Der Nutzen, welcher daraus für die übrigen Wissenschaften entspringet, ist wirklich größer, als man gemeiniglich glaubet; ob er gleich nur von denjenigen erkannt wird, welche sich darauf geleget haben. Aus der Vernunftlehre muß uns ja bekannt seyn, daß man nicht eher zu einem richtigen Verstande der Dinge gelangen, noch weniger aber eine genaue Beschreibung davon geben könne, ehe und bevor man sich nicht einen richtigen Begriff der Worte gemacht habe; und daß man von Rechtswegen bey der Erklärung einer jeden Sache zuförderst dahin zu sehen habe, den Verstand der Worte, womit die Sache bezeichnet wird, fest zu setzen *). Denn wie will ich im Stan-

*) Wovon Wolfs Logik, oder Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes im ganzen 2ten Hauptst. wie auch im 3ten Hauptst. 4. §. und im 12ten Hauptst. 1. und 9. §. nach der 9ten Auflage

Stande seyn, meine Gedanken mit bestimmten und der Sache angemessenen Ausdrücken vorzutragen, wenn ich in den Worten noch ungewiß und zweifelhaft bin? Hierzu wird in der That eine sehr gute und richtige Wahl der Wörter erfordert, welche aber, wie leicht zu erachten, keine so geringe Sache ist, als man wol dem Anscheine nach glauben sollte. Sie ist vielmehr, nach der Meynung der bewährtesten Kunstrichter, allezeit die sicherste Probe der Gelehrsamkeit, weil dieselbe eine genaue Kenntniß der verschiedenen Wissenschaften voraussetzet *). Wodurch kann ich aber anders alle diese Vortheile erlangen, als eben durch die Wortforschung? Diese ist vornehmlich im Stande, mich zu lehren, wie ich so wol die uneigentlichen und falschen Ausdrücke von den eigentlichen und wahren unterscheiden, als auch solche Worte und Zeichen erwehlen solle, welche mit dem Wesen des bezeichneten Dinges übereinkommen. Was für Mißverstand und Undeutlichkeit aber aus dem Gegentheile entstehen könne, wenn man die

lage vom J. 1738. in mehreren nachgesehen werden kann.

*) s. unter anderen den Longin in seinem Werke περὶ ὕψους, oder von dem Erhabenen, in d. 30. und 39. Abtheil.

Wörter nicht deutlich genug bestimmet, sondern in deren Wahl sorglos und ungewiß ist, solches siehet man unter andern an den Französischen Modewörtern genie, esprit, galant, etc. deren Bedeutung endlich durch den willkürlichen und unrechten Gebrauch dermaßen vervielfältiget worden, daß man fast keinen gewissen Begriff damit mehr verbinden kann.

Doch dieses sind nur die Vortheile, welche die Wortforschung überhaupt bey allen Wissenschaften zu Wege bringet. Man lasse uns nun auch deren Nutzen in Ansehung der einzelnen betrachten. Was die Rechtsgelahrheit, und besonders das bürgerliche Recht betrifft, so haben wir eine Regel, welche diesen Nutzen vorzüglich bewähret. Diese will, daß die eigentliche Bedeutung derjenigen Dinge, welche in den geschriebenen Rechten keine Erklärung haben, von der Wortforschung herzunehmen, und derselben darinnen ganz sicher und mit allem Fuge so lange nachzugehen seye, bis das Gegentheil bewiesen worden *). Wie will man ferner in der Geschichte, den Alterthümern, der Diplo-

*) Wovon der berühmte Rechtsgelehrte und Meister der Deutschen Sprache, Schilte, in seiner prax. Jur. Rom. exerc. ad Pand. IV. de rer. divis. ad tit. 8. in der Not. b) beym 23. §. nachzulesen ist.

Diplomatik, oder Urkundenwissenschaft, in dem Stats- und Lehnrechte fortkommen können, wenn man sich nicht auf die Wortforschung geleget hat? und ist nicht solche einem Schulmanne ebenfalls unumgänglich nothwendig? Ich könnte, wenn ich hier weitläuftig seyn wollte, und dürfte, gar leicht viele Beyspiele anziehen, was für Mißverstand, Streit und Irrungen öfters, durch einige in den alten Urkunden, Gesetzen und Briefschaften unrecht verstandene Wörter und Ausdrücke in Erbschaftsfällen und anderen zuweilen ganz beträchtlichen Angelegenheiten, aus Unkundigkeit der Wortforschung entstanden sind, welche nichts anders, als durch dieselbe haben geschlichtet werden können. Ich will mich aber fürjezt begnügen, nur ein einziges davon anzuführen. Es betrifft den bekannten Streit zwischen dem Herzoge von Savoyen, und den Einwohnern in den so genannten Feudis Langharum, oder Landarum, zwischen Ceva und Albi am Montferrat. Diese letzteren bezogen sich zu Beweisung der ihnen streitig gemachten Reichslehnschaft hauptsächlich darauf: man könne ihrer Gegend um deswillen den Namen einer Deutschen Landschaft nicht absprechen, weil das Wort Langha Deutschen Ursprungs seye, und so viel als ein Land oder Gebiet bedeute ꝛc. Und obgleich der Herzog von Savoyen dagegen einwen-

daß durch dieses Wort so viel als eine wüste und öde Gegend, welche vor diesem nicht bewohnet gewesen, verstanden würde, so war doch der Deutsche Ursprung des Wortes, nehmlich von Land, dadurch nicht aus dem Wege geräumet *). Beide Theile aber beriefen sich zu Behauptung ihrer Meynung auf die Wortforschung, ob es gleich eine Sache war, welche Land und Leute betraf. Billig sollten sich also diejenigen schämen, welche unbedachtsamer Weise sagen, daß die Wortforschung eine unnütze und fruchtlose Bemühung seye.

Der Vorwand, daß sich einige durch die Wortforschung lächerlich gemacht haben, ist eben so unerheblich, als der ganze Einwurf selbst. Ich gebe zu, daß dieses von einigen geschehen seyn könne; allein daraus folget noch nicht, daß deshalb die Wortforschung überflüssig und unbrauchbar seye. Was kann die Wissenschaft dafür, daß solche unrecht angewendet, und ausgeübet wird? Es gibt dergleichen Beyspiele in allen Künsten und Wissenschaften, und selbst die philosophischen und höheren sind von solcher verkehrten Ausübung und Anwendung nicht frey geblieben. Ich könnte davon

*) s. Frischens specimen lex. Germ. primum, a. d. 49. u. f. SS. ingl. dessen Deutsches Wörterbuch a. d. 572. S.

davon viele Beyspiele anführen, woferne die Sache eines Theils nicht mehr als zu bekannt wäre, andern Theils aber die engen Schranken dieser Abhandlung solches gestatten wollten. Wer wird aber dieserhalb so voreilig und unbedachtsam in schließen seyn, und darum den Wissenschaften gleich ihren Nutzen absprechen wollen? Der Mißbrauch muß niemals den rechten Gebrauch einer Sache aufheben; sonst würde es in der That bey allen Wissenschaften schlecht aussehen, weil man vor dem erstern, welcher durch den Mangel hinlänglicher Einsicht und Fähigkeit, wie auch durch unrechte und verkehrte Anwendung der Regeln zu entstehen pflegt, niemals sicher seyn kann, so lange es noch Menschen im Reiche der Gelehrsamkeit gibt, welche sich mit einer Wissenschaft beschäftigen, ohne sie zu verstehen, oder den Grund derselben einzusehen.

Und dieses mag zu Widerlegung dieses Einwurfs genug seyn. Ich habe mich bey demselben um des Willen etwas weitläuftiger, als bey den übrigen, aufzuhalten für nöthig gefunden, weil er von solcher Beschaffenheit ist, daß er bey denjenigen leicht einen schädlichen Eindruck zu machen im Stande seyn könnte, welche nicht die gehörige Geduld und Geschicklichkeit besitzen, ihn zu prüfen, sondern vielmehr, wie unsere witzige Herren, alles gern und willig anzunehmen gewohnt sind,

was die Wissenschaften von einem vermeyntlichen Zwange, und Schwierigkeit, welche eine richtige und regelmäßige Betreibung derselben ihrem flüchtigen Geiste nothwendiger weise verursachen muß, zu befreyen und zu erleichtern scheinet.

Und hiermit will ich fürjetzt diejenigen Einwürfe, welche man wider die Wortforschung gewöhnlichermaßen hervor zu bringen pfleget, beschließen. Es würde mir zwar nicht schwer fallen, noch mehrere dergleichen anzuführen; allein da dieselben doch ebenfalls auf dasjenige hinauslaufen möchten, was in den angeführten enthalten ist, und also daselbst schon seine Abfertigung erhalten haben wird, so werde ich solche gar füglich mit Stillschweigen übergehen können.

35. §.

Ich habe, wie meinen Lesern annoch erinnerlich seyn wird, bereits in dem Vorigen und vornehmlich in 4. 5. 7. 9. und 10. §. gezeiget, daß man bey der Rechtschreibung, außer und neben der Wortforschung, auch zugleich auf die Sprachähnlichkeit und den richtigen Gebrauch, welche nebst jener eigentlich die drey Gründe der Rechtschreibung ausmachen, zu sehen habe, woferne man darinnen was rechtschaffenes zu leisten gedenket. Ich habe aber auch zugleich erwehnet, daß diese beiden letzteren Stücke unseren neumodischen

Gelehr-

Gelehrten, welche bloß eine eingebildete gute Aussprache zum Grunde legen wollen, eben so wenig, als die Wortforschung, anstehen; weil die richtige Anwendung derselben, wie leicht zu erachten ist, gleichfalls ohne einige Mühe, und Nachforschen nicht geschehen kann. Es erfordert also der Zusammenhang der Sache, daß ich auch dasjenige, was man dawider einzuwenden vermeynet, annoch in etwas beleuchte, und aus dem Wege räume. Ich werde dabey um so kürzer seyn können, da die sämtlichen Einwürfe von eben solcher Beschaffenheit, und von eben solchem Inhalte sind, als diejenigen, so man der Wortforschung entgegen setzet.

Was nun die Sprachähnlichkeit betrifft, so bestehet dieselbe in der Gleichheit bey den Ableitungen und Verwandlungen, ingleichen bey der Verkürzung, Verlängerung, Zusammensetzung und Bildung der Wörter und Redensarten *), und ist, wie oben bereits gezeiget worden, bey der Rechtschreibung ebenfalls unentbehrlich. Ihr zu Folge schreibet man also Geduld, und nicht Gedult, weil ich sage Huld, Schuld, rc. Es er-

*) s. hiervon des Herrn Prof. Gottscheds Deutsche Sprachkunst a. d. 4. und 5. S. ingl. a. d. 79. S. nach der angez. Ausg.

erstrecket sich aber dieselbe nicht nur auf die Deutsche Sprache und die Aehnlichkeit ihrer Wörter allein, sondern es kommen auch öfters Fälle vor, wo man seine Zuflucht zu den verwandten, so wol älteren, als neueren Sprachen, nehmen muß *). Als z. B. wenn ich zweifelhaftig bin, ob das Wort Namen mit oder ohne h geschrieben werden müsse? so lehren mich die verwandten Sprachen, durch Hülfe der Sprachähnlichkeit, daß das h darinnen überflüssig seye. Denn im Gothischen stehet Namo, im Runischen Nafn, im Angelsächsischen Nama; die Schwedische Sprache hat Nambn, die Dänische und Isländische Navn, die Holländische Naem, die Engelländische Name, und im Griechischen wird es ὄνομα, im Lateinischen aber nomen, geschrieben. Eben so verhält es sich auch mit dem Worte Wahlstadt. Wala heißt in den Nordischen Sprachen, besonders in der Runischen, ein Erschlagener. Daher kömmt Walhalla, womit unsere alten heidnischen nordischen Vorfahren ihren ersten Himmel, der den Seelen der erschlagenen und tapferen Menschen, nach ihren Begriffen, gewidmet war, benenneten; ingleichen Walkyriur, wodurch gewisse dienstfertige Geister oder Engel in jungfräulicher Gestalt, welche die abge-

*) Gottscheds Sprachk. a. d. 9. S.

abgeschiedenen Seelen auf dem Wege zur Walhalla begleiteten, verstanden wurden *). Folglich müßte das Wort, da die erste Sylbe desselben unstreitig von Wala, und nicht von wehlen, Wahl, wie einige irrig dafür halten, herstammet, von Rechtswegen Walstadt, ohne h geschrieben werden; und dergl. mehr. Allein diese letztere Art der Sprachähnlichkeit ist eben der Stein des Anstoßes, welcher vielen, die sich in solchen Dingen nicht sonderlich umgesehen haben, nicht gefallen will. Ja, sagt man, wer wird denn verlangen, daß man, um Deutsch zu verstehen, oder die Deutsche Rechtschreibung auszuüben, erst Schwedisch, Dänisch, Runisch, Gothisch, Sächsisch ꝛc. lernen solle? Man habe mit Betreibung der nöthigeren und nützlicheren Wissenschaften so wol, als mit Erlernung anderer unentbehrlicher und Modesprachen mehr zu thun, als daß man die Zeit auf obige Sprachen, welche doch zu nichts weiter nutzeten, verwenden könne ꝛc. Doch diese Einwendungen sind in der That gar leicht zu heben, weil sie offen-

*) s. Schützens Lehrbegr. der alten Deutschen und nordisch. Völker von dem Zustande der Seele nach dem Tode ꝛc. im 3. Hauptst. 2, 11. und 15. §.

offenbar auf einen Mißverstand hinauslaufen. Wer hat wol jemals verlanget, daß man von den erwehnten Sprachen eben eine vollkommene Kenntniß besitzen müsse, wenn man das Deutsche recht schreiben wolle? Darauf gehet die Meynung im geringsten nicht. Es ist genug, wenn man nur kein gänzlicher Fremdling in solchen Sprachen ist, sondern allenfalls so viel davon verstehet, daß man sich zur Noth zu rechte finden kann; welches auch, wegen der großen Aehnlichkeit dieser Sprachen mit der unserigen, so gar schwer nicht ist. Und dieses kann man von einem jeden Gelehrten, der sich mit den Deutschen Sprachwissenschaften zu beschäftigen gedenket, mit Rechte fordern, wofern er die Sache nach Gründen betreiben, und nicht vielmehr bey vielen Gelegenheiten in Ungewißheit stecken bleiben will. Hat er aber weder die gehörige Zeit, noch Geduld und Geschicklichkeit dazu, so thut er am besten, daß er lieber anderen, welche sich darauf geleget haben, nachfolge, und denjenigen Wissenschaften, wozu er mehr Lust und Fähigkeit besitzet, obliege, als daß er zum Nachtheile der Sprache die alten Unrichtigkeiten noch mit neuen häufe. Ueberdieß gehet man in der That wol zu weit, wenn man der Kenntniß der verwandten Sprachen allen Nutzen absprechen will, da es sich doch, wenn man die Sache ohne

Vor-

Vorurtheil ansiehet, damit ganz anders verhält. Es kömmt bloß darauf an, worauf das Wort Nutzen seine Beziehung haben soll. Misset man solches nach dem Schlendrian, der Gewohnheit und der herrschenden Mode ab, so gebe ich gar gerne zu, daß die Französische und andere Modesprachen von mehrern Nutzen seyn dürften, als jene, weil man dadurch, dem Sprüchworte nach, eher sein Glück zu machen im Stande ist. Betrachtet man aber dasselbe in Ansehung der Gelehrsamkeit überhaupt, und besonders in Ansehung der gründlichen, vortheilhaften und gelehrten Schriften, welche in den Sprachen hervorkommen, und wodurch die Erlernung derselben uns eben nothwendig und nutzbar wird, so ist unläugbar, daß die Französische und dergleichen Lieblingssprachen den meisten verwandten, und vornehmlich der Schwedischen, als welche Nation sich vorzüglich in der Gründlichkeit, Scharfsinnigkeit und den gemeinnützigen Theilen der Gelehrsamkeit hervor thut, um ein großes nachstehen müssen. Es thäten daher unsere jungen Herren in der That sehr weislich, wenn sie die verwandten Sprachen nicht gänzlich hinten an setzten, sondern sich zugleich in etwas mit darauf legten; damit sie sich dadurch gleich Anfangs zu mehrerer Ernsthaftigkeit gewöhneten, und nicht bloß an witzigen und tändelhaften Sachen, wozu

sie

sie durch den übermäßigen Gebrauch der Modesprachen, und besonders der Französischen, verleitet werden, kleben blieben. Der Nutzen würde gewiß sehr beträchtlich für sie seyn, und sie hätten überdieß noch den Vortheil davon, daß sie diese Sprachen, welche so nahe mit der unserigen übereinkommen, in ungleich kürzerer Zeit verstehen lernen könnten, als die Modesprachen, mit deren Erlernung sie sich mehrentheils von ihrer Jugend an bis zum angehenden männlichen Alter hinschleppen, und dadurch nicht nur ihre eigene, sondern auch andere nöthige gelehrte Sprachen und Wissenschaften verabsäumen müssen.

29. §.

Ich komme nunmehro zu dem Gebrauche, als dem dritten Grunde der Deutschen Rechtschreibung, und werde annoch dasjenige, was man dawider gewöhnlicher maßen einzuwenden pfleget, kürzlich zu betrachten haben. Dieses bestehet aber in folgenden. Man sagt: der Gebrauch seye eben der Tyrann, welcher so viel Unheil in den Wissenschaften anrichte. Ehe und bevor derselbe nicht abgeschaffet würde, hätten wir auch keine Gewißheit und Richtigkeit in der Deutschen Rechtschreibung zu hoffen ꝛc. Die Beantwortung und Abfertigung desselben aber wird gewiß sehr leicht seyn. Ich habe mich oben im

5. §.

5. §. bereits hinlänglich erkläret, was ich durch den richtigen Gebrauch verstanden wissen wolle, nehmlich einen solchen, welcher durch eine lange und beständige Gewohnheit der Gelehrten und Sprachverständigen eingeführet seye; und daß derselbe bey der Rechtschreibung vornehmlich in solchen Fällen gelten müsse, wo man weder mit der Wortforschung, noch mit der Sprachähnlichkeit weiter fortkommen könne ꝛc. Es wird also derselbe hoffentlich dadurch von dem unrichtigen oder Mißbrauche sattsam unterschieden seyn. Verstehet man durch den Tyrannen den letztern, so kann ich ganz gerne einräumen, daß derselbe, wie überhaupt, also auch bey der Rechtschreibung, viel Unwesen anrichte; dahingegen der richtige Gebrauch, wie aus dem Angeführten zu ersehen ist, seinen unstreitigen guten Nutzen bey derselben schaffet, so wie ihm solcher bey vielen anderen Wissenschaften ebenfalls nicht abgesprochen werden kann. Ist doch derselbe so gar im Stande, durch die lange Ausübung einer Sache die Gewohnheit zu einem Gesetze zu machen. Und ist es an dem, daß die Sprache selbst nichts anders seye, als eine durch die Willkür und lange Gewohnheit eines Volks angenommene Art und Weise, sich ihre Gedanken unter einander durch gewisse Töne zu erkennen zu geben; so ist gar nicht abzusehen, warum

um

um solches nicht vielmehr auch bey der Rechtschreibung, wodurch diese Töne schriftlich abgebildet werden, gelten solle? Hat doch Quintilian schon gesagt, daß sich die Schreibkunst nach dem Gebrauche richten müsse *)! Der Ungrund dieses Einwands leuchtet in der That so klar in die Augen, daß es wol überflüssig seyn würde, davon noch mehrere Worte zu machen. Es kommt, wie gesagt, alles darauf an, ob man im Stande seye, den rechten Gebrauch von dem Mißbrauche zu unterscheiden. Ist dieses, so kann man dem ersten in den gehörigen Fällen ganz sicher nachgehen, ohne zu befürchten, daß daraus eine Unrichtigkeit, oder Unheil in der Rechtschreibung entstehen werde. Es wird sich vielmehr bey einem angestellten richtigen Versuche klärlich zeigen, daß die Ungewißheiten dadurch, wo nicht gänzlich werden abgestellet, doch gewiß sehr vermindert werden.

37. §.

Nachdem ich nun solchergestalt die Widerlegung derjenigen Scheingründe und Einwürfe, welche man so wol wider die Nothwendigkeit der Herleitung und Wortforschung als der Sprachähnlichkeit und des richtigen Gebrauchs bey der Deutschen Rechtschreibung gewöhnlicher maßen vor-

*) Institut. orator. im 1. Buche.

vorzubringen pfleget, zu Ende gebracht habe, so ist nunmehr nichts mehr übrig, als daß ich annoch diejenigen Vorschläge und Mittel, wodurch die Mängel in der Deutschen Rechtschreibung am füglichsten abgeholfen, und also die Rechtschreibung selbst auf einen festern und gewissern Fuß gesetzet werden könne, meinem Vorhaben gemäß, kürzlich anzeige.

Durch nichts können die Wissenschaften und Künste geschwinder empor und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, als durch die Gunst und Beförderung der Großen dieser Welt. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen. Eines Theils hat niemand bessere Gelegenheit hierzu in Händen, als die Regenten der Länder, und andern Theils fehlet es ihnen auch niemals an dem Vermögen, zu Erreichung ihrer Absicht die dienlichsten und kräftigsten Mittel anzuwenden, ohne daß sie nöthig hätten, sich hierbey auf den Beystand anderer zu verlassen. Bey Privatpersonen aber verhält sich dieses ganz anders; indem dieselben öfters aus Mangel der nöthigen Hülfsmittel gezwungen werden, von den rühmlichsten und nützlichsten Veranstaltungen wieder abzustehen. Eine Wahrheit, welche so ausgemacht, und in der Erfahrung gegründet ist, daß man deshalb hoffentlich von mir keinen Beweis fordern wird. Die Beyspiele der

Grossen sind überdieß auch viel zu reizend und einnehmend, als daß sie jemals ohne Nachahmer seyn sollten. Und dieses hat nicht nur bey nützlichen und löblichen Unternehmungen, sondern auch so gar in den entgegen gesetzten Fällen Statt. Wie sollten also diejenigen Bemühnngen, so auf die Verbesserung der Wissenschaften gerichtet sind, davon ausgeschlossen seyn? Es ist vielmehr eine bekannte Sache, daß es in solchen Fällen niemals an Nachfolgern gefehlet habe, welche durch einen Wetteifer gleichsam angetrieben worden, die Absichten der Großen nach allen ihrem Vermögen zur Ausführung zu bringen, und die sämtlichen gelehrten Mitbürger zu einem gleichmäßigen Eifer anzureizen; woraus denn zu allen Zeiten die glücklichsten Folgen für die Ausbreitung, Fortpflanzung und Verbesserung der Wissenschaften entstanden sind. Ich könnte, wenn es erfordert würde, hiervon sehr viele Beyspiele, so wol aus der ältern, als neuern Geschichte, anführen. Allein, ein einziges wird hinlänglich seyn, dasjenige, was ich behauptet habe, zu rechtfertigen. Es ist das von Ludewig dem vierzehenten, Könige in Frankreich. Dieser Herr war nicht nur bekanntermaßen ein großer Liebhaber der Gelehrsamkeit, und bestrebte sich mit allem Eifer, die Wissenschaften und Künste in seinen weitläuftigen Staaten

zur Vollkommenheit zu bringen, sondern scheuete auch keine Kosten, so groß sie auch seyn mochten, zu seinem Endzwecke zu gelangen. Sein Hof und Paris waren gleichsam ein rechter Sammelplatz der größesten Gelehrten seiner Zeit, welche durch den weit erschollenen Ruhm dieses Herrn dahin gelocket, durch Belohnungen überhäufet, und dadurch angetrieben wurden, das Ihrige, zur Beförderung dieses heilsamen Endzwecks, und zu dem Wachsthume der Wissenschaften beyzutragen. Ja es schien, als wenn es immer einer dem andern hierinnen hätte zuvor thun wollen. Die gelehrte Geschichte wird dasjenige, was ich gesaget habe, zur Gnüge bewähren, und man wird nicht ohne Rührung darinnen lesen, wie glücklich die damaligen Zeiten für die Gelehrsamkeit nicht nur in Frankreich, sondern auch in den benachbarten Ländern gewesen sind, und man wird daraus leicht den Schluß machen können, wie gerecht der Nachruhm seye, den sich dieser Herr dadurch bey der Nachwelt erworben hat. Denn es ist wol außer Streit, daß Ludewig der vierzehente durch solche rühmliche Veranstaltungen und königliche Gesinnungen seinen Namen weit mehr verewiget hat, als durch alle seine geführten blutigen Kriege, Siege und Eroberungen; weil jene nur allein vermögend sind, einen wahren Nachruhm zu Wege zu bringen,

diese aber, wenn sie auch noch so gerecht und nothwendig seyn sollten, dennoch allezeit etwas mit sich führen, welches den Begriffen der Billigkeit und der Menschlichkeit widerstrebet. Man wird aber auch daraus leider! wahrnehmen, wie sehr die heutigen Zeiten von den damaligen in diesem Stücke abgewichen sind, wenn man sich die Mühe geben will, beide mit einander in Vergleichung zu stellen.

Weil Ludewig der vierzehente nebst seinen Ministern, welche öfters die Triebfedern von vielen nützlichen und löblichen Unternehmungen waren, wol einsahe, daß die Wissenschaften in einem Reiche nicht eher zur Vollkommenheit gebracht werden könnten, ehe und bevor nicht der Sprache des Landes die gehörige Richtigkeit und kunstmäßige Ordnung verschaffet worden, so ging seine vornehmste Sorge auch zugleich mit auf die Verbesserung und Verschönerung der Französischen Sprache. Er verordnete zu dem Ende eine eigene Gesellschaft von gelehrten Leuten, welche sich besonders mit Untersuchung derselben beschäftigen mußten, um selbige in einen solchen Stand zu bringen, daß sie fähig seye, unter die gelehrten Sprachen, gleich anderen ausgebildeten, gerechnet zu werden. Die dahin einschlagenden Bemühungen der Gelehrten damaliger Zeit sind eines Theils zu bekannt, als daß ich davon vieles zu gedenken, nöthig haben

soll-

sollte, andern Theils aber würde deren weitere Anführung mich unstreitig von der Absicht, so ich mir bey dieser Abhandlung vorgesetzet habe, zu weit entfernen. Genug, diese Bemühungen sind weder vergebens noch fruchtlos gewesen. Sie haben vielmehr der Französischen Sprache so wol, als den Wissenschaften überhaupt großen Vortheil zu Wege gebracht. Niemand wird dieses in Abrede stellen können. Es wäre nur zu wünschen, daß man sich hierbey durchgehends der rechten Mittel bedienet hätte, und auf eine etwas mehr vorsichtige Weise zu Werke gegangen wäre, so würde nicht zu zweifeln gewesen seyn, daß die Französische Sprache, ob sie gleich nur eine ausgeartete und aus anderen zusammen geschmolzene Sprache ist, dennoch zu einer noch weit höheren Stufe der Vollkommenheit hätte gebracht werden können. Allein, da man dieses nicht in allen gehörig beobachtete, besonders aber in der Rechtschreibung zu eigenwillig und sorglos war, so ist es wol nicht zu verwundern, wenn man den vorgesetzten Endzweck nicht durchgehends erreichte, sondern in gewissen Stücken der Sprache mehr Schaden als Vortheil stiftete; ob dieses gleich von den Herren Franzosen wenig, oder gar nicht erkannt wird.

Die Fehler aber, die hierbey vornehmlich begangen wurden, bestunden in folgenden.

1) War man in der Wahl derjenigen, so die Verbesserung des Sprachwesens unternehmen sollten, nicht vorsichtig genug gewesen. Es fehlete diesen größesten Theils an der gehörigen Einsicht und Geschicklichkeit besonders in Ansehung der Uebereinstimmung und Aehnlichkeit der Sprachen, welches bey gründlicher Untersuchung und Verbesserung einer Sprache unumgänglich erfordert wird; ob sie gleich in den übrigen Wissenschaften für große Gelehrte gehalten werden konnten. Vornehmlich mangelte es ihnen an der Kundigkeit der Deutschen und ihrer verwandten Sprachen, aus welcher und der Lateinischen doch, wie bekannt, die Französische Sprache entstanden ist. Es konnte daher wol nicht anders seyn, als daß auf solche Art viele Unrichtigkeiten theils beybehalten, theils aber die alten mit neuen gehäufet wurden. Denn man schüttete öfters aus bloßen Eigensinne, so zu sagen, das Kind zusamt dem Bade aus, wenn man die vorgekommenen Schwierigkeiten und Hindernisse nicht so gleich zu heben vermochte.

2) Hätte man vor allen Dingen die Wortforschung dabey zum Grunde legen sollen. Da aber dieses, aus Mangel der dazu nöthigen Kenntniß unterlassen wurde, so war es wol nicht anders möglich, als daß nothwendig eine sehr unvollkommene, ungewisse und regellose Rechtschreibung dar-

aus

aus entstehen mußte, welche, wie es auch die Folge gelehret hat, beständig neuen Veränderungen ausgesetzet blieb. Es wurde hierbey eben der Fehler begangen, in den viele unter uns Deutschen bey Verbesserung der Rechtschreibung verfallen, da sich alles nach einer eingebildeten guten Aussprache bequemen soll. Man untersuchet aber nicht, ob auch die Aussprache selbst richtig seye, oder nicht. Eben so ging es den Herren Franzosen. Hätten sie eine solche Untersuchung gehörig angestellet, so würden sie gar leicht gefunden haben, daß eben die Aussprache höchst fehlerhaft und verdorben seye, und also vor allen Dingen eine Verbesserung nöthig habe. Daß aber dieselbe vollkommen ausgeartet seyn mußte, solches zeigte sich an den vielen Buchstaben und Sylben, so gar nicht ausgesprochen wurden, doch aber von Rechtswegen ausgesprochen werden sollten, woferne die Sprache nicht endlich, wegen der vielen eintönigen Sylben und gleichklingenden Wörter, ins Dunkele, Zweydeutige und Unverständliche, wie es denn auch geschehen ist, verfallen sollte. Man sahe diesen Uebelstand wol ein; allein, an statt, daß man auf die Verbesserung und Herstellung der reinen und guten Aussprache hätte bedacht seyn sollen, wodurch die Französische Sprache mit der Zeit der Majestät und Reinigkeit der alten Römi-

schen Sprache wiederum näher gekommen seyn würde, verfiel man bloß auf eine unzeitige Veränderung der Rechtschreibung. Man warf solche Buchstaben und Sylben weg, welche doch wesentlich zu den Wörtern gehöreten, und zu dem Stamme und der Wurzel derselben unumgänglich nothwendig waren. Ja man ging noch weiter. Man musterte so gar eigenmächtiger weise viele Wörter aus, welche doch ganz gut Französisch waren, ohne einen andern Grund dazu zu haben, als daß sie zu alt seyn, oder etwann den Deutschen und Fränkischen Ursprung, dem man, so viel möglich, nicht gerne viel zu danken haben wollte, zu sehr verrathen möchten. An deren Statt aber führete man aus der Lateinischen und anderen Sprachen eine Menge nagelneuer Wörter ein, welche von vielen Eingebohrnen, und besonders von den Ungelehrten, selbst nicht verstanden wurden. So ging es z. B. den Wörtern: boulever, oder boulevard (vom Deutschen) ein Bollwerk, dague (von Degen) ein Dolch, esquif (von Schiff) ein Kahn, brandon, (von Brand) ein Feuerbrand, Feuersbrunst, havre, (vom Deutschen) ein Hafen, marche, (von Mark) ein erobertes Land, die Gränze, s'escrimer, (von schirmen) fechten, sich schlagen, escrimeur, ein Fechter, etrain, (von Strand) der

Strand,

Strand, werpir (vom Deutschen) werfen, und vielen anderen mehr, welche man nach der Zeit durch bastion, poignard, petit bateau, oder canôt, tison und incendie, port de mer, conquêtes und les frontieres oder les limites, faire des armes und se battre, maitre d'armes, rivage, jetter etc. auszudrucken suchte. Mit einem Worte: man verfuhr dabey auf eine gänzlich willkürliche Art, ohne sich so wenig an die Regeln der Kunst, als weniger an die Abstammung der Wörter zu kehren. Dadurch geschahe es, daß endlich fast eine ganz neue Sprache zum Vorscheine kam, deren Wörter ihren eigenen Landesleuten unbekannt und fremde scheinen mußten. Denn wer sollte wol dem ersten Anblicke, und besonders der Aussprache nach, denken, das folgende Namen und Wörter: *Bourdeaux*, *Poitiers*, *Caen*, *Cahors*, *Rouen*, *Eu*, *Meaux*, *Lion*, *Foix*, *Didier*, *Louis*, *Omer*, *Cloud*, *Raoul*, *brâs*, *fauteuil*, *gêne*, *cousin*, *nuë*, *mêle*, *mêler*, *tresle*, *etau*, *gué*, *guêpe*, *etui*, *feu*, *gain*, *risdale*, *etonner* etc, die Namen und Wörter: Burdegala, Pictavium, Cadomum, Cadurcum, Rhotomagus, Augium, Meldae, Lugdunum, Fuxium, Desiderius, Ludewig, Audomar, oder Ottomar, Ludewalt, Rudolf, brachium, faldistola, gehenna, Consangui-

 neus,

neus, nubes, meſpilum, miſcere, trifolium, Geſtell, das Waten (durch einen Fluß gehen) Wespe, Geſteck, Feuer, Gewinn, Reichsthaler, ſtaunen oder erſtaunen ꝛc. vorſtellen ſollten, wenn man nicht die alte Geſchichte und Erdbeſchreibung, die Kritik und Wortforſchung zu Hülfe nähme? Unzehlicher anderer dergleichen Unrichtigkeiten zu geſchweigen.

3) Verſahe man es auch darinnen, daß man das Geſchäft der Sprachverbeſſerung faſt einzig und allein der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris überließ, und andere gelehrte Männer, welche öfters mehr Gaben und Einſichten dazu beſaßen, davon ausſchloß; da es doch leicht einzuſehen geweſen wäre, daß eine ſolche Verbeſſerung ſo wenig das Werk einer einzigen Geſellſchaft, als weniger einzelner Gelehrten, ſondern vielmehr die Uebereinſtimmung und Einwilligung mehrerer Gelehrten, zumal in einem Lande von ſo großen Umfange, worinnen ſo verſchiedene Mundarten anzutreffen ſind, dazu erforderlich ſeye. Allein, da ſich dieſe Akademie auf das Anſehen und den Schutz des Königes verließ, ſo kehrete ſie ſich wenig oder nichts an die Erinnerungen anderer Gelehrten, ſo gut und gegründet dieſelben auch ſeyn mochten. Sie nahm ſich vielmehr, aus einem Mißbrauche der königlichen Gnade, das Recht heraus, in Anſehung

setzung der Sprachverbesserung alleinig Gesetze zu geben, und die mehresten Verbesserungen bestunden grössesten Theils in blossen Machtsprüchen, welche öfters fast eben so beschaffen, oder doch wenigstens nicht viel besser waren, als der Einfall jenes Kaisers, welcher durchaus ein Gesetz gegeben wissen wollte, daß mensa in der Lateinischen Sprache nicht mehr weiblichen, sondern männlichen Geschlechts seyn sollte. Daß nun dadurch viel Unheil in dem Französischen Sprachwesen angerichtet werden mußte, konnte wol nicht anders seyn, wenn man erweget, daß dem Reiche der Gelehrsamkeit nichts schädlicher und nachtheiliger seye, als eigenmächtige Veränderungen und unzeitige Neuerungen, welche den Grund der Sache und die Regeln einer Kunst, wo nicht gänzlich umkehren, doch wenigstens ungewiß und zweifelhaft machen. (19. §.) Endlich

4) Beging man noch dazu den Fehler, dergleichen sich bey uns Deutschen ebenfalls so viele schuldig gemachet haben. Man richtete nehmlich sein Absehen einzig und allein auf diejenige Aussprache, welche in der Gegend um Paris, oder in der so genannten Insel von Frankreich, gewöhnlich war, ohne die anderen Landschaften, wie es sich doch gebühret hätte, darüber zu Rathe zu ziehen; weil man dafür hielt, daß das zierlichste und beste

Fran=

Französische darinnen gesprochen würde. Es kam aber hier nicht bloß darauf an, wo die angenehmste und zierlichste Aussprache im Schwange war, sondern man hätte zugleich untersuchen sollen, ob auch die Aussprache in allen richtig, und regelmäßig seye? Und da würde sichs wol gefunden haben, daß solches nicht durchgängig hätte behauptet werden können, sondern daß vielmehr die übrigen Landschaften eben so wol an der guten Aussprache hätten Antheil haben müssen, als die Insel von Frankreich; mit einem Worte, daß es ein bloßes Vorurtheil seye, wenn man die gute Aussprache auf diese oder jene Landschaft alleinig einschränken, die übrigen aber, welche doch eben so viel Recht dazu haben, bloß der Mode wegen, eigenwilliger Weise davon ausschließen wolle. Allein, da man diese Untersuchung unterließ, und die Begriffe von einer lieblichen oder zierlichen, und einer richtigen Aussprache, welche doch sehr weit unterschieden sind, mit einander verwechselte, so war es nicht zu verwundern, wenn man gute Französische Wörter und Redensarten bloß deshalb, weil sie in der Insel von Frankreich nicht gewöhnlich waren, ausmärzete, und dagegen viele uneigentliche und unbestimmte einführete, welche theils nicht selten nach dem Ausländischen schmeckten, theils aber in der Rechtschreibung eine ziemliche Verwirrung anrichteten.

Aller

Aller dieser begangenen Fehler ungeachtet ist doch nicht zu läugnen, daß die Französische Sprache durch solche Bemühungen ein Großes gewonnen haben sollte. Zu geschweigen, daß sie dadurch viel geschmeidiger und artiger geworden, so hat sie noch den besondern Vortheil daraus erlanget, daß sie nach der Zeit unter die gelehrten Sprachen mit gezehlet worden; weil die Französische Nation endlich das Vorurtheil, als wenn man außer der Lateinischen Sprache nichts Gelehrtes schreiben könne, gänzlich abgeleget, und dadurch die Sprache bey den Ausländern in Hochachtung gesetzet hat. Wodurch wurde aber dieses letztere anders zu Wege gebracht, als da man den Ausländern zeigete, daß man seine Muttersprache selbst liebe und hoch schätze? Ehe und bevor wir Deutschen nun nicht diesem rühmlichen Beyspiele nachfolgen, ehe können wir auch weder erwarten noch verlangen, daß unsere Sprache eine gleiche Hochachtung bey den Ausländern widerfahren solle.

Ich hoffe, meine Leser werden mir diese Ausschweifung zu gute halten. Sie war um deswillen nöthig, weil nicht nur dasjenige, was ich von der Französischen Sprache gesaget habe, mehrentheils auf die Deutsche ebenfalls angewendet werden kann, sondern auch daraus zu ersehen ist, vor was für Fehlern man sich zu hüten habe, wenn

man die Rechtschreibung einer Sprache auf einen gewissen Fuß setzen will. Und ich sollte meynen, daß die meisten angezeigten Fehler bey Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung um so leichter zu vermeiden seyn würden, je zuverlässiger es ist, daß man bey unserer Sprache, als einer Hauptsprache, dergleichen Unrichtigkeiten und Hindernisse, als in der Französischen sich gefunden, nicht zu befürchten haben werde, da so wol die Wortforschung, als die Aussprache derselben auf keinen so ungewissen und schwankenden Gründen beruhen, als in der Französischen.

Alles dieses hindert mich jedoch nicht, die Zeiten und das Beyspiel Ludewig des vierzehenten bey Verbesserung unserer Sprache, und vornehmlich bey der Rechtschreibung, unseren Landesleuten, mit der gehörigen Einschränkung, als ein nachahmungswürdiges Muster darzustellen, und ich werde gewiß nicht zu weit gehen, wenn ich sage, daß die Deutsche Rechtschreibung ehe nicht zu einer gänzlichen Vollkommenheit und Allgemeinheit gebracht werden könne, ehe und bevor nicht derselben ein eben so günstiges Schicksal, als zu den Zeiten Ludewigs des vierzehenten mit der Französischen geschahe, wiederfähret, und ehe und bevor nicht ein eben so mächtiger Beförderer derselben,

selben, als Ludewig der vierzehente der seinigen gewesen ist, aufstehet.

Ich sehe zwar diejenigen Einwürfe schon vorher, welche man mir hierwider machen wird. Man wird sagen: in Frankreich, wo der König alleinig und unumschränkt regire, hätte dieses wol leicht angehen können; allein wer die Beschaffenheit unsers Deutschen Staatskörpers kenne, wo so viele Regenten schwerlich unter einen Hut zu bringen wären, der würde auch leicht einsehen, daß dieses eine Sache seye, welche zwar wol zu wünschen, aber schwerlich zu hoffen stehe, daß ein solches Unternehmen, so löblich und nützlich es auch wäre, zur Ausführung zu bringen seyn möchte. Es ist wahr, ich halte diese Einwürfe selbst nicht für ungegründet; ich sehe vielmehr die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Sache hervor thun würden, gar wol ein. Man betrachte daher meinen Vorschlag immerhin fürjetzt nur als einen frommen Wunsch. Ich werde mich darüber nicht beschweren. Allein, dessen ungeachtet kann ich doch nicht absehen, warum die Erfüllung eines solchen Wunsches eben gänzlich unmöglich seyn sollte. Es käme nur darauf an, daß diejenigen vornehmen Bedienten vom gelehrten Stande, welche das vorzügliche Glück genießen, um und neben den Großen unsers Deutschen Vaterlandes zu seyn, und zu sei-

ner

ner Zeit ein Wort zu reden Gelegenheit haben, sich bemüheten, denselben einen bessern Geschmack und Liebe zu den Wissenschaften, und besonders zu der Deutschen Gelehrsamkeit beyzubringen; daß man ihnen eine wahre patriotische Gesinnung für unser Vaterland einzuflößen trachtete; daß man ihnen den gar zu großen und schädlichen Hang zu dem Ausländischen zu benehmen suchete; daß man den jungen Deutschen Prinzen und Herren gute Deutsche Bücher in die Hände gäbe, damit sie nach und nach das Vorurtheil ablegeten, als wenn die Deutsche Sprache nicht geschickt seye, eine Sprache des Hofes abzugeben, oder aber in Angelegenheiten mit auswärtigen Staten, in Verträgen, Friedensschlüssen, u. a. dergl. Vorfällen gebraucht zu werden; und endlich, daß die rühmlichst gestifteten Gesellschaften der Wissenschaften auch zugleich ihr Absehen und ihre Bemühungen auf die Deutsche Sprache und Gelehrsamkeit mit richten müßten. So bald wir diese glücklichen Zeiten erlebeten, und so bald nur einige der vornehmsten hohen Häupter unseres Deutschen Vaterlandes mit einer solchen rühmlichen Gesinnung vorangingen, so dürften wir im geringsten nicht zweifeln, daß andere dieses löbliche Beyspiel bald nachahmen, und daraus die herrlichsten Folgen nicht nur für die Deutsche Sprache, sondern auch für die Wissen-

schaften überhaupt entstehen würden. Ja, wir würden sodann mit Vergnügen sehen, daß unsere Sprache binnen kurzer Zeit eben diejenige Hoheit und Achtung, so wol unter unseren Landesleuten, als bey den Ausländern erlangete, welche anderen Sprachen wiederfahren ist; zumal, wenn zuförderst die Rechtschreibung derselben zu einer beständigen Gewißheit und durchgängigen Gleichheit gebracht worden wäre.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Beschaffenheit der jetzigen Zeiten, und besonders, da die mehresten unserer Großen noch so sehr von der für die Wissenschaften so schädlichen Liebe zu dem Ausländischen, und besonders zu dem Französischen, eingenommen sind, uns vor der Hand wenig Anschein gebe, daß diese günstigen Umstände sich so bald ereignen möchten. Sie scheinen vielmehr noch weit entfernet zu seyn. Allein dessen ungeachtet fehlet es uns doch an solchen erhabenen Beyspielen nicht, welche nicht nur als ein guter Anfang davon anzusehen sind, sondern uns auch einen erwünschten Fortgang in der Folge versprechen können. An dem kaiserlich-königlichen Hofe zu Wien ist bereits vor länger als 20. Jahren, wie ich in den damaligen politischen Schriften gelesen zu haben mich erinnere, die heilsame Verfügung getroffen worden, daß man sich in Zu-

kunst sowol in Bittschriften, als anderen bey den höheren und niederen Landesgerichten einzugebenden Vorstellungen und Aufsätzen, auch schriftlichen Verhandlungen einer reinen Deutschen Schreibart befleißigen, und alle ausländische und barbarische Wörter und Redensarten, so viel möglich, sich enthalten, widrigenfalls aber die Zurückgabe derselben ohne Verfügung gewärtigen solle. Da nun noch dazu vor einigen Jahren daselbst eine ganz ansehnliche Deutsche Gesellschaft zu Verbesserung der Deutschen Sprache und der schönen Wissenschaften entstanden ist, welche nicht nur viele vornehme Standespersonen, sondern auch so gar erhabene Glieder eines höchsten Reichsgerichts unter ihre Mitgenossen zehlet, so dürfen wir auch wol hoffen, daß, wenn man an dem ermeldeten allerhöchsten Hofe in dem angefangenen Werke ferner rühmlichst fortfähret, ein solcher löblicher Vorgang nothwendig andere hohe Höfe zu einem gleichmäßigen Eifer für die Ehre des Deutschen Namens anreizen, und eine solche vereinigte Bemühung endlich unserer edeln Muttersprache das gehörige Ansehen und die Reinigkeit, der Rechtschreibung aber die gebührende Richtigkeit und Uebereinstimmung zu Wege bringen werde. Von dem herzoglichen Meklenburg-Schwerinischen Hofe sind wir seit einiger Zeit die schönsten Proben einer guten Deutschen Schreib-

art

art in den herausgekommenen Schriften zu lesen gewohnt gewesen. Der hohe Kursächsische Hof, die mehresten der übrigen fürstlichen sächsischen Höfe, und besonders der Durchlauchtigste herzogliche Braunsweigische Hof sind in den vorigen Zeiten nicht nur jederzeit wegen der an denselben gebräuchlichen guten reinen Deutschen Schreibart, und als patriotische Beförderer der Deutschen Sprache berühmt gewesen, sondern man ist auch noch heutiges Tages an denselben beflissen, diesen wohlverdienten Ruhm zu erhalten. Ja der letztere hat noch vor wenigen Jahren erst ein höchstrühmliches Merkmaal davon, durch die auf herzogliche Kosten mildest veranstaltete kostbare Ausgabe einiger von dem geschickten damaligen Herrn Archidiakonus und jetzigen Konsistorialrath und Generalsuperintendent, Franz Anton Knittel entdeckten, und mühsam jedoch glücklich hergestellten Ueberbleibsel von der, im vierten Jahrhunderte durch den Bischof Ulfilas in die Gothische Sprache übersetzten heiligen Schrift, an den Tag gegeben. Unter allen aber thut sich anjetzt vorzüglich das fürstliche Schwarzburg-Rudolstädtische Haus hervor. Denn es ist bekannt, daß nicht nur die Durchlauchtigen Personen dieses Hauses, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts, sich auf eine höchstlöbliche Art mit der Deutschen Dichtkunst,

und anderen schönen Wissenschaften beschäftigen, und bereits die schönsten Muster davon der gelehrten Welt vor Augen geleget, sondern auch von den ersteren so gar zween erhabene Friederiche, in Gesellschaft eines Durchlauchtigsten Friederichs aus dem Hause Braunsweig-Bevern, sich nicht einmal geschämet haben, selbst Mitglieder einer Deutschen Gesellschaft, nehmlich der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, zu werden *). Welches gewiß ein seltenes Beyspiel zu unseren Zeiten ist. Und wenn wir in das vorige Jahrhundert zurück gehen wollen, was für eine große Menge Prinzen aus fürstlichen, herzoglichen, kurfürstlichen, ja königlichen und kaiserlichen Häusern, besonders aber aus dem Durchlauchtigsten Hause Anhalt, finden wir nicht, welche sich, als Mitglieder der so berühmten fruchtbringenden Gesellschaft, die Verbesserung der Deutschen Sprache auf eine so edele und patriotische Weise, so gar durch eigene Ausarbeitungen und herausgegebene Schriften, zu ihrem unsterblichen Nachruhme, haben angelegen seyn lassen! **) Vieler anderer der-

*) s. Neuest. a. d. anmuth. Gelehrs. vom J. 1762. a. d. 652. u. ff. SS. ingleich. Leipz. gel. Zeit. 1763. 22. St.

**) Wer hiervon überführet seyn will, darf nur des Neumarks Deutschen Palmbaum nachschlagen.

dergleichen Beyspiele der Kürze wegen fürjeßt zu geschweigen. Das Angeführte wird hinlänglich seyn, dasjenige, was ich oben behauptet habe, nehmlich, daß die Wissenschaften durch nichts so leichte empor und zur Vollkommenheit gebracht werden können, als durch die Gunst und Beförderung der Großen, und daß dieses auch in Ansehung der Deutschen Rechtschreibung Statt haben müsse, zu rechtfertigen, ohne daß ich nöthig haben sollte, bey einer so bekannten und durch die Erfahrung bestättigten Sache, welche man mir hoffentlich wol nicht streitig machen wird, weitläuftig zu seyn. Und eben daher wird sich denn auch zur Gnüge ergeben, warum ich den ersten Vorschlag und das vornehmste Mittel zur Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung von den Großen unseres Landes hergenommen habe.

38. §.

Das zweyte Mittel zur Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung ist einigermaßen als eine Folge des ersten anzusehen, weil, nach Beschaffenheit der Sache, niemand als die Großen unseres Landes, dasselbe besser zu befördern im Stande sind. Es betrifft aber die so genannte Kanzelley- oder juristische Schreibart, und die Abschaffung oder Verbesserung derselben. Jedermann weiß, wie allgemein dieselbe unter uns

Deutschen ist. Nicht nur an den Höfen und in den Kabinettern der Großen, in den höchsten, hohen und niederen Gerichten, und in allen Landesangelegenheiten ist dieselbe im Gebrauche, sondern sie erstrecket sich auch, außer dem gelehrten Fache im engern Verstande, fast auf alle Handlungen, Aufsätze und Schriften, welche nur im gemeinen Leben vorfallen. Ja selbst der eigentliche gelehrte Stand, in Entgegensetzung des politischen, ist nicht gänzlich davon frey, indem öfters Fälle vorkommen, wo er sich derselben wider seinen Willen zu bedienen genöthiget siehet. Man kann daher leicht denken, was diese Schreibart für einen grossen Einfluß so wol in die Sprache überhaupt, als ins besondere in die **Rechtschreibung** haben müsse. Ein jeder weiß aber auch, wie unrein, verdorben, unrichtig und undeutsch dieselbe sowol in Ansehung der Wörter und Redensarten, als besonders der **Rechtschreibung** seye. Niemand wird dieses läugnen können, oder er müßte von Vorurtheilen eingenommen seyn, oder die Liebe zum Sonderbaren müßte ihn angetrieben haben, das Gegentheil zu behaupten. Es hat sich zwar ein neuer Vertheidiger dieser berüchtigten Schreibart erst kürzlich hervor gethan, nehmlich der Herr **Johann Leonhart Staudner**, welcher in einem besondern Werkchen die Rettung des Kanzelleystils versuchet hat.

hat *). Allein ein jeder Unparteyischer siehet leicht ein, wie schlecht ihm diese Vertheidigung gerathen ist, oder hat gerathen können; indem er doch endlich wider seinen Willen der Schreibart des guten Geschmacks hat Recht geben müssen. Daß die Kanzelleyschreibart in einigen Stücken mit Unrechte getadelt werde, solches ist wol eben nicht gänzlich in Abrede zu stellen; denn die allerschlechteste Sache kann öfters etwas Gutes an sich haben. Allein daher darf man sich doch noch keine Befugniß anmaßen, die ganze Sache selbst zu vertheidigen. Der Herr Staudner würde meines Erachtens in der That besser gethan haben, wenn er sich mit anderen nützlichen Dingen, wozu er viel Geschicklichkeit und Einsicht zu haben scheinet, beschäftiget hätte. Denn die an dieses Werkchen gewendete Arbeit werden ihm gewiß wenige verdanken. Ich selbst würde nichts anders thun, als sie gänzlich bedauern; woferne nicht eines Theils in dem Werkchen viel Gutes enthalten, andern Theils aber den Liebhabern des übertriebenen und ausschweifenden Witzes manche bittere wiewol heilsame Wahrheit gesaget worden wäre.

*) Rettung des Kanzelleystils wider die Anfälle der Verehrer des guten Geschmacks. Nürnberg 1764. in gr. 8.

Ich habe oben im 16ten §. bereits von den Unrichtigkeiten und Mängeln der Kanzelleyschreibart, so viel es nöthig gewesen ist, gehandelt. Ich könnte auch, wenn es erfordert würde, viele gelehrte Männer nennen, welche ausführlich davon geschrieben, und die gerechtesten Klagen darüber geführet haben *). Allein da die Sache an sich so unstreitig ist, und in der offenbaren Kundbarkeit beruhet, so wird wol niemand von mir verlangen, daß ich deshalb noch besondere Beweisthümer beybringen solle. Eben so wenig werde ich nöthig haben, von dem schädlichen Einflusse der Kanzelleyschreibart in die Deutsche Sprache, und besonders in die Rechtschreibung viel zu sagen, da wir die übeln Folgen davon täglich vor Augen haben. Und wie kann dieses anders seyn, da dieselbe, wie bekannt, und bereits angeführet, so allgemein im Gebrauche ist, daß sie sich fast über alle Stände, ja über alle Angelegenheiten, Geschäfte und Vorfälle im gemeinen Leben, in und außer Gerichte, ausbreitet. Sollte es nun ins Werk zu setzen seyn, daß an deren Statt eine gesundere Schreibart eingeführet würde, so ist auch leicht einzusehen, daß dadurch die Reinigkeit und Rich-

*) s. unter anderen des Herrn Hofrath J. Steph. Pütters Anleit. zur jurist. Prax. im 2. Th. a. d. 46. u. ff. SS.

Richtigkeit der Deutschen Sprache so wol überhaupt, als der Rechtschreibung ins besondere unstreitig sehr befördert, und vornehmlich die leztere nach und nach zu einer großen Stufe der Gewißheit und allgemeinen Uebereinstimmung gebracht werden könnte. Meines Erachtens würde auch dieses in der That so gar schwer nicht seyn, wenn eines Theils diejenigen Männer, so am Ruder der Regirung mit sitzen, anfingen, anderen mit guten Beyspielen vorzugehen, andern Theils aber es den Großen selbst gefallen sollte, die dazu nöthigen Verfügungen zu erlassen, und die dienlichen Hülfsmittel anzuwenden; welches diesen sowol als jenen, eben wie Ludewig dem vierzehenten und seinen Ministern, unstreitig zu einem weit größern Nachruhme gereichen würde, als alle die kostbaren Ausgaben und Bemühungen, welche mehrentheils unnöthiger Weise auf die ausländischen Sprachen und andere Sachen verwendet, oder wol gar verschwendet werden.

39. §.

Der dritte Vorschlag zu Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung ist auf die in Deutschland gestifteten Deutschen und andere dergleichen gelehrte Gesellschaften gerichtet. Es ist bekannt, daß die mehresten derselben zugleich die Richtigkeit und Reinigkeit der Deutschen Sprache

zu dem Vorwurfe ihrer Bearbeitungen erwehlet haben. Es erfordert also eines Theils ihre Pflicht, diesen Endzweck nach allem ihren Vermögen zu befördern, und andern Theils können wir auch ihren Mitgliedern, welche sich vorzüglich mit den dahin gehörigen Wissenschaften beschäftigen, die dazu erforderliche Einsicht und Fähigkeit am ersten zutrauen. Und wer ist wol in der gelehrten Geschichte so unerfahren, der nicht wissen sollte, daß die Deutsche Sprache diejenige Staffel der Richtigkeit, auf welcher sie sich jetzo befindet, so wie überhaupt fast alle geschehene Verbesserungen, bloß den Deutschen und anderen gelehrten Gesellschaften zu verdanken habe? Besonders muß man dieses der Leipzigischen Deutschen Gesellschaft, ohne jedoch die anderen davon auszuschließen, nachrühmen. Diese hat nicht nur bekanntermaßen in den Deutschen Sprachwissenschaften die erste Bahn gebrochen, sondern sich auch die Beförderung dieses Endzwecks dergestalt rühmlichst angelegen seyn lassen, daß es denenjenigen so in ihre Fußtapfen getreten sind, oder noch treten werden, um so leichter seyn wird, denselben vollends hinaus zu führen. Wer ihre dahin gehörigen Schriften, und besonders die von einigen Mitgliedern heraus gegebenen kritischen Beyträge kennet, in welchen die gelehrtesten kritischen Abhandlungen aus

allen

allen Theilen der schönen Wissenschaften, und zugleich auch aus der Sprachkunst zu befinden sind, der wird davon mehr als zur Gnüge überführet werden. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß die Deutsche Sprache, und besonders die Rechtschreibung noch zu einer weit größern Vollkommenheit hätte gebracht werden können, woferne nicht, wie ich oben im 17. §. bereits erwehnet habe, einige der nachher entstandenen Gesellschaften von dem guten Wege abgewichen, und öfters so verschiedene Schreibarten, ohne allen Grund und ohne alle Noth, einzuführen bemühet gewesen wären; welches der Rechtschreibung nothwendig mehr schädlich als vortheilhaft hat seyn müssen. Doch meine Absicht gehet fürjetzt nicht so wol auf die Deutschen, als vielmehr auf die von einigen Großen errichteten Gesellschaften der Wissenschaften. Da dieselben größesten Theils in den Hofstädten der Großen angeleget sind, und ihre Bearbeitungen und Verrichtungen durch das Ansehen, den Schutz und die Beyhülfe der Landesherren unterstützet werden, so ist leicht zu erachten, daß ihr Bemühen von weit mehrern Nachdrucke seyn, ihr Vorgang aber ihre Landesleute zu einer weit geschwindern und häufigern Nachfolge reizen werde, als die Bestrebungen der übrigen Gesellschaften, welche nur als private Einrichtungen anzusehen sind. Das oben angeführte

führte Beyspiel der Parisischen Gesellschaft der Wissenschaften, unter Ludewig dem vierzehenten, kann uns hier zum Muster dienen. Ja es ist auch bekannt, was die einzige Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin, dem Endzwecke und der Vorschrift ihres großen und verewigten Stifters gemäß, von ihrer Errichtung bis zu der Zeit, da sie größesten Theils leider! in eine Französische Akademie übergegangen ist, durch ihren großen Leibnitz, durch einen gelehrten Frisch, Jablonsky, u. a. der Deutschen Sprache und Rechtschreibung für nützliche Dienste geleiste hat. Was würde also die letztere nicht für Vortheil davon haben, wenn die Großen sich rühmlichst entschließen sollten, die jetzigen Gesellschaften der Wissenschaften auf eben solchen Fuß, als die Berlinische bey ihrer Stiftung war, einzurichten, und dieselben zugleich mit auf die Ausbreitung der Deutschen Gelahrheit, besonders aber auf die Deutsche Sprache und Rechtschreibung, ausdrücklich auzuweisen, zu solchem Behufe aber bey jeder eine eigene Deutsche Klasse, wie es sich ohnedieß von Rechtswegen von einer Deutschen Akademie verstehet, anzuordnen!

40. §.

Die Ordnung führet mich nunmehr zu dem vierten Vorschlage, welcher von den Schulen, und ihrer Verfassung entlehnet ist. In den Schu-

len wird bekanntermaßen der Grund von allen Wissenschaften geleget, und wenn dieses unterlassen ist, so wird man gewiß auf Akademien keinen sonderlichen Fortgang darinnen machen; weil daselbst eines Theils die Anfangsgründe allezeit voraus gesetzet werden müssen, andern Theils aber uns die Zeit und Gelegenheit zu deren Betreibung fehlen würde. Besonders hat dieses von den Sprachen Statt; indem eine gründliche und sprachrichtige Erkenntniß derselben vor Erlernung einer jeden Wissenschaft nothwendig vorher gehen muß. Wenn man diese nicht von den Schulen mitbringet, so wird es in der That mit unseren akademischen Studien schlecht beschaffen seyn, und wir werden so dann in keiner Wissenschaft etwas rechtschaffenes leisten können. Nirgends ist also bessere Gelegenheit, die Ausübung und Betreibung der Sprachen allgemeiner zu machen, und gute Deutsche Sprachverständige zu bilden, als in den Schulen, wenn anders ihre Einrichtung so, wie sie seyn sollte, beschaffen wäre. Nichts ist aber auch dem Endzwecke einer jeden Schule gemäßer, als daß man vor allen Dingen sein Bemühen auf eine gründliche Erlernung der Muttersprache richte, ehe man zu einer andern ausländischen übergehet; weil sonst, wenn dieses nicht geschiehet, das Lernen der fremden Sprachen sowol, als der übrigen Wissenschaften noth-

nothwendig mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpfet seyn muß. Es gründet sich dieses auf die natürliche Ordnung der Dinge selbst, deren Beobachtung bey Betreibung einer jeden Wissenschaft uns den größesten Nutzen schaffet. Denn wie will man von den Lehrlingen verlangen können, daß sie sich einen richtigen Begriff von den Regeln, und den Kunstwörtern der fremden Sprachen machen sollen, wenn sie ihre eigene Sprache noch nicht sprachrichtig erlernet haben, und also unvermögend sind, denjenigen Verstand, den wir mit diesen oder jenen Kunstwörtern verbinden, in die Muttersprache richtig überzutragen, oder davon eine deutliche und klare Vorstellung zu erlangen? Es haben daher diejenigen Gelehrten, welche von gründlicher und bequemer Erlernung der Sprachen geschrieben haben, nicht unbillig eine richtige Kenntniß der Muttersprache voraus gesetzt; so wie es ohnedieß eines jeden Gelehrten Schuldigkeit ist, dieselbe nach allen seinem Vermögen zu befördern *). Dahin sind vornehmlich die Bemühungen des ehemals so berühmten Wolfgang Ratichs, der sich auch bekanntermaßen einige Zeit in unserem Anhalt aufgehalten hat, abgezielet gewesen. Denn dieser hat nicht nur vor länger als

100.

*) s. Morhofs Polyhist. im 1. Th. 1. Bu. 14. Hptst. 38. §.

100. Jahren in seiner neuen Lehrart *), welche noch heutiges Tages den Namen nach ihm hat, ein solches mit unumstößlichen Gründen dargethan, sondern auch zu nicht geringer Verwunderung aller seiner Zeitgenossen, und aller derer, welche diese Bemühungen zu schätzen wissen, wirklich in Ausübung gebracht, und den großen Nutzen derselben durch die augenscheinlichsten Proben im Angesichte des ganzen gelehrten Deutschlandes sattsam bewähret. Wenn wir die gelehrte Geschichte damaliger Zeit nachschlagen, so werden wir finden, daß es bey ihm und seinen Nachfolgern nichts seltenes gewesen seye, Knaben von 14. bis 16. Jahren in den Schulen anzutreffen, welche nicht nur 4. bis 6. Sprachen außer der Deutschen, sprachrichtig verstanden, sondern auch noch dazu die übrigen nöthigen Schulwissenschaften, samt den Anfangsgründen der höheren hinlänglich begriffen gehabt haben. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß man in der Folge der Zeit diese löbliche Einrichtung in den Schulen durchgehends beybehalten hätte,

*) s. ebend. im 1. Th. 2. Bu. 10. Hptst. 28. u. 29. §. ingl. kurzen Bericht von der Didactica, oder Lehrkunst des gedachten Wolfg. Ratichs, durch Helvvicum und Jungium, Frankf. am M. 1613. in 12. a. d. 10. 11. 16. 17. S.

hätte, so würden wir zu unseren Zeiten über die unbequeme und langsame Erlernung der Sprachen in den Schulen, wie auch über die daraus entstehende Schwierigkeit und den Aufenthalt bey Betreibung der Wissenschaften, nicht so viel gerechte Klagen hören dürfen. Allein diese Lehrart ist leider! heutiges Tages dergestalt in Vergessenheit gerathen, daß man sie auch fast dem Namen nach nicht mehr kennet. Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel, weil wir bishieher noch keine eigentliche Geschichte davon aufzuweisen haben. Vielleicht entschließe ich mich in der Folge, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, und ich die dazu benöthigten Nachrichten zusammen bringen kann, eine solche Geschichte zu liefern. Denn die Ratichische Lehrart verdienet es in der That, daß sie unter unseren Landesleuten bekannter, und zum Theil in den Schulen mit zur Anwendung gebracht werde. Viele unserer Schulen heißen zwar Deutsche Schulen; allein die mehresten verdienen in der That nicht, daß man ihnen diesen Namen beylege. Alle Bemühungen scheinen lediglich auf die Lateinische und andere ausländische Sprachen gerichtet zu seyn, und die Deutsche Sprache kömmt dabey so wenig in Betrachtung, daß man sie nur als was Zufälliges ansiehet, welches eben nicht nöthig seye, nach Gründen und Regeln betrieben

zu

zu werden. Alles, was noch geschiehet, ist, daß man den Unterricht in derselben bloß den Lehrern der untersten Ordnungen nach eigener Willkür überlässet, welche aber mehrentheils, wo nicht Leute ohne die geringste Wissenschaften sind, doch wenigstens von der Sache so schlechte Einsichten und Begriffe haben, daß sie kaum zwey Worte ohne Fehler schreiben können, wovon ich im 14. §. bereits etwas weitläuftiger gehandelt habe. Wie will man denn verlangen können, daß sie andere darinnen gründlich unterrichten sollen? Es ist daher kein Wunder, wenn man zu unseren Zeiten so viele in der Deutschen Sprache schlecht bewanderte Gelehrte antrifft, und wenn so gar ganze Landschaften, Fürstenthümer und Städte in den übeln Ruf einer elenden Rechtschreibung bey den übrigen Deutschen Landesleuten gekommen sind, wodurch öfters die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden müssen. Es würde mir nicht schwer seyn, hiervon sofort die augenscheinlichsten Beyspiele anzuführen, wenn dieselben, dem Sprüchworte nach, nicht verhasst wären. Ein jeder, der sich die Mühe geben will, den Ursachen weiter nachzudenken, wird leicht finden, daß dieses lediglich der schlechten Einrichtung unserer Schulen zuzuschreiben seye. Eine Sache, welche hoffentlich keines weitern Beweises benöthiget seyn wird. Es ist daraus leicht abzuneh-

men, wie nothwendig es seye, daß bey den, in Ansehung der Schulen, vorzunehmenden Verbesserungen hauptsächlich mit dahin die Verfügung getroffen werde, damit die Deutsche Sprache, gleich anderen Sprachen, ebenfalls gründlich und nach der Sprachkunst gelehret, besonders aber eine gesunde und der Eigenschaft derselben gemäße Rechtschreibung eingeführet werde, welche, wie im vorigen bereits gezeiget ist, vornehmlich nach den Gründen der Wortforschung und der Sprachähnlichkeit einzurichten wäre. Es versteht sich aber von selbst, daß man auch zu den Lehrern der untersten Ordnungen, wo dergleichen Sachen betrieben werden sollen, solche Männer nehme, welche die dazu gehörige Einsicht und Geschicklichkeit besitzen, und nicht ganz und gar Leute ohne Wissenschaften sind, sondern wenigstens etwas darinnen gethan haben müssen. Es ist im geringsten nicht zu zweifeln, daß bey einer solchen Verfassung unsere Sprache nicht nur überhaupt, sondern auch die Rechtschreibung ins besondere ein ganz anderes Ansehen bekommen, und die letztere binnen kurzer Zeit, wenn diese Einrichtung durchgehends eingeführet werden sollte, zu einer nicht geringen Vollkommenheit gebracht werden könnte; weil gute Schulen die eigentlichen Werkstätte sind, worinnen der Grund von

allen

allen Wissenschaften, und also auch von der Recht- schreibung geleget werden muß.

41. §.

Bis hieher habe ich nur diejenigen Vorschläge und Mittel angezeiget, wodurch der Endzweck zu Verbesserung und Gewißheit der Deutschen Rechtschreibung am leichtesten und füglichsten zu erreichen seye. Nunmehr komme ich annoch zu dem letzten, und zugleich zu demjenigen Mittel, welches der Rechtschreibung die gehörige Dauer Beständigkeit und Unveränderlichkeit verschaffen könne. Es ist dieses die Verfertigung eines zuverlässigen und vollständigen Deutschen Wörterbuchs, worinnen alle und jede Deutsche Wörter, so wol gebräuchliche, als ungebräuchliche, nach einer richtigen und genauen Rechtschreibung, mit beygefügter Wortforschung, in alphabetischer Ordnung zu befinden seyn müßten. Es ist wahr, durch die Gunst und Beförderung der Großen, und durch die übrigen angezeigeten Mittel könnte die Deutsche Rechtschreibung gar leicht in die Höhe und zur Vollkommenheit gebracht werden. Allein wie bald könnte es auch geschehen, daß alle solche rühmliche Veranstaltungen, weil sie den Umständen der Zeiten und den Veränderungen unterworfen sind, durch allerhand widrige Schicksale in Abfall

und Vergessenheit geriethen, und die Rechtschreibung mit der Zeit in ihre vorige Ungewißheit und Verderbniß zurück fiele! Was würden also alle die geschehenen Verbesserungen und Bemühungen helfen, und wozu würde man in zweifelhaften Fällen seine Zuflucht nehmen können, wenn nicht ein Mittel vorhanden wäre, welches der Nachkommenschaft zur Vorschrift dienete, um sich nach Erfordern darinnen Raths zu erholen? Und hierzu kann wol nichts geschickter und bequemer seyn, als ein solches Buch, worinnen nicht nur die Sprache in ihrem ganzen Umfange begriffen wäre, sondern auch besonders die Rechtschreibung aller und jeder Wörter mit genauer Bemerkung der zweyten Endung der einfachen, und der ersten Endung der mehrern Zahl bey den Nennwörtern, wie auch mit angezeigter Bildung der Zeiten bey den unrichtigen Zeitwörtern, und beygefügtem Zeichen, auf welcher Sylbe der Ton eines Wortes liege, aufbehalten, und bestimmet würde; weil, nach erfundener Buchdruckerey, kein Untergang davon zu befürchten stehet. Die Sprachlehren wollen dazu nicht hinlänglich seyn; weil darinnen zwar die Art und Weise der Rechtschreibung gezeiget wird, aber doch nicht alle und jede Wörter anzutreffen sind. Wir bedürfen

hierzu

hierzu nothwendig eines Wörterbuchs. Es haben daher unterschiedliche Gelehrte dafür gehalten, und in ihren Schriften zu erweisen sich bemühet, daß man überhaupt eher auf die Verfertigung eines vollständigen Deutschen Wörterbuchs, als einer vollständigen Sprachlehre von Rechtswegen hätte bedacht seyn sollen, weil dieses der natürlichen Ordnung gemäßer seye *). Ihre Gründe sind so beschaffen, daß ihnen, meinem Erachten nach, der Beyfall schwerlich zu versagen seyn möchte, wenn man dieses mit der Einschränkung annimmt, daß dabey wenigstens die Erkenntniß einer allgemeinen Sprachkunst voraus gesetzet werden müsse, als ohne welche das Werk niemals wird unternommen werden können; wobey ich mich jedoch fürjetzt weiter aufzuhalten nicht für nöthig finde. Allein bis hieher ist man seines Wunsches noch nicht theilhaftig geworden, obgleich viele Gelehrte bereits Hofnung dazu gemacht haben. Ich glaube nicht, daß man dieses also verstehen werde, als

*) siehe u. a. die Nachricht. und Anmerk. der Leipz. Deutsch. Gesellsch. welche die Deutsche Sprache, Poesie und Beredsamkeit betreffen, wo im 1. St. a. d. 11. – 29. S. eine eigene Abhandlung eines Ungenannten davon zu befinden ist.

wollte ich damit sagen, daß es uns noch ganz und gar an Deutschen Wörterbüchern fehlete. Man müßte in der That in der Deutschen Gelehrsamkeit sehr schlecht bewandert seyn, wenn einem nicht wenigstens von den neueren das Steinbachische und Frischische bekannt seyn sollte. Der älteren fürjetzt zu geschweigen. Das letztere besonders ist gewiß von solcher Beschaffenheit, daß es den mehresten ausländischen gar wol zur Seite gesetzet werden kann. Nur Schade, daß die Herausgabe desselben nicht einem solchen Gelehrten zu Theile geworden ist, welcher theils eine richtigere und der Eigenschaft der Sprache gemäßere Rechtschreibung beobachtet, theils aber die Wortforschung besser in seiner Gewalt gehabt hätte; weil durch die vielen Unrichtigkeiten und Fehler, welche in der erstern anzutreffen sind, und durch die öfters sonderbaren Ableitungen der Wörter aus fremden Sprachen, dem Werke ein vieles an seinem Werthe abgehet. Nichts desto weniger ist es doch, wenn man dieses ausnimmt, ein ganz brauchbares Werk, und das beste, so wir haben. Allein es mangelt uns noch an einem solchen, worinnen gleich demjenigen, so von der Französischen Akademie der Wissenschaften heraus gegeben worden, die Rechtschreibung aller

und

und jeder Wörter, und zwar nach der Herleitung, genau bestimmet sind, und welches in zweifelhaften Fällen die Entscheidung geben könnte. Daß aber diejenigen, so wir bereits haben, so gut sie auch sonst sind, dasjenige nicht allerdinges leisten, solches giebet der bloße Augenschein! Und wie würde man auch dieses wol verlangen können, da es nicht das Werk einzelner Personen ist, sondern die zusammen gesetzten Kräfte mehrerer Gelehrten dazu erforderlich sind, wie wir in der Folge sehen werden. So gewiß es nun ist, daß so wol die Deutsche Sprache überhaupt, als besonders die Rechtschreibung durch nichts anders, als durch ein vollständiges Deutsches Wörterbuch auf einen gewissen und unveränderlichen Fuß gesetzet werden könne, eben so gewiß ist es auch, daß dieses eine Sache seye, welche nothwendig sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn müsse. Ich habe vorhin schon gesagt, daß die Verfertigung desselben die Kräfte einzelner Personen übersteige, und man wird aus dem Folgenden wahrnehmen, daß dieses nicht einmal das Werk einer ganzen gelehrten Gesellschaft seye, so viele Fähigkeit und Geschicklichkeit dieselbe auch haben möchte; indem dazu, wenn etwas rechtschaffenes und vollständiges geleistet

werden soll, wornach sich ganz Deutschland, wie ich voraus setze, zu richten hat, die Beyhülfe und Uebereinstimmung aller gelehrten Mitbürger aus den verschiedenen Gegenden Deutschlandes erfordert wird. Bey dieser Voraussetzung sehe ich zwar den Einwurf vorher, welchen man mir machen möchte. Man wird sagen: die Uebereinstimmung aller Gelehrten zu verlangen, das hieße eben so viel, als unmögliche Dinge zu begehren; weil nicht zu glauben, noch weniger wahrscheinlich wäre, daß die Gelehrten jemals unter einen Hut zu bringen seyn würden, eben so wenig, als es wahrscheinlich seye, daß ein Pohlnischer Reichstag, wobey alles einmüthig beschlossen werden soll, jemals ohne einigen Widerspruch abgehen werde. Es ist wahr, der Einwurf ist nicht ungegründet, in so ferne der Vorschlag auf alle und jede einzelne Gelehrte erstrecket werden sollte. Allein, wenn ich denselben nur auf die Sprachlehrer, besonders aber auf die gelehrten Gesellschaften, und andere, welche sich vorzüglich mit den Sprachwissenschaften beschäftigen, einschränke, so wird hoffentlich die vermeyntliche Unmöglichkeit, wo nicht gänzlich wegfallen, doch um ein Großes vermindert werden, und dieser Vorschlag dadurch eine ziemliche Staffel der Wahrschein-

lich-

lichkeit erlangen. Es käme nur darauf an, daß das Vorhaben von den Großen unsers Deutschen Vaterlandes unterstützet würde. Denn, wenn dieses geschähe, so würden vollends die im Wege stehenden Schwierigkeiten und Hindernisse leichtlich weggeräumet werden können. Wie es aber anzufangen seye, ein solches Wörterbuch zu Stande zu bringen, darüber will ich annoch meine Gedanken kürzlich eröffnen.

Es haben zwar schon verschiedene Gelehrte Vorschläge zu Verfertigung eines Deutschen Wörterbuchs, wie und auf was Art solches einzurichten sey, in ihren Schriften gethan. Unter solchen fallen mir jetzt Frisch *), Jablonsky **), Thieber ***) und Schottel ****) ein. Be-

*) in seinen beiden speciminibus lexici Germanici, welche zu Berlin in den Jahren 1723. und 1727. in 8. als Vorboten seines Wörterbuchs heraus gekommen sind.

**) s. die Leipz. kritisch. Beytr. im 19. St. a. d. 480 – 493. S.

***) in den Vorboten eines Deutsch. lexici etymol. Breßlau 1724. 8.

****) in s. großen Werke von d. Deutsch. Hauptspr. in der 10. Lobrede a. d. 159. u. ff. SS.

sonders verdienen diejenigen Gedanken eine vorzügliche Aufmerksamkeit, welche der seel. Bödiker hin und wieder in seinen Grundsätzen der Deutschen Sprache hiervon geäusert hat *). Allein man wird auch leicht gewahr werden, daß sie nicht nur von denjenigen Vorschlägen, welche ich anjetzo thun werde, um ein merkliches unterschieden sind, sondern auch zu Beförderung desjenigen Endzwecks, wovon ich geredet habe, nicht hinlänglich seyn möchten. Meiner Meynung aber könnte folgender Gestalt dabey zu Werke gegangen werden.

1. Müßte hierzu eine eigene Sprachgesellschaft von solchen Männern errichtet werden, welche der Sache besonders gewachsen wären, und hauptsächlich die Wortforschung, Sprachähnlichkeit und andere dazu gehörige Mittel vollkommen inne hätten; oder, welches noch besser wäre: es müßten sich die in verschiedenen Gegenden Deutschlandes blühenden Deutschen und andere gelehrten Gesellschaften vereinigen, mit gesamten Kräften Hand an das Werk zu legen. Dieses

*) vornehmlich in der Vorrede zu den ersten Ausgaben seiner Grundsätze.

ses würde auch um so nöthiger seyn, weil die Deutsche Sprache überhaupt, außer, was die zierliche und reine Aussprache betrifft, an keine Landschaft allein gebunden ist, sondern die wirklichen Deutschen Wörter in der einen eben so viel Recht dazu haben, als in der andern. Es ist auch die Hauptursache, warum bisher noch kein dergleichen Wörterbuch hat zu Stande gebracht werden können, unstreitig in dem Fehler mit zu suchen, daß eine solche Arbeit nur bloß von den Gelehrten in einer einzigen Landschaft unternommen worden ist. Nichts desto weniger würde

2. nöthig seyn, daß einer von diesen Gesellschaften, welche sich vor anderen mit dem Deutschen Sprachwesen beschäftiget hätte, die Aufsicht und die Einrichtung des ganzen Werks, und besonders in Ansehung der Rechtschreibung überlassen würde, damit wegen Verschiedenheit derselben dem Werke keine Hinderniß in den Weg geleget werden möchte. Welche Gesellschaft aber hierzu am fähigsten seye, trage ich billig Bedenken, fürjetzo zu bestimmen, um nicht etwann einer und der andern dadurch zu nahe zu treten, sondern ich überlasse solches dem eigen-

eigenen Nachdenken und der Einsicht eines sachverständigen und richtig urtheilenden Lesers, welcher in dem Zusammenhange der angeführten Umstände die Entscheidung dieser Frage leicht finden wird. So viel ist aber richtig, und wird auch wol von keinem Unpartheyischen geläugnet werden können, daß so wol die Mitglieder der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, als der dasigen Deutschen Gesellschaft, vornehmlich aber der verstorbene Herr Professor Gottsched, dieser große Beförderer der Deutschen Gelehrsamkeit, sich nicht nur um die Deutsche Sprache so vorzüglich verdient gemacht haben, sondern auch in dasigen Gegenden wol unstreitig das beste und zierlichste Deutsch im Schwange gehe. Jedoch könnte auch den übrigen Gelehrten aus den anderen Gegenden frey gelassen werden, ihre Meynung wegen der Rechtschreibung, nach befundenen Umständen von sich zu geben. Weil aber

3. solchergestalt, wenn so viele Gelehrten an dieser Arbeit Theil nehmen sollten, die Stimmen unstreitig zu viel, und dadurch das Werk desto mehreren Schwierigkeiten unterworfen werden würde, so wäre am rathsamsten, daß eine

jede dieser verschiedenen Gesellschaften einige vorzüglich dazu fähige Gelehrten aus ihren Mitgliedern, als einen Ausschuß, erwehleten, welchen solche Arbeit aufgetragen würde. Diese müßten

4. alle und jede Deutsche Wörter und Redensarten, so in einer jeden Landschaft üblich sind, wenn sie auch gleich einigermaßen veraltet oder in Abgang gerathen seyn sollten, sorgfältig aufzeichnen, denselben die gewissesten oder doch wahrscheinlichsten Abstammungen und Erläuterungen, samt der lateinischen Erklärung, beyfügen, alles nach dem A. B. C. in gehörige Ordnung bringen, so dann aber an diejenige Gesellschaft, welcher die Aufsicht überlassen worden, zum weitern Gebrauche übersenden; nachdem die Aufsätze einer jeden Landschaft zuvor der dasigen Gesellschaft zur Durchsicht vorgeleget wären. Hierbey würde aber

5. auch der Bedacht auf die eigenen Wörter und Redensarten einer jeden besondern Gegend zu nehmen seyn, indem es ausgemacht, und von vielen Gelehrten sattsam bewiesen worden ist, daß man ehe zu einem allgemeinen

nen und vollständigen Deutschen Wörterbuche keine Hoffnung haben könne, ehe man nicht dergleichen von den eigenen Wörtern einer jeden verschiedenen Mundart aufzuweisen habe *). Wenn nun

6. alle Beyträge und Aufsätze bey der, die Aufsicht führenden Gesellschaft eingetroffen seyn würden, so hätte diese aus denselben das ganze Werk nach dem A. B. C. und zwar so, daß ein jedes Wort, es sey ein Stammwort oder nicht, für sich allein, zu mehrerer Bequemlichkeit des Aufschlagens, wie es jetzo bey den meisten neueren Wörterbüchern gewöhnlich ist, gesetzet würde, zu fertigen und in Ordnung zu bringen, bey jedem aber nicht nur die Abstammung, sondern auch alle verschiedene Redensarten, worinn dasselbe vorkömmt, zu bemerken, neben der Deutschen Erklärung, oder Umschreibung mit gleichgültigen Wörtern, auch zugleich die lateinische Auslegung, zum Besten der Ausländer,

*) wovon Statt anderer der seel. Richey in der Vorrede der neuesten Ausgabe seines Idiotici Hamburg. vom J. 1755. in gr. 8. nachgelesen zu werden verdienet.

länder, beyzufügen, alle und jede Kunstwörter, Sprüchwörter, scharfsinnige Reden, uneigentliche Redensarten und dergl. hinein zu bringen, jedoch so wol die ganz veralteten, und aus den älteren Mundarten übrig gebliebenen Wörter, welche eigentlich in ein Glossarium gehören, als die einer jeden Landschaft und Gegend besonders eigenen Wörter, welche von Rechtswegen in ein Idioticon kommen müßten, außer da, wo sie der Herleitung und Erläuterung wegen anzuführen nöthig wären, davon abzusondern, und dahin vornehmlich zu sehen, daß alle entbehrliche ausländische Wörter und barbarische Ausdrücke, so viel möglich ist, vermieden würden.

7. Müßte die Rechtschreibung in allen, außer wo ungezweifelte Gründe ein anders erforderten, nach den Grundsätzen der Leipziger Gesellschaften eingerichtet werden; weil die Rechtschreibung derselben, wie ich vorhin schon erwehnet habe, unstreitig unter allen die zuverlässigste ist, und mit dem Wesen und der Natur der Sprache am besten überein kömmt. So bald

8. das Werk fertig seyn sollte, würde es an alle die gelehrten Gesellschaften in den verschiedenen Gegenden Deutschlandes zur Einsicht nochmals herum zu schicken, und von einer jeden derselben ihre Meynung, und was sie etwann dabey noch zu erinnern haben möchte, einzuholen, hierauf aber samt den Anmerkungen an diejenige, so die Aufsicht hätte, zurück zu senden seyn; welche letztere dann

9. das ganze Werk nach den eingelaufenen Anmerkungen nochmals genau durchzugehen, zu verbessern, und ins Reine zu bringen, auch hiernächst zum Drucke zu befördern hätte. Damit aber

10. dasselbe um desto eher in Deutschland als ein allgemeines Wörterbuch gelten, und eingeführet werden könnte, so würde unumgänglich nöthig seyn, daß es vor dem anzustellenden Drucke so wol dem allerhöchsten kaiserlichen Hofe, als dem ganzen zu Regensburg versammleten Reiche zur allergnädigsten und gnädigsten Genehmigung und Bestättigung übergeben, und das dazu benöthigte Freyheitsrecht ausgewirket würde. An Erlangung desselben würde man

man solchergestalt auch um so weniger zu zweifeln Ursache haben; weil, wie ich voraus setze, das ganze Unternehmen mit Vorbewust und unter dem Schutze Seiner kaiserlichen Majestät und des ganzen Reichs geschehen müßte. Was endlich

11. den Druck und die Herausgabe des Werks beträfe, so wäre ich der Meynung, daß solches am füglichsten durch den gewöhnlichen Weg des Vorschusses zu bewerkstelligen seyn würde; weil sich sonst, wegen der Größe des Werks und der dazu erforderlichen beträchtlichen Kosten, wol so leicht kein Verleger dazu finden möchte; es sey dann, daß Sich Seine kaiserliche Majestät und das Reich allermildest und mildest zu Herschießung der Kosten zu entschließen, oder die deshalb benöthigte Veranstaltung auf andere Art zu treffen geruhen sollten.

So bald ein solches Wörterbuch auf diese Art zu Stande gekommen seyn sollte, so würde es auch was leichtes seyn, eine allgemeine Deutsche Sprachlehre, wobey Anfangs die Gottschedische gar wol zum Grunde geleget werden könnte, auf gleiche Weise auszuarbeiten und ein-

zuführen, und dadurch das Deutsche Sprachwesen, so viel es sich bey lebendigen Sprachen thun lässet, endlich zu einer beständigen Gewißheit und Vollkommenheit zu bringen; dergestalt, daß man künftig die Vorwürfe der Ausländer, welche sie unserer Sprache, wiewol ohne Grund zu machen pflegen, nicht weiter zu befürchten haben dürfte.

Dieses sind nun meine unvorgreiflichen Gedanken von Verfertigung eines vollständigen Deutschen Wörterbuchs, welche ich unseren gelehrten Landesleuten hiermit zur Prüfung und weitern Ueberlegung übergebe, die Ausführung und Erfüllung derselben aber lediglich der Zukunft überlasse. Sollte man solche, nach Beschaffenheit der jetzigen Zeiten, bloß unter die frommen Wünsche rechnen wollen, so bin ich es gar wol zufrieden, wenn man mir nur so viel zugibt, daß gleichwol kein sichereres und zuverlässigeres Mittel, die Deutsche Rechtschreibung zu einer beständigen Gewißheit zu bringen, anzugeben seye, als ein allgemeines Wörterbuch. Und dieses hoffe ich in dem Angeführten kürzlich, doch gnüglich, dargethan zu haben. Die Zeit und die engen Schranken dieser Abhandlung gestat-

statten mir nicht, fürjetzt weitläuftiger zu seyn, sonst würde ich noch eines und das andere, was zu Erreichung dieses Endzwecks dienlich, oder sonst dabey zu beobachten seyn möchte, angeführet haben. Allein da dergleichen bereits von den oben angezogenen Schriftstellern geschehen ist, so werde ich dieses um so füglicher ersparen, und mich, der Kürze wegen, nur darauf beziehen können, wo ein Mehreres hiervon nachzulesen ist.

Daß übrigens der seel. Herr Professor Gottsched bey seinem Leben schon seit vielen Jahren ein solches Wörterbuch unter Händen, und dasselbe größesten Theils bereits ausgearbeitet gehabt habe, solches ist eine unter den Gelehrten bekannte Sache. Eben so bekannt ist es aber auch, daß derselbe nach der Zeit seinen Vorsatz änderte, und sich entschloß, an Statt eines grammatischen kritischen Wörterbuchs, vorerst ein bloßes grammatisches Wörterbuch, worinnen die Rechtschreibung aller und jeder Wörter genau und richtig bestimmet werden sollte, heraus zu geben, wie wir aus einer nicht lange vor seinem Ende im Drucke erschienenen Nachricht wissen. Es wurde auch damals bereits in der Breitkopfischen Druckerey der Anfang zum Abdrucke des Werks gemacht.

Allein, durch das bald darauf erfolgte Ableben dieses großen Deutschen Patrioten, ist so wol die wirkliche Herausgabe dieses Wörterbuchs, als sein erstes Vorhaben selbst, so wie viele andere von ihm theils angefangene und theils vollendete nützliche Arbeiten unterbrochen und vereitelt worden; welches billig zu beklagen ist.

Es hat zwar im J. 1770. ein anderer mir unbekannter Gelehrter ein ähnliches Werk durch eine gedruckte Nachricht angekündiget, wovon mir auch bereits einige Probebogen aus eben der Druckerey zu Gesichte gekommen sind, und dessen erster Theil, nach Inhalt des allgemeinen Meßverzeichnisses, in der bevorstehenden Ostermesse im Drucke erscheinen wird; ob aber dieses Werk als ein allgemeines Wörterbuch für ganz Deutschland werde gelten können, daran ist, eben wie in Ansehung der Gottschedischen Arbeit, aus oben angeführten Ursachen, um so mehr zu zweifeln, weil ein solches Unternehmen, wie bereits gedacht worden, die Kräfte einer ganzen Gesellschaft, geschweige eines einzelnen Gelehrten übersteiget. Nichts destoweniger wird dasselbe, wie nach der Probe zu urtheilen ist, ein sehr brauchbares, nützliches und vortreffliches Werk werden,

wel-

welches bey künftiger Ausarbeitung eines allgemeinen Deutschen Wörterbuches eine sehr gute Grundlage abgeben kann. Nur wünschte ich, daß man in Ansehung der Rechtschreibung etwas mehr Aufmerksamkeit und Genauigkeit anwenden möchte; denn die Richtigkeit derselben scheinet mir nicht durchgängig beobachtet zu seyn. Ich könnte davon unterschiedliche Beyspiele anführen, doch das sind Kleinigkeiten, die dem Werthe des Werks an sich nichts benehmen, und dem Herrn Verfasser, da er, wie ich glaube, das Werk ohne Beyhülfe anderer ausarbeitet, um so eher zu übersehen sind. Das Vornehmste aber, was ich dabey zu erinnern haben möchte, bestehet darinnen, daß man an Statt der Deutschen Kunstwörter, wie es sich doch in einem Deutschen Wörterbuche gebührete, fast durchgängig die Lateinischen beybehalten hat; eine Sache, wodurch die Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit des Werks, besonders in Absicht auf die Ungelehrten, nicht wenig eingeschränket werden dürfte. Der Herr Verfasser würde daher, nach meinem geringen Ermessen in der That sehr wol thun, wenn er sich gefallen lassen wollte, diesem Gebrechen in der Folge annoch gütigst abzuhelfen: Ich wünsche ihm unterdessen von Herzen Zeit, Leben und

Gesundheit, damit er das Werk, zum Besten des gelehrten Deutschlandes baldigst zu Stande bringen möge. — — —

Hiermit beschließe ich nun die sämmtlichen Vorschläge zu Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung, und damit zugleich die ganze Abhandlung von den Ursachen der Verschiedenheit, Ungewißheit und der Mängel in derselben, womit ich meine Leser wider mein Verhoffen länger, als ich mir Anfangs vorgesetzet hatte, unterhalten habe.

42. §.

Ehe ich aber diese Blätter gänzlich beendige, werde ich noch einige Worte mit einem unbekannten Freunde und Gönner zu reden haben, von welchem sich in dem gelehrten Artikel des 69. und 70ten Stücks des Hamburgischen Korrespondenten vom Jahre 1765. eine sehr günstige Beurtheilung der gegenwärtigen Abhandlung befindet. So wie es mir allezeit zum wahren Vergnügen und zur Aufmunterung gereichen wird, wenn sich andere gelehrte Männer die Männer die Mühe geben wollen, ihre Gedanken über meine geringe Arbeit auf eine so freund=

freundschaftliche als einem Gelehrten so anständige Weise zu eröffnen, eben so wenig können mir die von dem mir unbekannten Herrn Verfasser gemachten Erinnerungen, welche überhaupt von einer großen Kenntniß des Deutschen Sprachwesens zeugen, einiges Mißfallen erwecken. Ich habe um so mehr Ursache, mich demselben dafür verbunden zu achten, da ich, wie ich glaube, dieser Erinnerungen ungeachtet, in der Hauptsache mit ihm einig seyn werde. Die von dem Herrn Verfasser geäuserte gütige Gesinnung läßt mich hoffen, es werde demselben nicht zuwider seyn, wenn ich, jedoch mit Beybehaltung der ihm schuldigen Hochachtung, dagegen etwas weniges zur nähern Erläuterung anführe.

Daß die Verbesserung der Deutschen Rechtschreibung eigentlich nichts anders, als eine Verbesserung der Aussprache seye, daß ist es eben, was ich habe beweisen wollen. Ob man aber auch dieses umkehren und sagen könne, daß durch die Verbesserung der Aussprache eine zuverlässige Verbesserung der Rechtschreibung zu Wege gebracht werde? das ist eine andere Frage, welche, meinem Ermessen nach, schlechterdinges verneinet werden muß. Denn wenn einmal die Recht-

schreibung erst auf einen festen und gewissen Fuß gesetzet, und ein allgemeines orthographisches Wörterbuch gefertiget werden sollte, als welches, wenn man mit Ernste die Hand an legete, wie aus dem vorigen zu ersehen ist, gar wol ins Werk gesetzet werden könnte, so hätte man weiter nicht zu befürchten, daß die Rechtschreibung in Ungewißheit und Abgang gerathen, oder gar untergehen werde. Man würde vielmehr allezeit im Stande seyn, die zweifelhaften Fälle in der Aussprache darnach zu erörtern, und die von Zeit zu Zeit darinn eingeschlichenen Unrichtigkeiten zu verbessern. Mit der Aussprache aber verhält es sich ganz anders, weil dieselbe, vornehmlich bey lebendigen Sprachen, noch immer neuen Veränderungen und Mißbräuchen ausgesetzet ist, und also die Rechtschreibung, wenn man diese darnach bestimmen wollte, denselben ebenfalls unterworfen seyn würde; welches aber nothwendig viele Ungewißheit und Verwirrung in derselben anrichten müßte.

In Ansehung des von mir angeführten Praschischen Werks ist in der Beurtheilung ein kleiner Mißverstand mit untergelaufen, welchen ich allhier zu verbessern nicht unterlassen

kann.

kann. Der Herr Beurtheiler hält nehmlich dafür, daß dieses Werk von mir unrecht angeführet sey, und origines linguae Latinae heißen müsse. Ich besitze aber dasselbe selbst, und kann also um so zuverlässiger versichern, daß es nicht den Titel: origines &c. dergleichen Werk auch Prasch meines Wissens nicht geschrieben hat, sondern wirklich: organon linguae Latinae führe. Es ist im Jahre 1686. zu Regensburg in 8. herausgekommen, und bey Erlernung der lateinischen Sprache gewiß ein sehr brauchbares Werk; weil es nach der Lehrart des berühmten Ratichs eingerichtet, und darinn die Uebereinstimmung der Sprachen, welche bey Betreibung derselben eine so große Erleichterung verschaffet, und dem Gedächtnisse so vorzüglich zu Hülfe kömmt, zum Grunde geleget ist. Es wäre daher wol zu wünschen, daß es in den Schulen etwas bekannter werden möchte.

Prasch war wirklich einer der größesten Gelehrten seiner Zeit, und selbst Morhof, dieser bewährte Kunstrichter, fället in seinem polyhistore hin und wieder allezeit ein sehr vortheilhaftes Urtheil von ihm *). Er schrieb nicht nur gut

*) u. besonders im 1. Th. 7. Bu. 3. Hptst. 8. u. 15. §.

Latein, wie seine herausgegebenen Schriften *) zeugen, sondern besaß auch überhaupt eine starke Kenntniß der Sprachen, und vornehmlich der Deutschen. Ist auch, nach dem Ausspruche des gelehrten Herrn Professors Reichard **), jemand würdig, mit dem großen Morhof, in Ansehung der Deutschen Sprache, Kritik und Literatur, in einem Paare zu gehen, so ist es gewiß niemand anders, als unser Prasch. Und ich werde nicht zu viel thun, wenn ich sage, daß er es jenem in diesen Stücken fast noch zuvor gethan habe. Es würde mir nicht schwer fallen, zu Behauptung dessen sehr viele große Gelehrte anzuführen, welche das gerechte Lob, und den wolverdienten Ruhm unsers Praschens der gelehr-

*) davon fallen mir jetzt ein: sein Traktat de caritate patriae, Nürnb. 1672. in 4. seine Psyche Cretica, Regensb. 1685. in 12. und sein rosetum, sive praecepta stili Latini, Jena 1676. in 12. welches Nikol. Kriegk im J. 1702. wiederum herausgegeben, und in der Vorrede zugleich dem Andenken unsers Praschens ein unvergeßliches Denkmal gestiftet hat.

**) in s. Hist. d. Deutsch. Sprachk. a. d. 269. S.

lehrten Welt, durch unverwerfliche Zeugnisse, dargestellet haben. Allein ich begnüge mich der Kürze wegen für jetzt, außer dem Morhof, und dem Herrn Professor Reichard, bloß den nun verewigten Richey zu nennen, welcher den unläugbaren Verdiensten unsers seel. Praschens auf eine so überzeugende Weise hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen *), daß man sich nothwendig die vortheilhaftesten Begriffe von diesem Manne machen muß. Ja, daß selbst der unsterbliche Leibnitz die Arbeit unsers Praschens einer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdiget habe, solches ist aus unterschiedlichen Stellen seiner Briefe, besonders aber aus einem, so er im Jahre 1705. an den Herrn Abt Fabricius geschrieben hat, zu ersehen **). Wer auch seine hieher gehörigen Schriften, als sein Werk von Fürtreflichkeit der Deutschen Poesie ***); seine Geheimnisse der Deutschen Sprache †); und

*) in der bereits angezogenen Vorrede zu der neuesten Ausgabe seines Idiotici Hamburg; Hamburg 1755. in gr. 8.

**) wie in eben dieser Vorrede angeführet ist.

***) Regensb. 1680. in 12.

†) daselbst 1686.

und besonders seine beiden Dissertationen de origine Germanica Latinae linguae, nebst dem bey der letztern befindlichen Glossario Bavarico *), welche Schriften aber nunmehro ziemlich selten geworden sind, mit einiger Aufmerksamkeit lieset, der wird finden, daß dasjenige Lob, welches ihm die Gelehrten beylegen, keinesweges übertrieben seye, sondern ihm vielmehr von Rechtswegen gebühre. Es ist wahr, im Anfange scheinen demjenigen, der sich mit dergleichen Sachen eben nicht sonderlich beschäftiget hat, einige seiner Herleitungen der Lateinischen Wörter aus der Altdeutschen oder Celtischen Sprache etwas fremde und sonderbar zu seyn. Allein, wenn man der Sache weiter und näher nachdenkt, und die alte Geschichte von dem Ursprunge, der Ankunft und den alten Sitzen und der Wanderung der Völker zu Hülfe nimmt, auch dabey erweget, daß die Altdeutsche oder Celtische Sprache ehemals die allgemeine Sprache in Europa gewesen seye, aus welcher alle nachherigen Europäischen Sprachen, selbst die Griechische **) nicht aus-

*) das. 1686. und 1689. in 4.

**) Die Abstammung der Griechischen Sprache aus der Alt-Deutschen oder Celtischen Sprache hat unter

ausgenommen, entstanden sind, so wird man ihm unmög-

unter anderen dargethan Georg Kasper Kirchmaier in seiner Dissertation: parallelismus & convenientia XII. linguarum, ex matrice Scytho-Celtica, Europae, à Iapheti posteris, vindicatarum. Wittenberg 1697. in 4. Das Vorzüglichste aber ist in diesem Stücke unstreitig von unserem fleißigen, gelehrten und berühmten Landsmann, dem verstorbenen Pfarrer, Joh Gottlob Wilhelm Dunkel zu Wulfen, geleistet worden, welcher solches in unterschiedlichen, in Handschrift hinterlassenen Werken, als 1) Syntagma de origine Teutonica Graecae linguae, 2) libellus de Graecae linguae origine Teutonica, 3) Commentatio uberior de Graecae linguae origine Celtica, 4) Lexicon harmonicum Graeco-Teutonicum, 5) Glossarium Graeco-Celticum & universale harmonicum, ausführlich und gründlich bewiesen hat Von dem ersten Werke stehet eine Nachricht in den Hamburg. gel. Berichten vom J. 1743. und in dem 1. Th. der Deutschen Schriften der Duisburg. gel. Gesellschaft ist eine nähere Erklärung davon enthalten, von dem letzten Werke aber befindet sich bereits ein Versuch in dem

unmöglich den Beyfall versagen können. Und eben so verhält es sich mit den Ableitungen der im 22. §. dieser Abhandlung angeführten Wörter, welche zum Theile aus dem Morhof, und dem Egenolf mit entlehnet sind.

dem 2. Bd. der symbolar. literar. Bremens. vom J. 1746. a. d. 489 — 542. S., worauf ich mich der Kürze wegen beziehe. Es ist nur zu wünschen, daß diese Manuskripte einem solchen Gelehrten in die Hände gekommen seyn mögen, der die gelehrte Welt auf die Herausgabe derselben nicht lange mehr warten lässet.

500,-
Dez. 85

L

Rust, Johann Ludwig Anton,

Abhandlung von den Ursachen der Verschiedenheit, Ungewissheit und der Mä
ngel in der deutschen Rechtschreibung

Wittemberg u.a. 1773

L.germ. 227
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584278-2
VD18 14583739-001